

# **Julien Offray de La Mettrie**

Die zu Boden gestürzte  
Maschine

Maschinentexte aus  
Sanssouci, Bd. I

**Herausgegeben, mit Anmerkungen  
und einem Nachwort versehen von  
Ulrich Richtmeyer**

**Julien Offray de La Mettrie**  
Die zu Boden gestürzte Maschine

## **Julien Offray de La Mettrie**

Die zu Boden gestürzte Maschine,  
Oder glaubwürdige Nachricht von dem  
Leben und sonderbaren Ende des  
berühmten Arztes de La Mettrie  
Maschinentexte aus Sanssouci, Bd. I

**Herausgegeben, mit Anmerkungen und  
einem Nachwort versehen von Ulrich Richtmeyer**

**καδμος**

Gedruckt mit Mitteln des  
Brandenburgischen Zentrums für Medienwissenschaften (ZeM).



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages  
unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,  
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2019, Kulturverlag Kadmos Berlin.  
Wolfram Burckhardt  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.kulturverlag-kadmos.de](http://www.kulturverlag-kadmos.de)

Umschlaggestaltung: Buero Beyrow Vogt, Berlin  
Umschlagabbildung: Details des historischen Originals  
Gestaltung und Satz: Sabine Lehm  
Druck: Pustet  
Printed in EU

ISBN: 978-3-86599-415-8

## *Inhalt*

Vorwort zur Neuauflage VII

### **Julien Offray de La Mettrie**

#### **Die zu Boden gestürzte Maschine, oder glaubwürdige Nachricht von dem Leben und sonderbaren Ende des berühmten Arztes de La Mettrie**

Vorrede 3

1. Teil: Die zu Boden gestürzte Maschine 6  
*(Épître à Mlle A. C. P. ou la Machine terrassée)*

2. Teil: Die zu Boden gestürzte Maschine,  
oder Antwort an den Verfasser dieser Nachricht 22  
*(Réponse à l' Auteur de la Machine terrassée)*

3. Teil: Die letzten Worte der zu Boden  
gestürzten Maschine 49  
*(Épître à mon Esprit)*

Anmerkungen zum Text 73

Editorische Notiz und  
Anmerkungen zur Transkription 105

Nachwort: La Mettrie in Sanssouci –  
Das Porträt einer Maschine 111

Literaturverzeichnis 146



## ***Vorwort zur Neuauflage***

Julien Offray de La Mettrie ist als Autor der hoch umstrittenen Schrift *L'Homme Machine / Die Maschine Mensch* in die Geistesgeschichte eingegangen. Weil das zunächst anonym im Dezember 1747 in Leiden veröffentlichte und auf 1748 vordatierte Buch sogar für die liberale holländische Zensur untragbar war, musste sich der dort als intellektueller Emigrant lebende französische Arzt erneut auf die Flucht begeben. Aufnahme fand er am Potsdamer Hof Friedrichs II., wo La Mettrie zwischen Februar 1748 und seinem tatsächlich „sonderbaren Ende“ im November 1751 noch knapp vier Lebensjahre verbrachte und in dieser Zeit an seinen maschinenphilosophischen Themen intensiv weiterschrieb. Unter anderem entstanden dabei auch drei kurze satirische Schriften, in denen er sich selbst aus verschiedenen Perspektiven als „Herr Maschine“ bezeichnete, auf zahlreiche Motive seines damaligen Schreibens anspielte und insgesamt auch seine umstrittene und durchaus prekäre Lebenslage thematisierte. Es ist daher kein Zufall, dass La Mettrie diese selbstironische Betrachtung als die einer „zu Boden gestürzten Maschine“ titulierte.

Anlässlich des 270-jährigen Jubiläums des *Homme Machine*, das auch den Beginn der Potsdamer Lebensjahre La Mettries markiert, wird diese

gänzlich in Vergessenheit geratene dreiteilige Satire in moderner Typographie neu aufgelegt sowie mit historischen Anmerkungen und einem Nachwort zu La Mettries intellektueller Biographie versehen. Der oftmals nur als Begründer eines mechanischen Materialismus sowie einer materialistischen Anthropologie kanonisierte Arzt und Philosoph zeigt sich hier als fabulierfreudiger, in wechselnden Rollen und mit ironischen Zuschreibungen jonglierender Schriftsteller und führt dabei zugleich anspielungsreich die wesentlichen philosophischen Überlegungen seiner Maschinen-Metapher weiter, die er nach dem *L'Homme Machine* in zahlreichen weiteren *Maschinentexten aus Sanssouci* entwickelt hatte. Die Satire gibt somit einen literarisch-biographischen Einstieg in ein sowohl historisches als auch hoch aktuelles Themenfeld, in dem die Unterschiede zwischen Pflanzen, Tieren, Menschen und Maschinen, aber auch die Möglichkeit beseelter, intelligenter und sprachfähiger Maschinen verhandelt werden.

Der umfangreiche Anmerkungsapparat gibt erklärende Hinweise zu den im Text verwendeten Namen, historischen Fakten, Anspielungen und bibliographischen Daten, wobei sich allerdings nicht jede Anspielung recherchieren ließ, sodass hier weitere Nachforschungen sehr willkommen sind. Das ausführliche Nachwort: *La Mettrie in Sanssouci – Das Porträt einer Maschine* klärt über die Entstehungszeit, die Prämissen der Maschinenphilosophie, den



Zusammenhang zu den anderen *Maschinentexten aus Sanssouci* und vor allem über die Autorenpersönlichkeit auf. Es zeichnet ein dreifaches Porträt La Mettries, indem es *erstens* die konkreten Porträtbilder überprüft, die zu ihm vorliegen oder ihm bloß zugeschrieben wurden. *Zweitens* diskutiert es das zu seiner Zeit gerade aktuell gewordene Thema des Physiognomischen, das La Mettrie zur Illustration seiner materialistischen Seelenkonzeption nutzte und *drittens* benennt es die schriftlichen Masken, die er vorsätzlich hinterlassen hat, um sich vor uns zu verbergen.

Die Neuherausgabe der historischen Schrift erfolgt hier text- und seitenidentisch zu der letzten und einzigen Ausgabe aus dem Jahre 1750. Änderungen erfolgten dahingegen im Bereich der Typographie, bei der Bereinigung etlicher Fehler und Uneinheitlichkeiten in der offenbar sehr schnell gesetzten und übersetzten historischen Ausgabe sowie bei der teilweisen Modernisierung von Schreibweisen (siehe *Anmerkungen zur Transkription*).

Die vorliegende Publikation stellt den ersten Band der Reihe *Maschinentexte aus Sanssouci* dar, die sich der Bergung, Neu- und Erstaufgabe sowie der Übersetzung jener kleineren maschinenphilosophischen Texte La Mettries widmet, die während seiner Potsdamer Lebensjahre entstanden sind. Auf der Grundlage dieser Maschinentexte gilt es einerseits La Mettries völlig unterbewerteten Status in der

Geistesgeschichte schärfer zu konturieren und andererseits die Aktualität seiner Themen und Fragen aufzugreifen, die insbesondere dort sehr hoch ist, wo die Grenzen zwischen den Gattungen fließend werden und wo das wandelbare Verhältnis des Lebendigen zur Technik auch nach intellektueller Beweglichkeit verlangt.

Die gegenüberliegende Abbildung zeigt die Titelseite der Originalausgabe von 1750.\* Ab hier folgen wir der historischen Paginierung. Eine Übersetzung des zeitlosen Mottos: *Difficile est saturam non scribere*<sup>1</sup> sowie alle weiteren Anmerkungen des Herausgebers werden im Folgenden mit Endnotenziffern ausgewiesen und finden sich ab Seite 73.

Der Herausgeber dankt dem *Brandenburgischen Zentrum für Medienwissenschaften* (ZeM) für die großzügige Unterstützung dieser Publikation und dem Direktor des *Research Center Potsdam Sanssouci* (RECS), Herrn Dr. Jürgen Luh, für seine hilfreiche Beantwortung historischer Nachfragen sowie die Vermittlung der wiedergegebenen Bilddateien. Für die unentgeltliche Bereitstellung hochwertiger Scans sei zudem der Stiftung Preussische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg sowie der Gemäldegalerie Staatliche Museen zu Berlin herzlich gedankt.

\* Bildnachweis: SLUB Dresden / Digitale Sammlungen / Biogr.erud.D.3934.n

Die  
zu Boden gestürzte  
**Ma sch i n e,**

Oder  
glaubwürdige Nachricht  
von dem  
Leben und sonderbaren Ende  
des  
berühmten Arztes

**de la Mettrie,**

Aus dem Französischen übersetzt,  
In drey Theilen.



---

*Difficile est Satyram non Scribere.*

---

Francsfurt und Leipzig, 1750.





## Geneigter Leser.



u trifft in diesen wenigen Bogen drei verschiedene kleine Schriften an. Blätter von so kurzem Inhalte verlieren sich bald, und kommen den wenigsten zu Gesichte. Gleichwohl sind sie bisweilen einiger Aufmerksamkeit nicht gänzlich unwürdig.

Die gegenwärtigen betreffen einen Mann, der sich bisher in der gelehrten Welt nicht durch seine Wissenschaften; denn die besaß er nicht; auch nicht durch seine Tugenden, oder andere rühmliche Eigenschaften; denn davon wußte er nichts; sondern bloß durch seine schändlichen und ruchlosen Schriften, und durch sein höchst unverschämtes Bezeigen bekannt gemacht hat. Es ist solches der berüchtigte Arzt **de la Mettrie**. Da nun von den Lebensumständen dieses Mannes, zur Zeit noch nichts Zuverlässiges weiter kund geworden ist, als was er selbst in den  
den

den Tagen seiner Wirklichkeit, in seinen Schriften mit hat einfließen lassen:<sup>2</sup> So habe ich die Übersetzung dieser wenigen Bogen nicht für undienlich erachtet; indem sie das Sonderbareste von diesem Manne, nämlich sein Ende, und die darauf erfolgten seltsamen Schicksale betreffen. Jedoch es wird nötig sein, dass ich von den verschiedenen Teilen dieser Übersetzung noch etwas gedenke.

Der erste Teil dieses Buches kam unter dem Titel: *Epitre à Mlle A. C. P. Ou la Machine terrassée*<sup>3</sup> heraus. Dieser enthält eigentlich die historische Nachricht von unsern abenteuerlichen Arzte. Wir müssen bekennen, dass es keine vollkommene Lebensbeschreibung ist. Aber es ist doch alles, was man von diesem Manne hat in Erfahrung bringen können.

Kaum hatte diese kleine Schrift, den Untergang dieser zweibeinigen Maschine verkündigt: so suchte einer von den Anhängern des **de la Mettrie** die Welt zu bereden, dass die **Maschine** dieses Mannes sich noch in ihrer vorigen Wirklichkeit und Bewegung befinde. Er tat solches in seiner: *Response à l' Auteur de la Machine terrassée*. Weil nun diese Antwort, statt einer Widerlegung vielmehr eine Bestätigung der ersten Schrift ist, so habe ich ihr solche beigefügt, und nebst dem dritten Teile, mit einigen Anmerkungen versehen.

Die

Die letzten Worte der Sterbenden sind vielmals merkwürdig. Nun weiß ich zwar fast nicht, ob man den **de la Mettrie** unter die Menschen zählen kann, ohne ihm Unrecht zu tun: Denn er war völlig überzeugt, dass er eine bloße **Maschine**, ohne Seele, ohne Verstand und Witz sei. Dem sei aber wie ihm wolle, so ist dieser Mensch; oder diese **Maschine**; wenigstens der äußerlichen Gestalt nach, andern Menschen ähnlich, und wegen ihrer Schriften sonderbar gewesen. Daher habe ich auch diese letzte Schrift dieses Herkules aus der Fabel;<sup>4</sup> welche er noch vor der gewaltsamen Zerstörung seiner **Maschine**, unter dem Titel: *Epître à mon Esprit* herausgegeben; für merkwürdig gehalten. Und diese machet den letzten Teil dieser Übersetzung aus.

Man darf von allen Schriften des **de la Mettrie**; oder des **Herrn Maschine**, nur dieses sein letztes Werkgen lesen; so wird man unfehlbar überzeugt werden, dass er unter die Gattung von Menschen zu zählen sei, die da sind:

*Gens ratione furens, & mentem pasta chimaeris.*<sup>5</sup>



Madmosell,



ch erkenne es für ein Merkmal Ihrer besondern Gütigkeit gegen mich, dass ich Ihnen eine unparteiische Nachricht von der **Maschine** geben soll, die in unsern Tagen zum Vorscheine gekommen ist. Ich ergreife um so viel eher die Feder, ihrem Befehle zu gehorchen, da ich mir nichts gewisser, als Ihren Beifall versprechen kann. Ein Bewegungsgrund, der in meinen Augen ungemein reizend, und von stärksten Gewichte ist.

Ich will also den Anfang meiner Erzählung machen. Die **Maschine**, welche Sie bewundern; diese unbeseelte **Maschine**;<sup>6</sup> diese organisierte Materie,<sup>7</sup> ist endlich zu Boden gelegt; und in die Bastille des Pluto gebracht worden.

Sie war in steter Bewegung, und lief so lange herum, bis sie endlich den Hals brach. Sie suchte durch ihr Geschrei; durch ihre listigen Streiche; durch ihre Verleumdung, und durch häufiges Bücherschreiben<sup>8</sup> den gemeinen **Maschinen**<sup>9</sup>  
den



den Rang abzulaufen. Ja sie trieb es so weit, dass sie ernsthafte Betrachtungen über die Glückseligkeit<sup>10</sup> anstellte: Aber die Unwissenheit legte den Grund zu ihrer Verachtung und zu ihrem endlichen Untergange.

**Herr Maschine:** denn dieses ist sein  
Nomen & Omen

setzte sich in den Kopf, das Opium<sup>11</sup> sei das Mittel zur Glückseligkeit und zum Paradiese einer **Maschine** zu gelangen. „*Ich will, spricht er, von dem angenehmen Zustande reden, darein uns das Opium versetzt. Man würde in diesem Paradiese ewig zu bleiben wünschen, wenn es nur von beständiger Dauer wäre.*“ Herr **Maschine** war von seiner glückseligen Ruhe so sehr bezaubert, dass er derselben gern unaufhörlich genossen hätte. Er fasste daher endlich den Entschluss sich vermittelst des Ratten-Pulvers in diese angenehme Finsternis zu stürzen. Er nahm einen guten Teil davon zu sich, und erreichte seinen Zweck vollkommen.

Ich sehe im Voraus, dass Sie sich über die Torheit des **Maschine** aufhalten werden. Aber ich bitte Sie, Madmosell, ärgern Sie sich nicht über ihn. Erinnern Sie sich nur, dass es **Herr Maschine** ist. Eine **Maschine** tut nicht, was sie will; sondern was sie muss. Ich erhebe sein Lob, und werde nie gestatten, dass man es verkleinere. Ich beschütze ihn wieder alle Vorwürfe, womit man seiner Torheit drohet. Ich behaupte seinen  
Ruhm<sup>12</sup>

Ruhm wider alle Lästerungen, indem ich sage: Er war eine **Maschine** und nichts mehr!

Verzeihen Sie mir, Madmosell, dass ich meine Geschichte mit dem Tode meines Helden angefangen habe. Er ist etwas abenteuerlich; und seine Lebensbeschreibung muss also notwendig auch von der Art sein. Nach dieser kleinen Ausschweifung, wende ich mich wieder zu meinem Vorhaben, und verspreche Ihnen, in dem Verfolge meiner Erzählung eine bessere Ordnung zu beobachten.

Bei der Geburt des **Herrn Maschine** werde ich mich so kurz als möglich aufhalten. Ich kann mich gar leicht darüber zufrieden geben, dass ich nicht weiß, in welcher Retorte<sup>13</sup> diese grobe und ungeschickte Materie organisiert worden. So bald dies geschehen, war sie eine **Maschine. Caeleno**, welcher seine Gegenwart allezeit durch einige Unflätereien ankündigt, brachte sie vollends in Stand. Und siehe, Herr **Maschine** kam zum Vorscheine; vielleicht auf eben die Art, wie die Enten des **Vaucanson zu Paris**.<sup>14</sup> Denn Herr **Maschine** ist, wie diese, ohne Seele; ohne Verstand; ohne Vernunft; ohne Tugend; ohne Erkenntnis; ohne Geschmack; ohne Höflichkeit, und ohne Sitten. Sein ganzes Wesen ist nichts, als Körper; nichts, als Materie. Eine bloße **Maschine**; der Mensch, so eine Pflanze; der Mensch, so eine **Maschine**; der Mensch, so etwas mehr, als eine **Maschine**; dies sind die Titel, wonach er trachtet, worauf er stolz ist; womit er pranget.<sup>15</sup>

Er

Er beging seinen feierlichen Geburts-Tag innerhalb vier Jahren nur einmal; Denn er erblickte das Licht der Welt an einem Schalttage.<sup>16</sup>

Ich sollte Ihnen billig auch etwas von seiner Erziehung melden. Aber ich weiß nicht, was ich von der Erziehung einer **Maschine** sagen soll.<sup>17</sup> Ein jeder hat in der Welt seinen Lauf; und die **Maschine** hat den ihrigen. Man stellet sie auf, und sie spielt ihre Rolle so lange, bis sie zu Grunde gehet. Sie richtet sich nach den Gesetzen der Bewegung; und das tat **Herr Maschine** auch. Er trieb seine Bemühungen; sein Studieren; oder vielmehr seine Bewegungen zu **Paris**, zu **Leiden** und zu **Rheims** so lange, bis er seinen Endzweck erreichte. Man machte ihn zum Doktor der Arzneikunst.<sup>18</sup> Ist das nicht Ehre genug für eine **Maschine**?

Und das ist noch nicht alles. Er wusste die Figur, darunter er erschien, mit vieler Geschicklichkeit zu behaupten. Er raubete und plünderte in der Fabrik der Gelehrten recht maschinenmäßig.<sup>19</sup> Er tat sich unter andern durch einige Anfangsgründe zur Arzneiwissenschaft<sup>20</sup> hervor die er an das Licht treten ließ. Diese Übersetzung; denn sie ist fast durchgehends nichts anders; erwarb ihm viele Ehre. Er ließ es beim Übersetzen nicht bewenden. Er suchete so gar Breslau,<sup>21</sup> nach seinem Belieben zu verwandeln. O was für eine vortreffliche **Maschine** ist ein Autor, nach seiner Einbildung! Breslau, spricht er, hat ihn durch

durch das andere Fell, so über den Augen liegt, heraus dringen sehen; wenn er die Sammlungen anführen will, welche zu Breslau herauskommen. In einer andern Stelle redet er noch mehr, als maschinenmäßig: „*Ich rede, spricht er, von einem Einspritzen, wobei man nicht mehr Kraft anwendet, als das Herz anzuwenden pflegt, welches die Unvollkommenheit beweiset.* Ein Galimathias<sup>22</sup> ohne Verstand! Auf eben die Art redet er von den aufgelösten Eiern. Ich für meine Person würde mich lieber des Ausdruckes: abgesonderte Eier, bedienen. Die Bisamkatze ist nach seinem Vorgeben, eine Zibethkatze. Und warum das? Weil er ein geschickter Naturforscher ist. Was sollen denn aber vollends diese Worte bedeuten? „*Eine jede von diesen Höhlen, von diesen besondern Höhlen, ist weiter, als der Kanal der ovalen Öffnung.*“ Ich muss bekennen, dass er wegen dieser ungereimten Dinge eine billige Züchtigung verdiene; aber man darf sich nur erinnern, dass sie den Herrn **Maschine** zum Urheber haben.

Setzen Sie ihre Geduld noch ein wenig in Versuchung, Madmosell. Lesen sie noch einige Meisterstücke von den Schwänken des **Herrn Maschine**. Sie sind so artig und sonderbar, dass ich Ihnen solche unmöglich verschweigen kann. **Aldrovandus**, spricht er, in einem andern Werke, hat seine Ornithologie von den Herrn **Willoughby**<sup>23</sup> geerbet. Wie denn so, mein Held? das ist

ist leicht zu begreifen, ist seine Antwort; denn **Aldrovandus** war schon lange tot, ehe **Willoughby** noch geboren wurde. Wer siehet nicht, dass es gar wohl möglich ist, dass **Aldrovandus**, von dem Herrn **Willoughby** etwas hat erben können? Vortrefflich, mein **Herr Maschine**! Das ist der artigste Spaß von der Welt. Aber sagen sie mir doch in Vertrauen, warum messen sie denn die Blase und ihre Kraft nach Zollen, und nicht lieber nach Unzen aus? Drei Zoll, wie sie sagen, ist wahrhaftig zu viel für eine Blase. Ich wenigstens, möchte mit der Blase einer **Maschine** nichts zu schaffen haben. Und was wollen sie denn, mein Freund, mit dem Schriftsteller *Giorno*<sup>24</sup> haben? Wie kurzweilig; was für ein Wunder der Natur; was für ein schöpferischer Witz sind sie doch, **Maschine**! Es ist in der Tat kein geringes, eine gelehret Monatsschrift, die den Titel *Giornali de letterati* führet, in eine Person zu verwandeln. Jedoch, ich will ihnen mit meinen Lobeserhebungen nicht länger beschwerlich fallen. Beruhigen sie sich also nur. Sie sind **Maschine**; und eine **Maschine** ist weit über die Kenntnis der Zergliederungskunst; der Geschichtskunde; der Sprachen, ja der Gottheit selbst.

Ich bitte Sie inständig um Vergebung, Madmosell, dass ich mich auf einige Augenblicke von Ihnen entfernt habe. Meine **Maschine** reisset mich so gar bis in ihren düstern Aufenthalt mit sich fort. Jedoch, ich wende mich wieder zu Sie  
und

und versichere Sie im Vertrauen, dass wir mehr Ursache haben, den Verlust des **Herrn Maschine** zu beklagen, als man sich einbildet. Man hatte gegründete Hoffnung, dass durch seine Hilfe, alle Affen,<sup>25</sup> und also der auch Ihrige, mit der Zeit würden reden lernen. Allein nunmehr ist leider! alle Hoffnung verloren. Der Meister sinkt in den Abgrund, und die Schüler müssen seinen unersetzlichen Verlust beseufzen.

**Herr Maschine** glaubte überdies, dass er fürchterlicher sei, als er in der Tat nicht war. Er vergaß zuweilen, dass er weiter nichts, als eine **Maschine** vorstellte. Er nennt sein Lehrgebäude prächtig. Er hält es für dermaßen unüberwindlich, dass der mit Vorurteilen eingenommene Pöbel dafür erzittert. Was sage ich, füget er hinzu? An dem Tage, da es erschien, bewegeten sich die Grundfeste der hochheiligen Theologie, und die weiten und platten Hüte, aller derer Scaramuzen und Pantalons,<sup>26</sup> welche der gemeine Mann verehret, wurden mehr als jemals verrückt.

Sie werden hierbei sagen, das sind wahrhaftig rohe, grobe und materielle Begriffe! Und eben dieses verlange ich. Mein Held stund in der Einbildung, „er sei der Herkules in der Fabel. Wer nur ein wenig, spricht er, in der Literatur, und in der bloßen Kenntnis der Schriftsteller bewandert ist, der muss einsehen, dass ich, wie der Herr von Voltaire vom Newton spricht,  
der

der Herkules in der Fabel bin, dem man die Taten aller übrigen Helden zuschreibt.<sup>27</sup> **Herr Maschine** ist also der Herkules in der Fabel. Das wissen sie also nun, Madmosell; und folglich sind sie auch in der Literatur bewandert. Wie vorteilhaft ist es nicht für sie, dass sie wissen, das **Maschine**<sup>28</sup> der Herkules unserer Zeiten ist?

In einer gewissen Stelle redet er von den Theologen; von denen Männern, welchen sie ihre Hochachtung nicht versagen; und dabei gerät er in eine völlige Raserei. „Man muss diesen ehrgeizigen Bestien den Zaum anlegen; man muss ihnen sehr wenig Macht lassen, denn sie mißbrauchen solche ohnedem genug. Dies ist das Mittel, den Wachstum der Wissenschaften, und die Glückseligkeit der Staaten zu befördern. Wer erzittert nicht für diesen Donnerstrahlen? aber mein Held hat Recht dazu. Denn er stellt den Herkules in der Fabel vor. Ein erbärmlicher Übersetzer einiger Anfangsgründe der Arzneikunst, die er durch seine Übersetzung verstümmelt und verfälschet;<sup>29</sup> deren Druckfehler er nicht einmal verbessert sondern durch seine Unachtsamkeit und Unwissenheit noch dazu vermehret: Ein Autor, der die verworrene Abhandlung: **Der Mensch eine Pflanze**; aus einer Dissertation des Herrn Linnaeus,<sup>30</sup> ausgeschrieben<sup>31</sup> hat, die den Titel führet: *Sponsalia plantarum*;<sup>32</sup> und darinne die Blumen mit dem Menschen verglichen werden: Ein Held, sage ich,  
der

der überhaupt alle ernsthafte Wissenschaften für Kleinigkeiten und Schulfüchserien hält: ein solcher Mann ist in der Tat der Herkules und die Seuche der ganzen Gelehrsamkeit; dies ist der Held, der sich an das Reich der Barbarei wagen und die falschen Grundsätze, worauf es ruhet, umstürzen könnte.

Ein Umstand fällt mir noch bei dem erbeuteten Werke des **Herrn Maschine**:<sup>33</sup> der Mensch, eine Pflanze; ein. Ich weiß, Madmosell, sie sind eine Liebhaberin von Grotten; Gärten; Springbrunnen; Pflanzen und von denen Büchern, die davon handeln. Ich würde daher nicht unterlassen haben, Ihnen dieses Werk zu überschicken; wenn ich nicht befürchtet hätte, Ihre Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, und die Tugend, die in ihren Adern waltet, dadurch zu beleidigen. Diese Schrift ist eines solchen Autors vollkommen würdig. Sie ist die Frucht eines Kopfes, der ganz und gar körperlich und materiell; der eine bloße **Maschine** ist, die von der Harpie **Caeleno** regieret<sup>34</sup> wird. Ein Umstand, der zulänglich genug ist. Ich habe schon vorhin meinen Autor damit entschuldiget, und tue es hier nochmals. Denn da er keine Seele hat, so folget er lediglich dem Triebe; denen Bewegungen und dem Eindrucke, welchen er von seiner ersten Bewegungskraft<sup>35</sup> empfanget hat.

Ich sage, er hat keine Seele. Aber widerspreche ich mir nicht selbst? **Herr Maschine** hatte bis



bisweilen eine Seele, oder wenigstens glaubte er eine zu haben. „Die Seele, spricht er, quartieret sich, ich weiß selbst nicht, wenn, und wie es geschieht, jedoch ganz incognito, in meinen Adern ein. Was er hier saget, hat seinen guten Grund. Vielleicht sind dieses die drei glückseligen Augenblicke gewesen, da er sich im Stande befunden einige Worte, ohne Nachteil der Wahrheit zu reden. Wer wird an der Wahrheit dieses Bekenntnisses zweifeln, wenn er ganz offenherzig gestehet, „dass er seine meisten Anmerkungen der praktischen Arzneikunst ausgeschrieben? Wenn er sich viel damit weiß, dass er hundert tausend Livres durch sein lüderliches und unzüchtiges Leben durchgebracht habe, ehe er Doktor geworden sei; und wenn er sich damit noch rühmet, dass er durch das Geld, welches ihm seine unordentliche und ungezähmte Lebensart übrig gelassen, die Doktorwürde erkaufet habe? Ich, für meine Person, halte ihm diese Ausschweifungen gar nicht für übel. Wer wollte ihm ein so unregelmäßiges Verhalten zur Last legen? Er handelt nach der Notwendigkeit einer **Maschine!** Er schreibt aus; er verstellt sich; er ist freundlich; er schneidet Capriolen; und das alles auf Kosten seines Materialismus. Der einzige Fehltritt, den er tut, und der mir nicht gefällt, ist dieser, dass er die Asche des Hauptpedanten derjenigen Universität beunruhiget, die sich kein Gewissen darüber gemacht hat, ihm den Doktor-

Dokortitel zu erteilen. Denn durch dieses ungehäucltelte Bekenntnis hat er das gute Vertrauen und den Ruhm seines Wohltäters schlechterdings beleidiget. Indessen ist **Maschine** wirklich vorüber. Er ist aller Verantwortung vollkommen frei. Kurz vor seinem Untergange geriet er noch auf den Einfall, dass er in einem Schreiben an seinen Geist, a) oder vielmehr an seine Materie, das offenherzige Bekenntnis ablegte, dass er in der Tat ein Narr<sup>36</sup> sei. Mir kam es anfänglich ganz ungläublich für. Aber ich wurde gar bald, ohne mich mit viel ängstlichen Schlussfolgen zu quälen, auf das unwidersprechlichste davon überzeugt. **Herr Maschine** nahm das fatale<sup>37</sup> Rattenpulver ein, um seine Glückseligkeit vollkommen dauerhaft und ewig zu machen.

Allein er betrog sich selbst. Die Ewigkeit nahm wider seinen Willen ein Ende. Es half ihm weiter nichts, als das er, so zu reden, nur den Auftritt veränderte, und sich hinter den Vorhang verbarg. Man zog ihn wieder auf, und **Herr Maschine** kam zum andernmale zum Vorscheine, um eine andere Rolle zu spielen.

**Maschine**<sup>38</sup> starb wirklich einige Zeit darauf. Er lag, so lang als er war, an dem Flusse Acheron. Seine Seele, oder vielmehr seine Materie war einer schlaffen Bassgeigensaite ähnlich. Er lag in  
Finster-

a) Dieses Schreiben macht den dritten Teil dieses Buches aus.

Finsternissen; die dicker als die Schatten des Chaos waren, und in einer ewigen Nacht vergraben.

Aber er hatte kaum angefangen seine eingebildete Glückseligkeit zu genießen, als **Charon**, der berüchtigte Schiffer auf Befehl des **Pluto**, sich schon auf der andern Seite des trüben Flusses in Bereitschaft hielt. **Pluto** war von den Absichten des **Herrn Maschine** benachrichtigt worden. Er schickte also den **Charon** in Zeiten ab, dass er dieselben hintertreiben möchte. Denn er besorgte den Verlust eines Untertanen, der ihm rechtmäßiger Weise zugehörete. **Charon** hatte seinen Rekruten kaum erblickt, so schrie er schon: Wer da? und zwar mit einer so schrecklichen Stimme, dass **Herr Maschine**, wie wohl mit größten Unwillen davon erwachte. Er hatte bei seinen Lebzeiten behauptet, dass dies unmöglich wäre. Nun aber musste er die Wahrheit und Wirklichkeit dieser Sache mit seinem eigenen Exempel bestätigen.

Die erste Handlung des **Maschine** in diesem neuen Zustand, bestund darin, dass er gewaltig zitterte, und sich zu seiner Verantwortung bereit machte. Ich bin **Maschine**, war seine Ausflucht, ich bin ein blosser Körper; ich bin lauter Materie: ich bin ein schlechtes und unansehnliches Gebäude welches seinen Ursprung der Natur im geringsten nicht zu danken hat. Ein blinder Zufall hat mich auf die Oberfläche der Erde gebracht; und wer kann sagen, wie und  
war

warum ich zur Wirklichkeit gekommen bin? Ich gleiche denen Blumen, die an den Wassergruben und auf den Mauern hervorkommen; die heute blühen und morgen verwelken. Warum gönnet man mir diese glückselige Ewigkeiten; diese angenehme Ruhe, diese untrügliche Quellen der Vollkommenheiten nicht? Schweige, antwortete **Charon**: in unsern Gegenden herrscht ein ewiges Stillschweigen; **Pluto** hat mir befohlen, dich in das Quartier zu bringen, welches für dich gehöret.

Mehr sprach er nicht. Er setzte augenblicklich über den Fluss **Acheron**, und gelanget zu der prächtigen und weitläufigen Wohnung des **Pluto**. Von da kamen sie durch ein verworrenes und dunkles Labyrinth zur Werkstatt der Zyklopen. **Maschine** sah sich gewaltig um. Er erblickete diese fürchterlichen Leute; diesen Abgrund von Feuer und Flammen; diese schrecklichen Blasbälge; und die gräßlichen Donnerkeile, die sie schmiedeten. Er fing an zu zittern. Doch getraute er sich nicht umzukehren, oder zu protestieren. Aber bei jedem Hammerschlage, wollte er in Ohnmacht sinken; so sehr war er außer sich selbst.

Endlich führte ihn **Charon** in das Behältnis hinein, welches der Werkstatt der Zyklopen gerade gegen über war, und begab sich alsdenn wieder hinweg. Es war dieses der Aufenthalt der Marktschreier,<sup>39</sup> der Scaramuzen und der Pantalons.

talons. **Pluto** hatte sie mit Fleiß von seinen übrigen Untertanen abgesondert, damit diese einen ewigen Frieden, eine beständige Eintracht und Ruhe genießen möchten. Die Marktschreier waren auch mit dieser Einrichtung des **Pluto** sehr wohl zufrieden. Sie lebten in der Nachbarschaft der Zyklopen vollkommen nach ihrem Wunsche, in einer freien Republik; ohne Gesetze; ohne Ordnung; ohne Zwang, und so gar ohne Oberhaupt.

Sie machten eben in dem Augenblicke, da Herr **Maschine** zur Türe hinein trat, ein gräßliches Geschrei. Sie setzten sich in Bereitschaft selbigen Tages ein Pickenick zu halten. Und **Herr Maschine** war anfänglich recht vergnügt, in einer so angenehmen Gesellschaft zu sein, die dem Materialismus<sup>40</sup> so sehr ergeben war.

Allein er hatte kaum seine ersten Komplimente abgelegt, als man sich nach seinen Namen erkundigte. Er sprach: Ich bin **Maschine!** Wie, antwortete ein Pedant von einer gewissen Universität, **Maschine**. Ja, versetzte unser Held, ich bin **Maschine!** B..r..n..ter,<sup>41</sup> erwiederte der Pedant, heißt das, mit mir, als einem rechtschaffenen Manne gehandelt, dass du auf eine so unanständige und niederträchtige Art mich an meiner Ehre angreifst? Dass du mich dadurch in Schimpf und Schande setzest, dass ich dir den Dokortitel verkauft habe? Es ist wahr, ich habe es getan: Aber weißest du auch, dass du  
mir

noch bis auf diese Stunde das Geld dafür schuldig bist?

Indem er noch mit so drohender Stimme redete, ergriff er ihn unversehens bei der Gurgel, und würgete ihn so heftig, dass **Herr Maschine** nicht Atem holen konnte. Da nun die Seele des **Maschine**, oder vielmehr seine Materie so gewaltig zusammengepresset wurde, suchte sie durch die Luftröhre einen Ausgang. Allein weil sie viel zu grob war, als dass sie durch diesen engen Kanal hätte dringen können, so ersahe sie zuletzt, nach viel vergeblichen Versuchen ihren Vorteil, und entwischte durch den Hin.....<sup>42</sup> Und so lag die **Maschine** über dem Haufen, und war auf ewig des Lebens beraubt. Man sahe weiter nichts an ihr, als Haut und Knochen. Diese heldenmütige Tat verherrlichte das Fest des selbigen Tages ungemein; und alle Marktschreier erhoben die Tapferkeit ihres Mitbruders bis an die Sterne.

Endlich fasseten sie den einmütigen Entschluss, die Haut des **Maschine** zu verwandeln, und zu etwas nützlichen zu gebrauchen. Man gab ihr also, nach vielem Wortwechsel, die Gestalt eines Dudelsackes.<sup>43</sup> Ein Instrument, dessen sich diese Leute statt der Trompete bedienten. Man sehnete sich nach einer guten Musik; und ihr Einfall war in der Tat glücklich gewesen. Denn die Musik des metamorphosierten **Herrn Maschine** bezauberte alle Marktschreier. Man  
pfiiff;

pfiff; man schrie; man sang; man tanzete; aber den Dudelsacke kam nichts bei; sein Klang war ganz vortrefflich.

Jedoch zur Hauptsache. Wir müssen dem **Herrn Maschine** beurlauben. Wohl dem, der gelassen ist, mein Freund! Dies ist eine neue Epoche für sie. Sie sind jetzt der Dudelsack. Aber das hat nichts zu bedeuten! Man weiß wenig von sie in unsern Gegenden. Sie übertreffen keinen Hottentotten an Gelehrsamkeit. Trost genug für sie!

Tun sie nur redlich das ihre. Bringen sie nun in einer andern Gestalt die hämischen Spöttereien zu Markte, die sie in der Gestalt des **Maschine** versprochen hatten. Vielleicht sind sie in ihren jetzigen Zustand glücklicher damit. Leben sie wohl, **Maschine!** Immer lustig, Herr Dudelsack! Pfeifen, locken, schmächeln sie, so gut, als sie können. Ergötzen sie sich in der Gesellschaft ihrer Scaramuzen, ihrer Pantalons, ihrer Marktschreier.

Dies ist der Lebenslauf des verstorbenen **Maschine**. Verzeihen sie mir, Madmosell, dass meine Nachricht so weitläufig geworden ist. Sie haben es verlangt; und also bin ich außer Schuld. Ist es Ihnen zu beschwerlich gewesen, einen so langen Brief zu lesen; so erinnern sie sich nur, dass ich die Mühe gehabt, und ihn geschrieben. Ich bin mit aller Hochachtung, &c.

Die



\* \* \* \* \*

Die  
zu Boden gestürzte  
Maschine,  
Oder  
Antwort  
an den  
Verfasser dieser Nachricht.  
II. Teil

---

*Hostibus haud tergo, sed forti pectore notus.*<sup>44</sup>

---

\* \* \* \* \*

Mein Herr!



wift a) mag sagen, was er will,  
Partridge ist nicht tot.<sup>45</sup> Er lebet in  
ihnen, und durch sie.

Er

- a) Wir überlassen es dem Urteile der Leser, ob **Herr Maschine** diesem großen Meister der Satire mit glücklichen Schritten gefolget sei. Wir glauben immer, dass er in der Republik der Gelehrten eher unter dem Namen, *Diafoirus* der Jüngere,<sup>46</sup> als Swift der Jüngere bekannt bleiben werde.



Er ist es, dessen prophetische Beredsamkeit eine so große Menge Zuhörer an sich zieht, die bei seiner rührenden Aussprache, wie in einem, mit Mohn besäeten Felde einschlafen. Er ist es, der durch Kunst, seine Gelehrsamkeit einzukleiden, noch jetzo in ihren Schriften mehr Verstand und Geschmack, als Belesenheit und weitläufige Kenntnis zeigt. b) Ich erblicke ihn endlich. Mein Herr; in allen ihren Verdiensten; und ich erscheine mit ihrer Erlaubnis, wieder in der Welt, c) Ihnen meinen Glückwunsch deswegen abzustatten, dass Sie die Ehre haben, die Stelle eines so großen Mannes zu vertreten.

Ob ich gleich das schändliche Rattenpulver auf dem Herzen habe, d) womit Sie mich boshafter Weise vergiftet, anstatt des herrlichen Opiums welches mich in einen angenehmen Todesschlaf wür-

- b) Ein klarer Beweis, dass die Beurteilungskraft des **Herrn Maschine**, mehr wegen ihrer außerordentlichen Kleinigkeit, als wegen ihrer besondern Größe zu bewundern ist. Denn welcher Autor verdient den Vorzug? Der, so Verstand und Geschmack; oder der, so nur Belesenheit und eine weitläufige Kenntnis; ohne jener Eigenschaften in seinen Schriften zeigt?
- c) Der geneigte Leser lasse sich dieses nicht irre machen. **Herr Maschine** ist wirklich vorüber, und nun in einen Dudelsack verwandelt.
- d) War dem **Herrn Maschine**, als einem Fußgänger bei dem französischen Kriegsherrn, in dem letztern Feldzuge, der westfälische Schinken und Pupernickel schlecht bekommen; so hat ihm, als einem berühmten Arzte, das Rattenpulver, leider den Garaus gemacht. *Sic ejus fata volebant!*<sup>47</sup>

würde versenket haben: so kann ich mich doch nicht enthalten, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ihre Schrift mit Verwunderung zu lesen. Wie ausnehmend ist ihre Einbildungskraft, Herr **Partridge**! Wie vortrefflich ihre Erfindung! Ich meine nicht etwa, mein Herr; die Schmeicheleien beiseite gesetzt; dass alle ihre Begriffe, ihr Eigentum wären; im geringsten nicht! Aber, hilf Himmel, wie unvergleichlich wissen sie sich die Begriffe anderer zu Nutze zu machen! Sie sind mehr ein Nacheiferer, wie es scheint, als ein bloßer Nachahmer. Und wenn sie, in Ansehung meiner, es nicht so weit gebracht haben, als der Englische Rabelots in Ansehung ihres Großvaters; so haben sie mich nur schonen wollen. Ich sehe es gar wohl ein. Fürchten sie sich nicht für meiner kurzen Erscheinung, **Herr P.....** sie haben sich keinen Undankbaren verbindlich gemacht.

Ich bin mit dem Durchfalle dermaßen geplagt, **Herr P.....** dass ich mich gar nicht darüber wundere, dass sie meiner Seele durch diejenige Öffnung den Ausgang gewiesen haben, welcher die Apotheker so dienstfertig zu Hilfe zu kommen pflegen. Aber, warum hat ihnen eben dieser Weg gefallen? Sagen sie es offenherzig,  
heiliger

- e) Wir wollen uns bei dieser schmutzigen Gedanke nicht aufhalten, weil sie den Charakter des **Herrn Maschine** überaus wohl ausdrückt.

heiliger Schriftsteller, sollte wohl der schimmernde Pod..... Ihr Wegweiser sein? Heiße Heinze, heiße Kunze, oder wie dein Name sei: Einen hochgelehrten Franzen ist das alles, einerlei!

Einem Romanschreiber kostet es wenig Mühe, seinen Helden aus dem Wege zu räumen. Er kann es gleich auf dem andern Blatte bewerkstelligen. Er darf nur, nach Ihrem Beispiele, den Roman da anfangen, wo er eigentlich aufhören sollte. Er darf uns nur die Schicksale entdecken, die ihm nach seinem Tode begegnet sind. Wie? Ein Arzt befindet sich in der Gesellschaft der Marktschreier? f) *Similis simili gaudet!*<sup>48</sup> g) Welch ein witziger Einfall! könnte man ihn auch von einen Tertianer h) besser vermuten? Danken Sie ja ihrem

- f) **Herr Maschine** wundert sich darüber, dass man ihn in eine so zahlreiche Gesellschaft verwiesen hat. Ein würdiger Schüler des Hippokrates ist freilich von einem Marktschreier zu unterscheiden. Allein er hat sich nicht besonnen, dass seine Regel ohne Ausnahme ist. Seine Schriften zeigen, dass es bei ihm wahr sei: *Multum clamoris; sed parum lanae.*<sup>49</sup>
- g) Dem geneigten Leser dienet zur Nachricht, dass **Sance Seyboldus** der Leib-Autor des **Herrn Maschine** gewesen ist; daher er auch seine, so mühselig gesammelte Sprüchlein sehr sorgfältig, und das: *risum teneatis*, in diesen wenigen Blättern, aus dringender Armut seines Witzes zu zweien mahlen angebracht hat.
- h) **Sance Seyboldus** ist der Leib-Autor des **Herrn Maschine**; er selbst kann aus eigener Erfahrung, bis an den Tertianer zurück denken; hieraus folget

ohne

ihrem Glücke für diese herrliche Gedanke; denn sonst wären sie im Kote stecken geblieben. Aber nur getrost, schöner Herr, ist es Ihnen einmal gelungen, dass Sie sich betrogen, und doch die Wahrheit gesaget haben, so werden sie noch tausend dergleichen vorteilhafte Gelegenheiten finden. Haben Sie Unrecht, so liegt die Schuld an mir.

Ihre Scaramuzen und Pantalons haben Sie glücklicher angebracht. Wie aber, wenn ihre Mitbrüder gar glaubeten, dass sie unter diesen schimpflichen Namen gemeinet wären? Ich selbst bin fast auf den Argwohn geraten, da sie auf ihr Geheiß, bei meiner Ankunft ein so gräßliches Geschrei machten, als ob ich sie bannen wollte. Gleich einer Synode furchtsamer Katzen bei dem Anblicke einer englischen Dogge. Als ich aber die Sache genauer geprüft, habe ich ihnen eine völlige Ehrenerklärung getan. Ich habe sogar Ihren sonderbaren analogischen Witz bewundert, indem sie einen Arzt und andere Schauspieler in eine Klasse setzen. i) Ich sage also noch einmal, k) *Similis simi-*

ohne Zwang: dass er unter die selbst gewachsenen Gelehrten; oder dass wir uns eines Ausdrucks mit seinem *Homme Plante* bedienen; dass er unter die selbst gewachsenen Pilze zu zählen sei.

- i) Dies ist nicht ohne Überlegung geschehen; sondern es versteht sich: Nach Stand und Würden.
- k)<sup>50</sup> **Herr Maschine** hat den **Sance Seyboldus** nicht gleich bei der Hand gehabt, sonst würde er dieses Sprüchelgen nicht schon wieder, zum Ekel der Leser vorgebracht; sondern im Register, unter dem Titel: Gleich! irgend

*simili gaudet*. Besitze ich noch nicht alle Eigenschaften, weder eines Marktschreiers, noch eines Schauspielers, l) so kann ich mich deswegen gar wohl zufrieden geben. Denn ich habe die ganze Ewigkeit vor mir, da ich es noch werden kann. m)

Wahrhaftig Sie wissen ihre Gesellschaften vortrefflich zu wählen. Ich schwöre es Ihnen zu, **Herr P.....** so bald ich ihren eigentlichen Namen, und den Ort Ihres Aufenthalts erfahre, werde ich mich; ohne Komplimente, mit einer recht französischen Kühnheit bei Ihnen auf eine Mittagsmahlzeit zu Gaste bitten. Kömmt Ihnen das nicht seltsam für? Geben Sie sich doch gegen mich zu erkennen. Es ist in der Tat grausam gehandelt, wenn man so liebenswürdig ist, und sich hinter der Maske versteckt. Lassen Sie uns zusammen kommen, und bei einem Glase Weine unsern Zwist vertrinken. Ich hoffe, Sie werden mir in dieser Welt nicht härter begegnen, als in jener. Wir werden doch nicht etwa die Art von Scaramuzen zur Gesellschaft haben, die ich nicht ohne

ein anders als etwa: *Asinus asino pulcherrimus*;<sup>51</sup> ausgelesen haben.

- l) Kein Mensch wird daran zweifeln!
- m) Ein schönes Beispiel, dass eine gute Hoffnung nicht trügen kann. **Herr Maschine** hatte die Ewigkeit vor sich; und was er gehoffet, ist ihm widerfahren; aber nur auf eine kurze Zeit; denn diese ehrwürdige Gesellschaft bedient sich seiner nunmehr statt eines Dudelsackes.
- n)<sup>52</sup> *Sans ceremonie*; spricht der Franzos.



ohne Lachen ansehen kann; sondern vielmehr jene Liebenswürdigen, die so majestätisch einher gehen, und an Besserung der Sitten arbeiten: So wie Sie empfinden, dass ich jetzt einen gewissen elenden Skribenten o) zu bessern suche. O wie witzig sind diese Männer! die schönsten Stellen der besten Schriften p) sind ihr Eigentum.

Sie werden sich darüber wundern, dass ein Franzose eine Mittagsmahlzeit der Abendmahlzeit vorzieht. Aber **Herr P.....** man muss wohl sehen können, wenn man speist; q) und des Abends würden wir nicht sehen können. Ihr schimmerner Witz würde den Verstand ihrer Gäste blenden. Wie das Salz im Feuer herum sprizet; r) so würde er die Einfälle Ihrer Freunde verdrängen. Ja selbst

- o) Es ist ewig zu bedauern, dass unser **Herr Maschine**, als ein Franzos, den schönen Tractat eines deutschen Schriftstellers, von der Vortrefflichkeit des elenden Skribenten nicht gekennet hat; sonst würde er denselben mit seinem Exempel noch vermehret haben.
- p) Was **Herr Maschine** seinen Gegnern hier vorwirft, ist Kinderspiel. Sie hätten so mutig, wie unser Autor sein, und ganze Schriften des berühmten **Boerhaave**; des vortrefflichen **Herrn von Haller**,<sup>53</sup> des gründlich gelehrten **Linnaeus** plündern sollen. Wohl dem, der nicht mehr rot wird!
- q) **Ein Deutscher** kann das Maul auch in Finstern treffen, sollte denn ein witziger Franzos nicht eben so klug sein?
- r) Ein ausnehmender Beweis, dass **Herr Maschine** in der Naturlehre trefflich bewandert gewesen. Wir zweifeln nicht, dass irgend ein französischer Marquis, der bei einem Deutschen von Adel, die ansehnliche Stelle eines Mundkochs bekleidet, ihn diese Erfahrung gelehret habe.

selbst die Wachlichter würden dadurch verdunkelt werden. Übrigens dürfen, jedoch ohne Maßgebung nur einige Pickelheringe s) dabei sein. ---- Sie verstehen mich doch ----. Wollen sie etwa und ihre hochgelehrten Mitbrüder einwenden, das männliche Geschlechte sei edler, als das weibliche? So gebe ich ihnen Recht, **Herr P.....** dass es nicht so annehmlich ist: Aber eine Komödiantin, t) die mir die Zeit vertreibt, ist mir lieber, als eine ehrwürdige Betschwester, mit ihren verdrüßlichen Gesprächen.

Wie ich sie nun, mein **Herr P.....** ohne Bedenken von allen andern Schriftstellern, die mir bekannt sind, unterscheide: So unterscheide ich auch, wie sie wohl sehen, ihre Tafel von den leckerhaftesten Gastmählern, welche Geist und Witz beleben, und wo man den letzten Aufsatz in sächsischen und japanischen Schüsseln mit Ungeduld erwartet. Jedoch dem sei, wie ihm wolle, so werden sie mir, erleuchter Amphitriton, erlauben zu sagen, dass ein artiges Gesichte das Auge weit mehr, als ein übel angebrachtes **Bon Mot** das Ohr ergötzet. u) Man bedient sich der  
Spra-

- s) Man wird diesen kleinen National Fehler dem **Herrn Maschine** zugutehalten: denn wer weiß nicht die genaue Ähnlichkeit der französischen und italienischen Schaubühne.
- t) Man müsste den **Herrn Maschine** nicht kennen, man müsste seine *Historie de la Volupté*<sup>54</sup> nicht gelesen haben, wenn man hieran zweifeln wollte.
- u) Unstreitig: denn jenes ist sinnlich; dieses aber, wenn es

Sprache der Augen. Man stößt einander sanfte mit den Füßen. Glückselig sind die, die es mit den Knien x) tun können! Das Herz wird zärtlich ----. Endlich fehlet nichts mehr, als dass man den Vorhang aufziehe. O Liebe ----, Wie viel vermagst du bei einem M. D. S. E. Sehen sie, den unverschämten! Den für die Gesellschaft so gefährlichen Menschen! Er ist ein wahrer Antisokrates, wo er in einem Hause den Zutritt erlanget. y)

Erlauben Sie mir, **Herr P.....** dass ich ihnen zum Nachessen, ehe wir unsere witzigen Einfälle vollends verschwenden, mit wenigen eröffne, was für einen starken Eindruck ihr kleines Blatt in meinem Gemüthe gehabt hat. Ich muss gestehen, es ist recht bezaubernd. Sie mögen urtheilen; sie mögen scherzen; sie mögen ihrer Einbildungskraft nachhängen; sie mögen das Salz der Kritik gebrauchen; sie mögen sich der Geißel der Satire bedienen; so sind sie allezeit ein ganzer Mann. Welchen Nachdruck; welche Bündigkeit

es scharfsinnig ist, erfordert wenigstens einiges Nachdenken, welches einem Franzosen, in der Art des **Herrn Maschine**, nicht zu zumuten ist.

- x) Hier ist dem **Herrn Maschine** seine *Historie de la Volupté* wieder eingefallen. Der geneigte Leser wird also diese Ausschweifung, die sich hierher weder reimt noch schickt, dem Temperamente unsers Schriftstellers zu Gute halten.
- y) Die französischen *Maisons de plaisirs* ausgenommen; welche man sonst auch Bord..... zu nennen pflegt.



keit im Schlüßen; welche Freiheit der Gedanken muss man nicht an ihnen bewundern? Erfindung; Abwechslung; Scharfsinnigkeit; Zärtlichkeit; Feuer; Geschmack; Anmut, alles ist in ihren Zügen zu finden. Wie unnachahmlich wissen sie die Perlen der Wissenschaften an eine Schnur zu bringen! Das Kupfer der Gelehrsamkeit nimmt in ihren glücklichen Händen das Wesen des Goldes an sich. z) Ihr Feuer ist heftig und anhaltend, so, dass man ihm nicht widerstehen kann. Glückselig wäre ich, wenn ich dergleichen Waffen hätte! Aber wie scharf sind endlich nicht ihre Adlersaugen! Ich wette, dass sie ebenso wenig im Stande sind, in die Sonne zu sehen, als ich bin, ihre Schriften zu lesen, ohne dass mir für Lachen die Augen übergehen sollten. a)

Ihre Herzhaftigkeit hat mit Ihrer Bündigkeit im Schlüßen, und mit ihrem Geschmacke das genaueste Verhältnis. Jener Überwinder der Heiden hatte seine Keule höchstnötig, um die neu hervorbrechenden Köpfe dieses Ungeheuers zu töten. Sie hingegen können ihren Gegner mit einem

- z) Unserm in der Mythologie wohl bewandertem Autor ist hier von ungefähr die Fabel vom **Midas** eingefallen. Wir wollen ihm von Herzen alle Schicksale des **Midas**, nur seine langen Ohren nicht wünschen.
- a) Die *Response à l'Auteur de la Machine terrasseé*, und die *Epitre à mon Esprit* zeigen genugsam, dass es den **Herrn Maschine** eben so lächerlich nicht gewesen sei.



einem einzigen Streiche ihrer Feder zu Boden legen. Und indem sie einen allzu ohnmächtigen Feind auf eine so kräftige Art bezwingen, was tun sie anders, als dass sie doppelt siegen: als ein spitzfindiger Logikus, b) und als ein tapferer Fechter.

Vergönnen Sie mir, **Herr P.....** dass ich mich bei etlichen Punkten noch ein wenig aufhalte: Denn sie sind viel zu wichtig, c) als dass ich sie nur im Vorbeigehen berühren sollte.

Ihre Kritik über den Schriftsteller *Giorno*, und viele andere ungereimte Dinge, d) mit deren Zueignung sie mich beehren, ist sehr neu. Denn man erblickte sie zu allererst in den Göttingischen gelehrten Zeitungen. e) Durch Sie, mächtiges Echo, breitete sich diese Stimme, die man nur in  
der

- b) Eine gründliche und scharfsinnige Logik ist nie ein Buch nach dem feinen Geschmacke des **Herrn Maschine** gewesen. Eine französische Memoiré; ein französischer *Charson sur l'Air des Pandús* klärt freilich den Verstand unendlich mehr auf.
- c) Sie sind allerdings wichtig, so große Kleinigkeiten auch die begangenen Schnitzer des **Herrn Maschine** in seinen Augen sein mögen. Ist es wohl möglich, dass auch nur ein mäßiger Gelehrter, eine so grobe Unwissenheit in der gelehrten Geschichte beweisen kann?
- d) Eine Monatsschrift in einen Autor und eine ganze Stadt in einen einzigen Menschen zu verwandeln, sind Sachen, die ein witziger Franzos nur zum SpaÙe tut.
- e) Der Herr *Gazette de Goettingue* ist ein Autor, dessen bloßer Name unserm sonst recht herkulischen Arzte, ganz unerträglich ist.

der Wüste vernahm; *Vox clamantis in deserto!*<sup>55</sup>  
auch in den Städten aus. f)

O wie ungemein artig ist Ihr Scherz! Ich erkenne die leibhafte Gestalt des Vaters an dieser seiner liebenswürdigen Tochter. Und diese ist augenscheinlich eine Schwester von dem SpaÙe, g) den Sie bei Gelegenheit h) des **Aldrovandus** angebracht haben!

Was für eine lächerliche Figur i) würde ich in der gelehrten Welt vorstellen, **Herr P.....** wenn ich Ihren Scherz wirklich veranlaÙet hätte!  
Aber

- f) Wer tut dem Ausspruch? Ist die Bosheit; oder der Mutwille, oder die Unverschämtheit bei diesem Knaben am größten?
- g) Man merke wohl; **Herr Maschine** leugnet diese schöne Probe seiner Unwissenheit nicht. Aber es ist doch nur ein Spaß. **Aldrovandus** hat seine Ornithologie von dem **Willoughby** schlechterdings ausgeschrieben. Und warum? denn **Herr Maschine** pflegt seine fliegenden Blätter, die er der Welt mitzuteilen die Gütigkeit hat, von den gelehrtesten Männern auszuschreiben, und nur in eine pariser Tracht einzukleiden. Er schreibt nie, er sei denn zuvor auf den Raub ausgewesen. Es muss so sein. *Tel est notre plaisir!*
- h) A propos! Noch ein lustiger Spaß des **Herrn Maschine** bei Gelegenheit des **Aldrovandus**. Er spricht in seinem Supplement &c. **Montagne** habe den **Silvius** als einen großen Arzt gerühmt, welcher doch mit seinen flüchtigen Salze so viel Menschen umgebracht habe. Gleichwohl ist **Montagne** gestorben, ehe **Silvius** gebohren worden. *Si tacuisses!*<sup>56</sup>
- i) Wir können den **Herrn Maschine** aufrichtig versichern, dass er wirklich in der Gelehrten-Welt eine lächerliche und erbärmliche Figur vorstellt.



Aber entdecken Sie mir doch im Vertrauen, würden Sie denn, die Fehler die man hat, eben so wohl lächerlich zu machen suchen, als diejenigen, die man nicht hat? Ist dieses, so bitte ich Sie inständig, gönnen Sie mir ja die Ehre Ihrer Gewogenheit: denn in dem Falle ist es besser Sie zum Freunde, als zum Feinde zu haben.

Allein glauben Sie mir, **Herr P....** wenn sie mich ferner in ihren Schriften redend einführen, so wird mich alle Welt ganz unfehlbar für wahnwitzig k) halten. Jedoch, was sage ich? kann man auch wohl eine Ironie so übel anbringen? Man wird sie allezeit in den sinnreichen Worten erkennen, die sie mir in den Mund legen. Es ist bekannt, dass ich diejenige Fruchtbarkeit des Witzes nicht besitze, die Sie so unnachahmlich machet. Wissen Sie, dass Sie jenen Kalendermacher übertreffen, dessen Andenken Swift verewiget hat? Wie fein, wie natürlich ist Ihre Satire! Wie unvermerkt wissen Sie Ihre Streiche anzubringen! Gewiß eine seltene Geschicklichkeit: Man kann mit Recht sagen, dass Sie da ernten, l) wo andere kaum stoppeln können. Ich erzittere für ihrer Kriegslist,

k) *Nec adhuc sub judice lis est!*<sup>57</sup>

l) So lange ein **Haller**, ein **Linnaeus** und andre wahre Gelehrte Bücher schreiben werden, wird **Herr Maschine** auch volle Ernte haben. Sollten sie aber aufhören zu schreiben, so wird der arme Mann recht mühselig stoppeln müssen, damit er auch ein Büchlein schreiben kann.

list, ob ich gleich viele Feldzüge m) getan habe. Ich hätte mir das in meinem Leben nicht vermutet, dass Sie ein so erhabenes Muster von einem Schriftsteller; dass Sie ein so gefährlicher Feind wären. Ich habe, wahrhaftig, von Glück zu sagen, dass Ihre gegen mich geführte Streiche vergeblich

- m) Ein seltener Ruhm für einen Gelehrten. Unser **Herr Maschine** ist also ein *Vir toga fagoque clarus!* Wer wollte sich von einem Manne, der ein Autor und ein Kriegsheld zugleich ist, nicht einen großen Begriff machen! Zumal da er das Schicksal großer Männer auf eine sehr empfindliche Art erfahren, in dem er von der französischen Armee weggejaget worden. Oder, wie er in seinem *Supplement à l'ouvrage de Penelope*, S. 363 erinnert, so hat er freiwillig die französische Armee verlassen müssen, weil man ihn fest setzen wollen: Wobei er, als ein vortrefflicher Lateiner, diesen Seufzer hinzufüget: *Pedibus sic nos addidit artus!*<sup>58</sup> der freilich dem ersten Ansehen nach keinen Menschen-Verstand hat. Daher auch der, unserm **Maschine**, so verhasste Autor, *la Gazette de Goettingue*, dieses seltsame Sprüchlein, also zu verbessern gesucht hat: *Pedibus timor addidit alas!*<sup>59</sup> Allein **Herr Maschine** hat hier mit allen Fleiß so unlateinisch geschrieben, wiewohl er sonst immer mit dem Orbilius im Streit liegt. Es ist bekannt, dass der Amadis; der gehörnte Siegfried, die schöne Melusine &c. &c. seine liebsten Autores sind. Daher findet man auf allen Blättern seiner Schriften; sollte er auch von der Accise schreiben; die Venus und ihre Nymphen, seine Geliebten und seine Schönen. Also ist der Verstand dieses seines Sprüchleins: *Pedibus' sic vos addidit Artus!* dieser: der Ritter Artus hat mich unter seine Fußknechte aufgenommen! Denn nachdem man ihn von der französischen Armee weggejaget, ist er ein irrender Ritter geworden. Ob die Leser in dem Worte *pedibus'*, noch eine Silbe hinzusetzen, oder nicht; ist dem **Herrn Maschine** einerlei.

geblich sind. Ihre Anfälle, die Sie auf mich tun, sind so vergeblich, als die Bemühungen einer Schildkröte, die in die Höhe springen will. Ich preise Ihren guten Willen, der sich so mutig an neue Schriftsteller n) waget. Aber woran liegt es? Sind Sie nur mit der linken Hand geschickt? Sind ihre Zähne stumpf, dass sie nur ihre eigene Erfindungen fassen können? Ich möchte es fast glauben: denn wie künstlich wissen Sie es nicht anzugreifen!

Ich sehe es augenscheinlich, Sie haben einen Vogel, der sich nur erst in Fliegen übet, o) mit Fleiß seiner Flügel nicht berauben wollen. Viele Um-

- n) **Herr Maschine** hat die Ehre sich selbst unter die neuen Schriftsteller zu zählen. Wer kann dafür! *Interstrepit anser olores*.<sup>60</sup> Die Herren Kunstrichter werden den Ausspruch tun müssen, ob unsere Schriftsteller, oder dem Verfasser des hinkenden Staatsboten und des fliegenden Mercurius, der Rang gebühre.
- o) Unser **Herr Maschine** gehöret also noch unter die Lehrknaben der Gelehrten, und man hat seine bisherigen Schriften nur als Proben seiner Fähigkeit anzusehen. Die künftigen werden vollkommener sein. Er hat auch bereits das Publikum mit einer verbesserten Auflage des *Venette* bedrohet. Und es ist zu fürchten, dass er sich endlich gar an die *Ecole de F. II.* und andere schändliche Bücher wagen, und solche zum Nachtheile der Tugend gemeiner machen werde. Dem ungeachtet wird er; damit wie bei seinem morgenländischen Gleichnisse bleiben; in der Gelehrten-Welt nur einen Sperling vorstellen. Diejenigen großen Männer aber, deren Verdienste er so unverschämt antastet, werden allezeit Adler sein.

Umstände, die Sie mir Schuld geben, aber nicht erweisen, überzeugen mich davon. So war es Ihnen, z. B. etwas leichtes, dazutun, dass der *Homme Machine* aus dem **Cartesius**, und mein kleiner p) *Homme Plante*, aus dem großen **Linnaeus** geschrieben sei. Ich habe alles ihrer Gütigkeit zu danken. Sie haben die Quellen entdeckt, aus welchen meine räuberische Hand geschöpft. Die Gegeneinanderhaltung ist nicht nötig. Einem Manne, von ihrem Ansehen muss man auf sein Wort glauben.

Jedoch, Scherz bei Seite. q) Der Mensch besteht aus zwei Substanzen, *nonne vir phantastice?* r) Ich will es zugeben. Der Unterschied zwischen Schriften und andern Wirkungen des Geistes, und zwischen denen Wirkungen, die vom Körper herrühren, ist so groß, dass die Ursachen notwendig eben so sehr unterschieden sein müssen, als ihre Wirkungen.

Quor-

- p) Wie zärtlich liebt der kleine *Docteur de la Mettrie* seine kleinen lieben Kinder,<sup>61</sup> und sonderlich den kleinen *Homme Plante*. Das liebe Kind ist auch in Wahrheit recht possierlich. Schade dass er nicht sein rechter Vater ist!
- q) Hier philosophiert unser Autor. Wir erinnern es deswegen, weil eine philosophische Bewegung; denn Gedanken hat er niemals gehabt; ihm etwas ganz ungewöhnliches ist.<sup>62</sup>
- r) **Herr Maschine** hat sich in seiner kurzen, philosophischen Bewegung so sehr vertieft, dass er hier auf eine seltsame Weise sich selbst anredet.



*Quorsum haec, Machina?*<sup>63</sup>

So ungeschickt Ihr Kopf ist; so lebhaft ist Ihr Witz, **Herr P....** Aber eine kleine Geduld! Soll ich denn nicht auch also der Quere urteilen können, s) wie Sie? Ich sollte fast meinen, dass es auf diese Art anginge. Sie wissen meine Geburt. Sie ist doppelt. Ich bin ein ehrlicher Mann. Hier haben Sie mein Wort. Ich überlasse Ihnen, im Fall dass meine Frau nichts davon erfährt; denn die Betschwestern verstehen in diesem Punkte keinen Spaß; die Geburten meines Leibes; t) überlassen Sie mir nur die Geburten meines Geistes. O was für Ungeheuer sind dergleichen Schriftsteller! Sie sind leibhaftige Teufelsbraten! u)

Es war nicht genug, dass man mich für einen Ausschreiber beschrie; ich musste auch ein Bankerottierer sein. Und welchen Gläubiger habe ich betrogen? x) Den Hippokrates! Sie sind, wie ich

- s) Dies ist ein kleiner Gedächtnisfehler unseres Autors; denn er hat niemals anders, als der Quere geurteilt. Vermutlich macht er auch ein schiefes Maul dazu.
- t) Diese Probe ist ein unwidersprechlicher Beweis, dass der Witz des **Herrn Maschine** bloß in Unflätereien und unzüchtigen Dingen fruchtbar ist. *Epicuri de grege porcus!*<sup>64</sup>
- u) Eine überaus bündige Art seinen Gegnern zu begegnen. Wer mit solchen Waffen streitet, der erlanget Ehre, und sieget gewiß.
- x) Dass **Herr Maschine** das Restgen für seine erlangte Doktor-Würde abzutragen vergessen hat, ist eine weltbekannte Sache.



ich wohl sehe, ein alter Kunstrichter in der Republik der Gelehrten, **Herr P.....** Sie kennen die Universitäten so genau, als irgendein Türsteher eines Collegiums das seine kennt.

Ich bin ein Ausschreiber; ein Betrüger; und was bin ich denn noch mehr, nach ihrer Meinung, **Herr P.....** Ein **B..B..** wenn es wahr ist.

O, was das anbetrifft, **Herr P.....** so bin ich Ihr gehorsamster Diener. Der Streich ist hämisch. Venus selbst wird mich verteidigen und beschützen. y) Da nun eine so mächtige Göttin mich ihres Schutzes würdigt, so wird **Herr P.....** unfehlbar zu kurz kommen.

Getrost, meine Geliebte, und ihr insgesamt, ihr reizenden Nymphen, z) die ihr mir vielleicht nur deswegen so gehässig seid, weil ich nicht das Glück habe euch zu kennen, und weil ich vor solchen Richtern angeklaget werde, die meine Verteidigung nicht annehmen. Lasset mir wenigstens

- y) Wir zweifeln im geringsten nicht daran. Denn die vorhin gerühmten Feldzüge des **Herrn Maschine** sind nur unter dem Schutze dieser Göttin geschehen; und barmherzige Schwestern werden wohl jederzeit den Gegenstand seiner Siege gewesen sein.
- z) Die Liebe, oder vielmehr die Wollust hat den **Herrn Maschine**, so lange seine Wirklichkeit gedauret hat, gewaltig geplagt. Es ist ihm nicht möglich etliche Perioden zu schreiben, ohne seine törichte Ausschweifungen anzubringen. Schwerlich hat der Erdboden jemals eine so wollustige **Maschine** getragen.



stens nur diese Gedanke zu meinem Troste. a) Höret mich; aber nicht meine Feinde. Man betrügt euch. Ich bin nichts weniger, als derjenige, den man euch abbildet. Ihr großmütigen; wenn es anders noch einige gibt; machet euch auf, und lasset der Wahrheit Recht widerfahren. Ein Fremder b) geht euch mit seinem Beispiele vor. Dieser hat eingesehen, ihr Scheinheiligen, dass meine Bosheit der eurigen nicht gleiche.

Ihr endlich, ihr häßlichen Gesichter, ihr waret ehemals mein liebster Zeitvertreib. c) Wofern eure undankbare Eitelkeit die zärtlichen Schmeicheleien nicht vergessen, die ich denen Reizungen erwiesen, die ihr doch nicht hattet: So redet nun, und leget einen verkappten Gegner zu Boden. Ihr dürfet euch nur zeigen, so ist er schon bezwungen.

Aber im Ernst, Herr **P**.... so begegnet man einem Stutzer nicht. So sehr muss man die Ehrerbietung nicht bei Seite setzen, die man dem schönen Geschlechte schuldig ist. *Est modus in rebus*,<sup>65</sup>

- a) Der arme **Herr Maschine** ist in seiner Betrübniß sehr zu beklagen; denn er will durchaus keine Condolenz annehmen.
- b) Und dieses mit Recht. Denn *Similis Simili gaudet*.
- c) Der Ruhm ist nicht sein. Es wäre besser gewesen **Herr Maschine** hätte sich mit den Galen und Hippokrates einen Zeitvertreib gemacht, so würde er nicht nötig haben, die Schriften andrer zu plündern, um sich in der Welt bekannt zu machen.

*rebus*. Wie! Und sie schreiben an ihre Geliebte, dass ich ein **B..r..r** bin? Sie sprechen vor keuschen Ohren d) ein solches Wort aus, welches in Paphos ein Erdbeben verursachen kann. Und gleichwohl stellen Sie Sich, als wenn Sie Bedenken trügen, die Tugend und Schamhaftigkeit, welche in den Adern Ihrer Dulcinea herrschen, vorsätzlich zu beleidigen. Sie beleidigen wirklich eine höchst tugendhafte Person, der Sie doch nicht einmal den *Homme Plante* leihen wollten. *Risum &c.*<sup>66</sup>

Allein vergeben Sie mir, **Herr P....** ein so artiger und wohl gesitteter Mann, wie Sie zu sein scheinen, hat unmöglich dergleichen Grobheiten sagen können. Jener eselhafte Pedante, den Sie so geschickt aufzuführen wissen; jener würdige Zwischenredner des Lucianus, verdient den Verweis. Wiewohl er ist zu entschuldigen. Er hat sich, ich weiß selbst nicht, aus was für einem Grunde eingebildet; dass ich seine Ehre auf eine schändliche und niederträchtige Art verkleinert hätte. Daher hat er mich mit so schwarzen Farben geschildert, ohne mich zu kennen.

Ein

- d) Der Gegner des **Herrn Maschine** hat wider die Gesetze des Wohlstandes und der Tugend nicht gehandelt. Wer aber an der Keuschheit unseres Arztes einige Proben sehen will, darf nur sein *Supplement à l'ouvrage de Penelope, ou Machiavel en Medecine*<sup>67</sup> lesen; wofern es anders einen ehrliebenden Gemüthe zuzumuten ist, so schändlichen Blättern auch nur einige Aufmerksamkeit zu widmen.

Ein schönes Beispiel für uns e) Schriftsteller, **Herr P....** Dieses lehret uns, dass wir, als Skeptiker mit unserm Urteile zurück halten, und ohne Ursache niemand hassen, sondern vielmehr lieben sollen!

Ihr Geschmiere f) von S. und G. wird zu gutem Glücke nicht Stich halten. Ich wette, ein ungeschickter Tölpel ist so schön als Venus. g) Ihr guter Wille, soll ihr Schutzbrief sein.

Ich mißbrauche Ihre Geduld zu sehr, **Herr P....** Sie sehen, wie hoch ich Ihren wohlgemeinten Rat schätze. Machen Sie nun selbst den Schluss daraus, wie ausnehmend meine Hochachtung für eine Person von Ihren Verdiensten sein müsse.

Adieu<sup>68</sup> **Herr P....** verzeihen Sie mir, dass ich Ihnen französisch h) antworte. Adieu, meine Geliebte! Sie haben es nicht übel genommen, dass man Ihnen ein Werk zugeeignet, welches lediglich von Blasen; von Zollen; von Hohladern; von  
Ma

- e) **Herr Maschine** bringt sich mit aller Gewalt in die Zahl der Schriftsteller ein. Wir vermuten daher höchst wahrscheinlich, dass er zur Schriftstellerei bei der französischen Armee einen eben so nachdrücklichen Beruf erhalten habe, als der bekannte *Medicin malgré lui*, des **Moliere**.
- f) Man wird diesen, etwas unhöflichen Ausdruck unserm Autor verzeihen; denn seine gelehrten Schriften zeigen, dass dieses seine tägliche Beschäftigung ist.
- g) Jener Schwabe sagte: Reim dich; oder ich freß dich!
- h) Wir hoffen, dass alle unsere deutsche Leser, unserm Autor dieses verzeihen werden; weil alle seine Schriften nichts anders, als ein französisches Gewäsche sind.

**Maschinen** &c. handelt. Darf ich mich wohl, als würdiger Sohn i) des **Thomas Diafoirus** unterstehen, Ihnen ein Gerichte, nach Art meines Handwerks, ebenfalls zu überreichen? Aber was für ein Gerichte. Raten Sie, meine Schöne. Die Republik der Gelehrten hat von schlechten Schriftstellern, bei ihren Lebzeiten keinen Nutzen. Wäre man nun darauf bedacht, wie man doch wenigstens nach ihrem Tode noch einigen Vorteil von Ihnen haben möchte; k) welches in einer wohleingerichteten Republik billig geschehen sollte; so würde unser Autor gewiß eben so unbarmherzig zergliedert werden, als seine Schrift. Jedoch getrost, meine Schöne, erschrecken Sie nicht. Ihr Geliebter ist außer Gefahr: Denn er ist zu fett. l) Es würde uns allzuviel Mühe kosten, nicht allein seine Muskeln, sondern auch sein Gehirn abzulösen. Wir müssen also zur Zergliederung des Affen

- i) Hat **Herr Maschine** jemals die Wahrheit geredet, so hat er es hier getan. Kein Ei, oder dass wir uns eines weit schönern französischen Ausdrucks bedienen; kein Tropfen ist dem andern ähnlicher, als **Herr Maschine** und der Sohn des vortrefflichen **Thomas Diafoirus**.
- k) Die würdige Gesellschaft des **Herrn Maschine** hat sich diese seine Lehre, nach der Zerstörung seiner **Maschine** weißlich zu Nutze gemacht. Seine *Exuvie* müssen ihr wenigstens zu einem Dudelsacke und also zur Belustigung dienen.
- l) Und das elende Geschmiere des **Herrn Maschine** ist so mager und trocken, dass es bereits in viele französische Marquis und Abbes zu Papillons gebrauchen.

fen unsere Zuflucht nehmen. m) Ich lade sie daher zur Eröffnung eines ungemein witzigen Tieres ein, dessen Verlust ich schmerzlich bedaure. Sein Verstand hatte unstreitig alles dasjenige gefasst, was man ihm an den Augen ansah.<sup>69</sup> Es fehlte ihm nichts, als die Sprache, die er unfehlbar auch noch würde bekommen haben. Allein, ob er gleich noch nicht reden konnte; so schwöre ich Ihnen doch zu, dass er sich besser erklären konnte, als unser elender Skribente. Ach, meine Schöne, er würde ebenso gewiss Ihr einziges Vergnügen gewesen sein, wie Sie das einzige Vergnügen des heiligen Mannes sind. Ich umarme Sie beide von ganzen Herzen und wünsche Ihnen das ewige Leben: n) *Beati Pauperes Spiritus, quoniam ipsorum est regnum coelorum.*<sup>70</sup>

Adieu noch einmal, gelehrter **P....**  
denn es ist mir fast unmöglich Sie zu verlassen. Ich schliesse wie Sie, ohne dass ich das Ende finden kann. Wie soll ich es doch in aller Welt anfangen, dass ich mich Ihrer Freundschaft

- m) Wie witzig ist unser Autor. Man darf nur den Einfall von seiner Geburt, und diese recht hölzerne Satire zusammen halten, so wird man gar leicht einen vollständigen Begriff von denenjenigen Bewegungen seines Gehirnes erlangen, welche vernünftige und gesittete Menschen Kräfte des Verstandes zu nennen pflegen.
- n) Unsere Leser werden hoffentlich durch diese einzige Stelle zum Mitleiden gegen den **Herrn Maschine** bewegt werden.

schaft würdig mache? Wie unverbesserlich ist die Zuneigung, die Sie zu mir haben! Hat mich nicht, unlängst nur, einer aus ihren Mitteln die Gefälligkeit erzeugt, und mich in völliger Lebensgröße, meine Geschicklichkeit aber ganz im kleinen o) abgebildet? Er hat mich mit dem heiligen Paulus verglichen; p) wiewohl er mir einige Stufen unter demselben angewiesen hat. Und hierin hat er gewiß eine ungemeine Unterscheidungskraft bewiesen; denn, wie bekannt, so habe ich nicht die Ehre begeistert zu sein, und habe mich auch niemals dafür ausgegeben.

Ihr Männer Gottes, ich bin nicht unerkennlich. Ich setze meinen Lobredner und den Adler des heiligen Lukas in ein Paar. Jedoch weise ich ihm, mit allem Rechte die Oberhand an: Denn er hat bewiesen, dass die Seele außer dem Leibe wohne. Könnte Leibniz q) einen glücklichern Nachfolger haben!

Un-

- o) Da die fruchtbare und verschämte Feder des **Herrn Maschine** sich in wiederholten schändlichen Schriften so sehr geschäftig erzeugte, war es nicht undienlich einen so häßlichen Autor der Welt auf allen Seiten bekannt zu machen. Denn dem einen pflegen ins kleine gebrachte Bildnisse; dem andern in Lebensgröße entworfene Gemälde zu gefallen.
- p) Niemand ist einer so groben Lüge fähig, als wer eine so unverschämte Frechheit, und ein so ruchloses Gemüt, wie unser **Diafoirus** besitzt. Kein vernünftiger Mensch, wird ihn mit andern, als mit solchen Geschöpfen vergleichen, die man in Tollhäusern zu verwahren pflegt.
- q) Man beschuldige ja den **Maschine** nicht mehr einer Unwissen-



Unbarmherziger Tadler; grausamer Monadiste, r) der mit lauter zureichenden Gründen drohet; stolzer Metaphysikus, der mit lauter Grundsätzen des Widerspruches bewaffnet ist; unglücklicher Harmoniste, ohne Harmonie; fürchterlicher Ritter der Vernunftschlüsse und Ergo; wie lange werden Sie noch verlangen, dass man mit fremden Brillen dasjenige mit Überzeugung erkennen soll, was, nach ihrem eigenen Geständnisse, nur wahrscheinlich s) ist. Jedoch dies bei Seite gesetzt. Ich wünsche Ihnen bei Gelegenheit Ihres würdigen Mitbruders Glück zu ihrem neuen Werke. Sie ahmen mit glücklichem Erfolge allen denen berühmten Christen nach, die vor Ihnen mit gleichen Eifer eben die Laufbahn betreten, und um des Glaubens willen Verachtung t) erdul-

wissenheit in der Literatur: Denn er weiß, dass irgend einmal ein großer Philosoph gelebt, der Leibniz geheißten hat. Dass er ihn aber lesen sollen, hat der Amadis nicht gestattet.

- r) Monaden; zureichende Gründe, Vernunftschlüsse; sind keine Beschäftigungen für unsern tief sinnigen Arzt. Romans; Vaudevilles; Boutrimas; Logogryphes, Rebus; &c. das sind die Mittel, denen er seine Scharfsinnigkeit; und die B..r..d..ll..s. denen er seine Frechheit zu danken hat.
- s) Wie unverschämt ist **Maschine**; Er mischt sich sogar in die Beurteilung des Wahrscheinlichen; da er doch, eben so wenig, als sein Mops, etwas weiter erkennen kann, als was sinnlich ist.
- t) Wird es wohl einem rechtschaffenem Gelehrten nachtheilig sein, wenn ihn ein Hottentotte; oder ein Lappländer; oder auch nur ein unflätiger **Maschine** verachtet?



erduldet haben. Sie haben wie jene, ein Buch verfertigt, dass auf der einen Seite eben so reizend, als unvergänglich ist. Und hierdurch haben sie unsern Hauptzweck erreicht, nämlich dasjenige, was am vorteilhaftesten ist. Sonderbare Geschicklichkeit, wenn man das auf der andern Seite wieder erlanget, was man auf der einen verliert!

Wofern ich einem so klugen Beispiele nicht gefolget bin, so schreibe man es ja keinem Mangel der Eitelkeit, oder des Druckpapiers u) zu: Bloß die Eigenliebe hat mich abgehalten, einen v) Zweikampf anzutreten. Die Weisheit w) hat bei mir die Billigkeit überwogen. Ich habe einen allzu niederträchtigen Streit gescheuet. Ich habe Bedenken getragen, mich offenbar x) mit meinem Gegner einzulassen.

Zwei

- u) Im geringsten nicht. **Herr Maschine** hat schon mehr als zu viel Druckpapier mit seinen Unflätereien besudelt. Und es wird ihm, wenn er sich noch in seiner Wirklichkeit befände, ins künftige eben so wenig an Papier, als an einem Verleger fehlen.<sup>71</sup>
- v) Denn was könnte wohl sonst in der Welt vermögend sein, einen so baumstarken Gelehrten von der Klopffechtere abzuhalten.
- w) Wahrheit und Lügen; Tugend und Laster sind nach des **Maschine** Lehrgebäude, leere Wörter ohne Begriff. Weisheit und Narrheit sind bei ihm völlig einerlei. Eine solche Weisheit aber, die mit der Narrheit einerlei ist, besitzt er im höchsten Grade: Also ist er wirklich ein Meister.
- x) **Herr Maschine** mag seinen werten Namen seinen fliegenden Blättern vorsetzen oder nicht, so erkennt man dennoch allezeit den Vater an seinen Mißgeburten. Denn man muss ihn zum billigen Ruhme nachsagen, dass er sich bis jetzo vollkommen ähnlich geblieben ist.



Zwei Sonnen schließet man in ein Behältnis ein?  
Wie groß muss anderswärts da nicht die Kälte sein?

Ach meine Schöne, y) was für wunderbare Wendungen machet der elende Skribente, um sich zu retten? Schlechtes Bezeigen, wenn man alles, als Kleinigkeiten und Schulfüchserien ansiehet. Boshaftes Verfahren, wenn man das Urteil des Menschen unter die Organisation versteckt, deren noch keine Sekte erwähnt hat. Mein Geist, du hast jetzt ein tummes z) Salz an eine Rindszunge verschwendet. Margaritas &c. - - Glaube mir; schweige; verlaß deine Schmarotzer. Man hat dir wichtige Streiche gespielt. Es ist weiter keine Sicherheit für dich, als in der andern Welt. tz) Brich auf, Medor, brich auf! Jedoch nein!

Mache den Vorschlag dir weislich zu Teile:

Was du beginnest, da eile mit Weile!

Die

- y) Ein klarer Beweis von unserer vorigen Anmerkung. Unmöglich könnte **Herr Maschine** sein Werkgen beschließen, ohne in den, ihm gewöhnlichen Parorismus zu fallen.
- z) Das Salz des **Herrn Maschine** ist, nach seinem aufrichtigen Geständnisse tumm, und wird auch wohl tumm bleiben. Wo soll also die Würze in seinen Schriften herkommen.
- tz) Diese seine gewünschte Sicherheit hat unser **Maschine** endlich gefunden. Die neuesten Nachrichten aus der andern Welt versichern einstimmig, dass die **Maschine** des **Herrn Maschine**, unter denen, in der Instrumentkammer des Pluto befindlichen Dudelsäcken die Oberstelle erhalten habe.

\* \* \* \* \*

Die  
 letzten Worte  
 der  
 zu Boden gestürzten  
 Maschine,

III. Teil<sup>72</sup>

\* \* \* \* \*



s ist wahrhaftig Schade, mein Geist, a) dass du so viele Mängel hast. Denn wie man sagt, so bist du b) eben so töricht nicht.

Es ist Schade, dass deine Schreibart so gar flüchtig

- a) **Herr Maschine** redet seinen *Esprit* an. Ein Wort welches so viel, als Geist; Verstand; Witz bedeutet. An welches von diesen drei Dingen er eigentlich geschrieben, ist ungewiß; aber auch wenig daran gelegen. Denn da seine ganze **Maschine**, eben so wohl als die Windmühle des Don Quichote, aus lauter körperlichen und materiellen Teilen besteht; so hat er weder Seele noch Geist; weder Verstand noch Witz; sondern alle Veränderungen, die in seiner **Maschine** vorgehen, sind nichts anders, als Bewegungen.
- b) Hier ist im Originale ein großer Druckfehler. *Lege meo periculo*: Du bist höchst töricht und närrisch.

flüchtig ist, dass man auch in deinem allergeringsten Werke, die allergrößte Leichtsinnigkeit gewahrt wird. Denn so angenehm auch sonst eine flüchtige Schreibart ist; eben so wenig Nachdenken vermutet man in derselben. Daher kommen deine elenden Vernunftschlüsse. Ein jeder sagte, deine Einbildungskraft ist mehr als zu fruchtbar, aber deine Beurteilungskraft ist desto mitleidenswürdiger.<sup>73</sup> Und ich zweifle im geringsten nicht, dass man nicht ins künftige in irgend einer, deiner Schriften einen Mangel derselben entdecken werde. Du bist zu lebhaft, mein Freund. Du denkst eben so geschwind, c) als du schreibest. Deine Einbildungskraft ist ebenso flüchtig, als deine Finger! Und was das Schlimmste ist, so verschlingt dieser phantastische Teil, d) alle übrige gleichsam in seinen Wirbel. Du hast ganz recht, wie man wohl siehet, dass du das Wesen der Seele in diesem einzigen Teile suchest, denn du besitzt die andern nicht. e) Gleichwohl willst du mit aller Gewalt ein Philosoph sein. Armseliger Philosoph!<sup>74</sup>

- c) Das ist nicht zu verwundern. **Herr Maschine** ist weiter nichts, als eine bloße **Maschine**.  
Auch seine Feder ist mechanisch abgerichtet;  
Sie schreibt von sich selbst; er aber denkt nicht!
- d) Da der phantastische Teil an der **Maschine** des Herrn **Maschine** der stärkste, so ist kein Zweifel mehr, zu welcher Art von Menschen unser Arzt zu zählen sei.
- e) Die Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit ist doch eine überaus rühmliche Eigenschaft eines Schriftstellers.

losoph! Wie würde dir es ergehen, wenn Cartesius wieder aus dem Grabe hervor käme. Was für einen Dank würdest du dafür bekommen, dass du ihn so großmütig hast in deinen Schutz nehmen wollen? Du siehst alle deine Freude an deinen Werken; wie ein zärtlicher Vater an seinem wohlgestaltten Kinde. Sprich einmal ein unparteiisches Urteil von dir selbst. Du bist ein erhitzter Kopf, in welchem alles calciniret, und nichts zu seiner rechten Reife gelangt. In deinen Begriffen ist keine Folge, f) kein scharfes Nachdenken. Du tust gleichsam keine ordentlichen Schritte, sondern schneidest lauter Capriolen. Man kann dich mit einem Lande vergleichen, welches zwar frühzeitige, aber rohe und unreife Früchte hervorbringt;<sup>75</sup> Früchte die zwar neu und selten, aber ungesund und schädlich sind. Ja es gibt Leute, die aus einem gewissen Grunde, den **Boileau** angegeben hat, behaupten, g) dass du ein Narre bist. Jedoch zu gutem Glücke für die Gesellschaft, kein ernsthafter, sondern ein kurzweiliger Narre, h) der

- f) Selbst diese Blätter sind ein unleugbarer Beweis davon.
- g) Trauriges Schicksal unseres Gelehrten: da der Grund, aus welchem diese Leute es behaupten, nach seinem eigenen Geständnisse, gewiß ist. Ja er muss um so viel gewißer sein, da es ein französischer Grund ist.
- h) Dergleichen Menschen pflegen wir in unserer Muttersprache Harlekin &c. zu nennen. Da man nun in unsern Tagen, diese kurzweiligen Personen von der deutschen Schau-



der bei seiner unveränderlichen Torheit, ein ganzes Heer von Feinden wider sich erregt hat. Ein so zahlreiches Heer, das, wie in einer Versammlung von Landständen, aus dem Adel, der Geistlichkeit und aus Bürgern besteht. Und was ist die Ursache dieses Lärmens? O ein wichtiger Grund! eine berüchtigte Königin, wenn sie anders jemals eine Königin gewesen ist; Die Wahrheit. Ist es möglich, dass ein Mensch seine Vernunft so übel anwenden kann? Sind nicht alle Mittel, die unser Glück hindern, ein Mißbrauch des Verstandes? Warum hast du denn zum Exempel; i) ich will nur eine von deinen Torheiten erwähnen; warum hast du den *Homme Machine* geschrieben? Entdecke es mir im Vertrauen. Ist nicht die Eitelkeit, deinen Witz, deinen Namen k) gedruckt

Schaubühne verbannet hat: so steht es dahin ob **Herr Maschine** seine in der gelehrten Republik eroberte Stelle behaupten wird.

- i) Da die ganze Dauer des **Maschine** ein beständiger Zusammenhang von lauter Torheiten gewesen ist, so ist es einerlei welche man zum Exempel anführet. Denn wenn das Ganze lauter Torheit; so lässet es sich schwerlich entscheiden, welcher Teil am meisten töricht ist.
- k) Hierin hat man unserm Gelehrten Unrecht getan. Er hat keinem seiner Bücher seinen Namen vorsetzen lassen. Seine **Maschine** hat den glücklichen Zeitpunkt nicht erreicht, dass sie hätte sagen können:

Die Welt gedenkt an mich;  
Denn meine Schriften ziert mein Nam<sup>76</sup> und  
Kupferstich.

druckt zu sehen, Schuld daran? Diese Ursache sagen alle vernünftige Leute, die den Lauf der Welt kennen, einander in das Ohr. Allein du bist dennoch zu entschuldigen, was auch nur immer deine Bewegungsgründe mögen gewesen sein! Du bist gezwungen l) gewesen diese Bewegungsgründe zu haben, und ihnen zu folgen. Was kannst du dafür, dass deine **Maschine** also eingerichtet ist, dass sie also, und nicht anders denken kann? Und wird man sie wohl darüber zur Verantwortung ziehen können, dass ihr andere **Maschinen** häufigen Beifall geben, und einen angenommenen Grundsatz für überaus vernünftig halten, der der gesunden Vernunft gerade widerspricht?

Du siehst wohl, dass ich dir in deinem Materialismus genugsam Materie entdecke, dein ausseror-

Er mag hierzu ebenso gute Ursachen gehabt haben, als sein Landsmann, der berühmte *Sieur de Mauv..... Illon*, der aus einem Dragoner ein öffentlicher Lehrer der französischen Sprache, oder, dass wir uns deutlicher erklären; ein Sprachmeister geworden ist, und seine *Lettres Germaniques* auch ohne seinem Namen ans Licht treten lassen.

- l) Ewig schade, dass die **Maschine** unseres Arztes so frühzeitig zerstöret worden: sie würde die gewaltsame Zerstörung vieler hundert menschlicher **Maschinen** gewiß noch verhindert haben. Man führt zu Paris diejenigen *à la Greve*, die andrer Leute Beutel ausleeren, ohne dass sie darum gebeten werden. Aber, was können sie dafür, dass ihre **Maschine** also eingerichtet ist, dass sie also, und nicht anders tun kann.

serordentliches Verfahren zu entschuldigen. Jedoch erlaube nur denen, die anderer Meinung sind, dass sie wünschen dürfen, dass doch diejenigen **Maschinen**, die so flüchtig, und so der Quere denken, auf eine maschinenmäßige Art, ihre schönen Gedanken bei sich behalten, und sich alleine daran ergötzen möchten, ohne dass sie der Kützel m) stäche, öffentliche Lehrer abzugeben. Erlaube ihnen diesen Seufzer: Sollte ihnen aber ja dieser Kützel ankommen, und sie über den Horizont erheben, o so gönne uns doch der Himmel das Vergnügen, dass sie alsobald wieder in ihre Sphäre zurückfallen.

Du willst einen starken Geist n) vorstellen, und bist doch nur ein schwacher Geist, den man leicht zu Boden stürzen kann. Erkennest du auch was für schlechte und geringe Waffen man brauchet, dich zu besiegen? Ein paar der ersten und leichtesten logikalischen Regeln, nicht etwa aus der vortrefflichen und reizenden Logik der Wahrscheinlich-

- m) Es wäre zu wünschen, dass der Kützel unsern Arzt nicht eben so sehr gestochen hätte, als des Bileams Paradeppferd.
- n) Dies ist freilich der Zweck aller Bemühungen des **Herrn Maschine**. In wie fern nun zu einem so genannten starken Geiste, eine grobe Unwissenheit in den ersten Anfangs-Gründen der Wissenschaften, eine äußerste Unverschämtheit, Frechheit und Hartnäckigkeit erfordert wird; in so fern kann man ihm diesen wohl verdienten Ehrentitel nicht absprechen.



lichkeiten; o) sondern nur aus der Logik irgend eines akademischen p) Pedanten, sind vermögend dich zu Schanden zu machen. Fragest du, wie das möglich wäre? So wisse, dass ihr Sieg ganz unfehlbar ist, wofern sie nur einen klaren und deutlichen Begriff<sup>77</sup> von der Qualität, oder von dem, was eine Substanz ist, zur Verstärkung erhalten.

Ich weiß nicht, ob dir dieses verworrene Gewäsche verständlicher sein wird, als das vorhergehende. Denn ich selbst muss aufrichtig bekennen, dass es mir nichts anders, als ein Galimathias ist. Und so viel ich aus diesem Geschwätze, urteilen kann, so liegt es nur an dir, dass du nicht eben so orthodox, als ein Narr, oder als ein Ungenannter bist.

Du hast, wie man sagt, keinen Begriff von einer Substanz. O eine Unwissenheit, die um so viel schädlicher, je aufgeblasener sie ist? Ich bin überzeugt, dass du deine Werke, ohne fremde Bei-

- o) Diese kleine Schrift, hat bei fast allen Verehrern der Wahrheit und Tugend Beifall gefunden; da nun unser Gelehrter ein geschwornener Feind dieser zwo Eigenschaften edler Gemüther ist, so kann ihm dies Buch auch nicht gefallen.
- p) Diese kleine Rache, werden die verehrungswürdigen Lehrer, sonderlich einer gewissen hohen Schule, dem **Herrn Maschine** verzeihen. Denn ihre gründliche Beurteilung seiner nichtswürdigen Schriften, ist ihm unerträglich.

Beihilfe q) verfertigt. Ich bin versichert, dass du dasjenige, was dir vernünftig r) oder überzeugend zu sein scheint, der Presse übergiebst. Aber es ist ein Unglück für dich, dass du auf diese Weise dein Verfahren zu rechtfertigen suchest. Wolltest du dich nur so weit erniedrigen, und andere zu Rate ziehen, sonderlich Theologen; s) denn die sind grosse Philosophen, so würdest du einen klaren Begriff davon bekommen, was man eine Substanz nennet. Ja du würdest viel Irrtümer ablegen, die du jetzt für unumstößliche Wahrheiten hältst.

Du bemühest dich alle deine Irrtümer mit der scheinbaren Ausflucht, der philosophischen Freiheit zu bemänteln. Ein Ausdruck der nur  
den

- q) Es ist zu beklagen, dass **Herr Maschine** diese seine innerliche Überzeugung vernünftigen und gelehrten Lesern nicht beibringen kann: denn diese sind völlig überzeugt, dass er in der gelehrten Welt nur einen Parteigänger abgebe.
- r) Feine Proben von dem Vernunftmäßigen unseres Autors findet man sonderlich in seinem verabscheuungswürdigen *Traité de la vie heureuse*.<sup>78</sup>
- s) Da rechtschaffene Theologen Verteidiger der Religion, der Wahrheit und Tugend sind, so ist es kein Wunder, wenn unser Zyniker fast in allen seinen Schriften mit den niederträchtigsten Schimpfwörtern wieder sie zu Felde zieht.

den Pöbel blendet. Diese Freiheit ist bei dir nichts anders, als eine unverschämte Frechheit des Gemüthes. Meinst du etwa gar die Herzen der Menschen zur Nachfolge zu verleiten? Diese Gnade hast du dir, wahrhaftig von keinem Scheinheiligen zu versprechen.

Die Freiheit gerät in die äußerste Gefahr, wenn man sich erkühnet den Grund der Religion wankend zu machen! Sie behauptet schlechterdings; so groß ist ihre Unsinnigkeit; dass der Mensch frei sei; aber auf die Art, wie ein artiges Frauenzimmer, das uns bezaubert hat, vollkommen frei ist, jedoch nur nicht für ihre Person.

Wie? und du glaubest nicht alles, was dir dein Pfarrer vorschwatzt? Du führst eigenmächtiger Weise den Namen eines Philosophen, und verdienst ihn doch nicht. Denn deine Schriften zeigen das Gegenteil. Wenn man nicht, nach deiner Gewohnheit, nur auf der Oberfläche der Philosophie allerhand Luftsprünge tut; sondern durch scharfes Nachdenken gründlich erforschet; so lernet man die Natur, und durch sie ihren Urheber besser kennen. Sie lenket uns im Geringsten nicht von der Natur ab. Sie leitet uns vielmehr notwendig und geraden Weges zu dersel-



selben. Wer hat dies gesaget? **Baco**, t) **Lock**, &c. O traue doch solchen kleinen Geistern nicht, deren vermeinte Demonstrationen endlich alle auf nichts hinaus laufen. Glaube solchen Männern auf ihr Wort, deren Ansehen so groß, und deren Schriften so tiefsinnig und überzeugend, als die Werke der Engländer sind.

Lege dich demnach mit mehrerem Fleiße auf die Kenntnis der Natur; so können wir hoffen, dass vielleicht noch ein Tag kommen wird, da u) deine Prahlerei nicht mehr so unverschämt, und deine Unwissenheit nicht mehr so äußerst grob sein wird. Ein Tag, da du endlich das Lehrgebäude abschwören wirst, welches die mit Vorurteilen eingenommenen

- t) Es muss sehr seltsam aussehen, wenn unser kurzweiliger Franzos in einem so ernsthaften und tiefsinnigen Engländer lieset. In Wahrheit,

Maschine gar possierlich ist,  
zumal wenn er im Baco liest.

- u) Diejenigen lustigen Personen, welche die herumschweifenden Ärzte, zu Vermehrung ihres Beifalles, mit einem gewissen indianischen Tiere zu begleiten pflegen, wissen, was sie für eine Person vorstellen; sie bekennen es auch, und bleiben dennoch, was sie sind. Eben also machet es auch unser **Maschine**. Er weiß, er bekennt hier, dass seine Prahlerei äußerst unverschämt ist und, dass er in einer recht groben Unwissenheit steckt: Dennoch bleibt er unveränderlich.

menen Köpfe in Zorn und Wut setzt: Ja, was sage ich! an dem Tage, da es erschien, bewegten sich die Grundfeste der hochheiligen Theologie, und die weiten und platten Hüte, aller derer Scaramuzen und Pantalons, welche der gemeine Mann verehret, wurden mehr als jemals verrücket.

Merke dir dies Rezept. Es ist ganz kurz. Aber es wird dir viel schlaflose Nächte, viel Mühe und Arbeit ersparen.

Nimm eines von diesen weichen Blättern Papier; die so angenehm, und zum Gebrauche der Kenner so nützlich sind. Ehe du dich aber desselben bedienst, so lies. Denn du findest auf denselben das Geheimnis, nicht der Philosophie, sondern der Kirche. Die organisierte Materie ist und bleibt allezeit Materie, und kann folglich keine Gedanke hervorbringen.<sup>79</sup> x) Ein seltener und wunderwürdiger Schluss: Du bist viel zu flatterhaft, mein Geist, als dass du die Bündigkeit und Gründlichkeit desselben einsehen, und so tiefsinnige Betrachtungen anstellen könntest!

Mein

x) Hätte unser großmütiger Beschützer des Cartesius ein Buch gelernet, welches man die Logik nennet, so würde er sich alle Verehrer der Philosophie gar sehr verpflichten,  
wenn

Mein Freund, du magst dich entweder an Originale halten; oder ihre magersten und elendesten Schriften lesen; so zwingest du mich doch zum lachen, y) sollte es auch vor noch ernsthaftern Leuten geschehen. Mit dir wollte ich viel lieber in die Bastillie gehen, als meinen Namen von einem Theologen mit Lobeserhebungen z) angeführet sehen. Du Labsal meines Lebens; du meine einzige Zuflucht; wie empfindlich ist es mir, dass du anstatt des Kopfes, ich weiß selbst nicht, in was für einem feurigen Gefäße wohnest, darin dass Quecksilber und die Salze, die dein Wesen ausmachen, zu keiner Beständigkeit können gebracht werden! Ich muss zwar zu deinem Troste gestehen, dass sie nicht so unschmackhaft sind, als die Einfälle, Kritiken und Satiren dererjenigen, welche dich mit ihrem frommen Hasse beehret haben: aber sie sind doch; ich kann es dir nicht oft genug vorbeten; sie sind doch viel zu flüchtig und leichte. Du hast dich auch noch so sehr ver-  
stel-

wenn er in irgend einer Schrift dartäte: dass die Materie eine Gedanke hervor bringen könne; und dass eine Gedanke und eine Bewegung einerlei sei.

- y) Uns aber zum Mitleiden.
- z) Wir geben dem **Herrn Maschine** die öffentliche Versicherung, dass er für den Lobeserhebungen, nicht nur der Theologen, sondern überhaupt aller vernunft- und tugendliebenden Menschen, vollkommen sicher ist.

stellen mögen, so haben doch alle ungeschickte und dumme Köpfe, so gleich den flatterhaften und magern Autor erkannt. Man wird dich in Ewigkeit für keinen witzigen Geist halten. Du bist weder ernsthaft, ja ich muss dir es offenherzig sagen, du bist auch nicht einmal närrisch genug a) dazu. Man kann dir erweisen, dass du nur ein einzigesmal deiner so unerträglichen Flatterhaftigkeit Einhalt getan hast. Man hat bloß in der sinnlichen Vergleichung, die du zwischen dem Menschen und dem Tiere gemacht hast, diese so mühselige Richtigkeit im Denken beobachtet. Es ist bekannt, dass diese zwei Arten von Geschöpfen aus dem Tierreiche, einander vollkommen ähnlich sind. Man müsste denn einwenden wollen, dass ein Bär und ein artiges Frauenzimmer in der Gestalt einander nicht völlig ähnlich wären. Und es ist handgreiflich, dass der Verstand des einen, von dem Verstande des andern nur in einigen Graden; man bestimme sie gleich so hoch, als man immer wolle; unterschieden ist. Allein, du wirst es mir nicht

- a) Wir werden diesmal, nach der einmütigen Versicherung aller Kalendermacher einen sehr trocknen und heißen Sommer bekommen. Also muss **Herr Maschine** in Geduld erwarten, ob nicht vielleicht der Heumonath und Augustmonath diese so gewünschte Wirkung bei ihm haben werden. Wir zweifeln in geringsten nicht daran, und wünschen ihm im voraus Glück dazu. Denn so kann er seinen Zweck, ohne Beihilfe des Opiums vollkommen erreichen.

nicht übel nehmen, mein Geist, alle die Schlussfolgen, die du so klar, und mit einer so lakonischen Kürze aus der Ähnlichkeit der Organisation, und aus den animalischen Operationen gezogen hast, sind lauter erzwungene Folgerungen. Du solltest so verschmitzt sein, als dein Landsmann ist. Du verstehst mich doch? Überlass es andern so gefährliche Folgen aus deinem Vortrage zu erpressen. **Cartesius** wusste Geschicklichkeit und Klugheit auf das vollkommenste zu vereinigen. Du aber handelst recht unbesonnen, und ohne alle Überlegung: Denn ich muss auf dich unwillig sein. Dieser große Philosoph hat gesagt: Das Tier ist also gebauet; Der Mensch ist also gebauet. Er hat beide Gemälde geschildert. Aber er hat nicht dazu gesaget: Sehet, wie sehr sie einander ähnlich sind! Er hat vielmehr von der Seele der Tiere<sup>80</sup> gänzlich geschwiegen, wenn er ihre Bewegungen; ihre Urteile und den ganzen Umfang ihrer Unterscheidungskraft erklärt. Hingegen bei dem Menschen hat er es nicht getan. Er wollte in den Augen des Pöbels ein Orthodoxer, und in den Augen der Philosophen ein Philosoph sein. Ich weiß, diese neugebackene Seele, die von der sinnlichen und empfindenden Seele unterschieden, ist ein bloßes Hirngespinnste, das man nur zum Scheine erdacht, das seinen Ursprung der Natur

tur



tur nicht zu danken hat. Ich weiß, es ist nichts anders, als ein hohles Nahrungsmittel, welches Geistern, echter Art nicht zum Unterhalte dienet; ein geistlicher Roman, in der natürlichen Historie des Menschen; ein Pulver, welches man deinen Widersachern in die Augen werfen sollte. Deine Verachtung der Pulver ist ein genugsamer Beweis, dass du kein Arzt bist.

Aber, was sage ich! Weder ich, noch du, verstehen b) vielleicht den **Cartesius**. Nur die Lehrer des Evangeliums sind im Stande, uns diesen Philosophen zu erklären. Alles, alles, und so gar die geheimsten Triebfedern<sup>81</sup> der menschlichen Maschine sind ihnen offenbaret worden. *Risum teneatis amici*.

Bei Gelegenheit der **Maschine** fällt mir noch etwas ein. Ich glaube wirklich, dass du nicht den geringsten Begriff von einer Maschine hast.<sup>82</sup> Hast du die Maschine des **Vaucanson**<sup>83</sup> gesehen? Allerdings! Sehe wohl! Du bildest dir ein, ein Mensch redet, wie ein Papegai; er bläst auf der Flöte wie ein Musikverständ-

b) Wenn Buchstabieren und Lesen so viel bedeutet, als verstehen; so müssen wir unserem Arzte das gebührende Lob geben, dass er den **Cartesius** gründlich versteht.

ständiger! Du denkst, man könne eine unsterbliche Seele, spannen und nachlassen, wie eine Bassgeigensaiten! Ja du willst fast glauben, es sei möglich eine Maschine zu machen, die reden könnte. Du schließt von einem Beispiele der Kunst, auf alle ihre mögliche Wirkungen. Aber mein Freund, du irrst dich. Man kann wohl reden ohne Zunge: aber nicht ohne Seele. Wollte man eine Maschine in den Stand setzen, dass sie reden könnte, ohne zu denken,<sup>84</sup> so würde man es also anfangen müssen. c) Man müsste sich in einen Hinterhalt verstecken, und auf eine Seele lauern, wenn sie sich, ich weiß selbst nicht, wenn oder wie; ganz in geheim in unsere Adern einquartiert. In dem Augenblicke müsste man zugreifen; sie wie einen Vogel im Fluge erhaschen, und durch irgend einen Kanal der Maschine beibringen.<sup>85</sup> Denn wird nicht auf eben die Art, die Seele dem Menschen beigebracht, wie die ge-

- c) Diese Stelle ist eine recht sinnliche Probe von dem höchst armseligen und stumpfen Witze unseres Gelehrten. Wir machen aus diesem so unglücklich geratenem Versuche, auf eine philosophische Art witzig zu sein, den sehr wahrscheinlichen Schluss: dass er nimmermehr witzig werden wird, wofern ihm kein Scherenschleifer helfen kann.

O ja, die hochgelehrten Männer! Dein Einwurf ist umsonst, mein Geist, dass die Theologen nicht den geringsten Beweis geben können; dass sie aus dem Regen in die Traufe kommen, wenn sie bei dem Menschen zwei Substanzen, und bei dem Tiere d) nur eine einzige annehmen. Denn wären sie nicht so erleuchtet, wie ich von ihnen rühmen muss; wären ihre Wissenschaften mit der Philosophie nicht so sehr genau verbunden; würden wohl diese so bescheidenen Männer so verwegen sein, und sich zu Richtern der Philosophen aufwerfen?

Wiewohl ich besorge, man möchte mich eben so wohl, als dich beschuldigen, dass ich ihrer nur spottete. Aber im Ernste, ist es möglich, dass man bei lustigen Gemüthe, die Hochachtung gegen so ehrwürdige Personen bei Seite setzen kann? So gefährlich sind böse Gesellschaften! Du bringst mich noch in Unglück, mein Geist. Weissest du auch wohl dass diese Herren überaus gute Christen, aber dabei auch fürchterliche Feinde sind, in deren Augen Wahrheit und Falschheit einerlei ist?  
Willst

- d) Kein Theologe wird es unserem scharfsinnigen Arzte wehren, dass er glaubt, sein Mops bestehe eben so wohl als seine Maschine, aus Leib und Seele; er habe eben so viel Verstand, und eben den Willen.

Willst du einen Beweis davon haben? Sie behaupten, dass du, nach dem Grundrisse jenes düstern Kopfes, als ein starker Geist, einen dermaßen dunkeln verworrenen Irrgarten der Atheisterei angelegt hast, dass man zwar, wie bei jenem, wohl tausend Eingänge, aber keinen Ausgang findet. Ist dem also; sind deine Schriften ein neuer Irrgarten, da man bei dem Leitfaden der Vernunft kein Ende finden kann; bist du ein blinder Nachfolger des **Spinoza**; so verdienst du unstreitig den Namen eines mitleidenswürdigen und verführten Schriftstellers. Allein wenn du, als ein neuer **Spinoza**; gesetzt, dass du es wirklich wärest, welches ich doch nicht glaube; eben so gründlich und tiefsinnig wärest, als jener alte seichte ist; gesetzt, das du so klar, so erleuchtet, e) so offenbar untrüglich wärest, als jener düster und dunkel ist, auch sogar in denen neuen Begriffen, die er mit den bekanntesten Wörtern verknüpft hat: gesetzt, dass du durch eine ganz andere Ursache wärest gezwungen worden, zu eben der Fahne zu schwören; was willst du wohl deinem vermeinten Gegner für einen Namen

- e) **Herr Maschine** hat die Ehre unsere Leser zu belehren, dass er nicht etwa nur ein anderer **Spinoza**; sondern dass auch seine philosophische Gelehrsamkeit um viele Zentner schwerer als jenes beschnittenen Philosophen seichte Kenntnis ist.

men geben? Jedoch man gehet noch weiter. Man sagt, du hättest dich ungescheuet für einen Spinozisten bekennen sollen. Du sprichst; das sind Lästerungen! Aber desto schlimmer für dich! Man wird dir doch nicht glauben. Denn ein heiliger Mund machet die Lügen eben so rein und unschuldig, wie **Sokrates** die Orte, wo er sich aufhielt.

Ich komme, mein Geist eben so geschwind, als der Ungenannte zu dem heilsamen Beschlusse f) deines Werkes. Ich bedaure mit ihm das Bischen gesunde Vernunft, das sich unter einer solchen Menge rasender Einfälle befindet. Es ist schwer zu entscheiden, welches von beiden den Vorzug verdienet; das Glück der Bürger, welches aus der unreinen Quelle des Materialismus fließt; oder ihr Unglück, welches aus so klaren Quellen des Spiritualismus entspringt. Ein anderer würde mit Entzücken zu dir sagen. O, mein Geist, verirrest du dich also, dass du mich und andere glücklich machest? O möchtest du dich doch immer verirren: denn der Irrtum würde alsdenn, nur eine ungegründete, nur eine falsche Benennung sein. Ein anderer würde sprechen: Man hält das-

- f) Dies ist, ohne Ruhm zu melden, der vernünftigste Einfall, den **Herrn Maschine** in diesem seinen kleinen Werkzeugen gehabt hat.

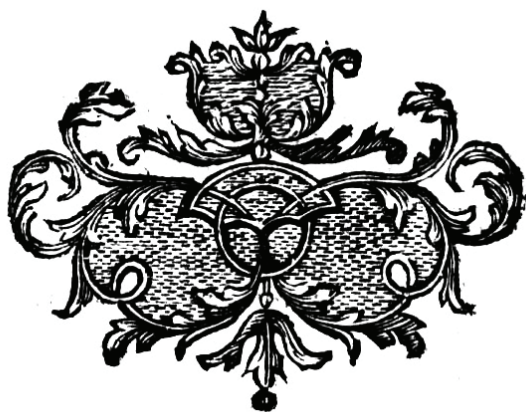
dasjenige für Liebe zu guter Ordnung, für Tugend und Vernunft, was doch nichts anders, als Unordnung, Laster und Torheit ist. Er würde ausrufen: Wird man denn die Absichten, die man mit dem falschen Namen des Eifers und der Frömmigkeit schmücket; die so ärgerlich, so schändlich und ungerecht sind, niemals einsehen? Wird denn der Heuchler, der unter der Maske der Religion, seine Rolle sowohl gespielt hat, niemals entdeckt werden? Wird man denn nie gewahr werden, dass die Eigenliebe<sup>86</sup> &c. seine vornehmste Gottheit sei? Aber ich denke ganz anders. Willst du die Ursache davon wissen? Du würdest sie in Ewigkeit nicht erraten haben. Es rühret daher, weil ich ein Träumer und ein Schwärmer bin. O warum besitzest du nicht ein wenig von diesen Torheiten, mein geliebter Geist? Rechtfertige dich nicht, wegen unvernünftiger Beurteilungen. Bleibe einem so unwissenden und mit Vorurteilen eingenommenen Manne, der den *Homme Machine*, ich weiß selbst nicht, in welchem deutschen Buche gesehen hat, die Antwort schuldig. Und an statt, dass du dich bei den, so schrecklich andächtigen Seelen um alles gute Vertrauen bringest, so erfreue uns einmal mit einer schönen und erhabenen Abhandlung, von der Unsterblichkeit der Seele. Dies ist das einzige Mittel, dadurch du im Heiligtume wieder zu Gnaden kommen

men kannst. Solltest du nicht durch die Wissenschaft; die Allgeber; die schon so viel Träume zu Wahrheiten gemacht hat, auch diesen demonstrieren können? Ich glaube, dass der **Pater Tournemine** die Auflösung von eben diesem Problema, aus der Geometrie gegeben hat. Du weisst nicht, sprichst du, was so viel schwachdenkende Köpfe wissen. Du wirst erst das Vergnügen haben, es noch zu lernen. Wenn du es wüsstest, so würdest du, wie **Pascal**, nur das Vergnügen haben, es zu verachten. Lebe wohl, mein Geist, und sei, wo möglich, nicht so ernsthaft. Glaube, dass ein artiger Scherz, der Probestein der feinsten Vernunft ist.<sup>87</sup> Übrigens wünsche ich dir, mein Geist, und dem Ungenannten eine lange Folge vieler glücklichen Jahre, und in denselben, so gute Abfertigungen, g) wie diese ist.

Die

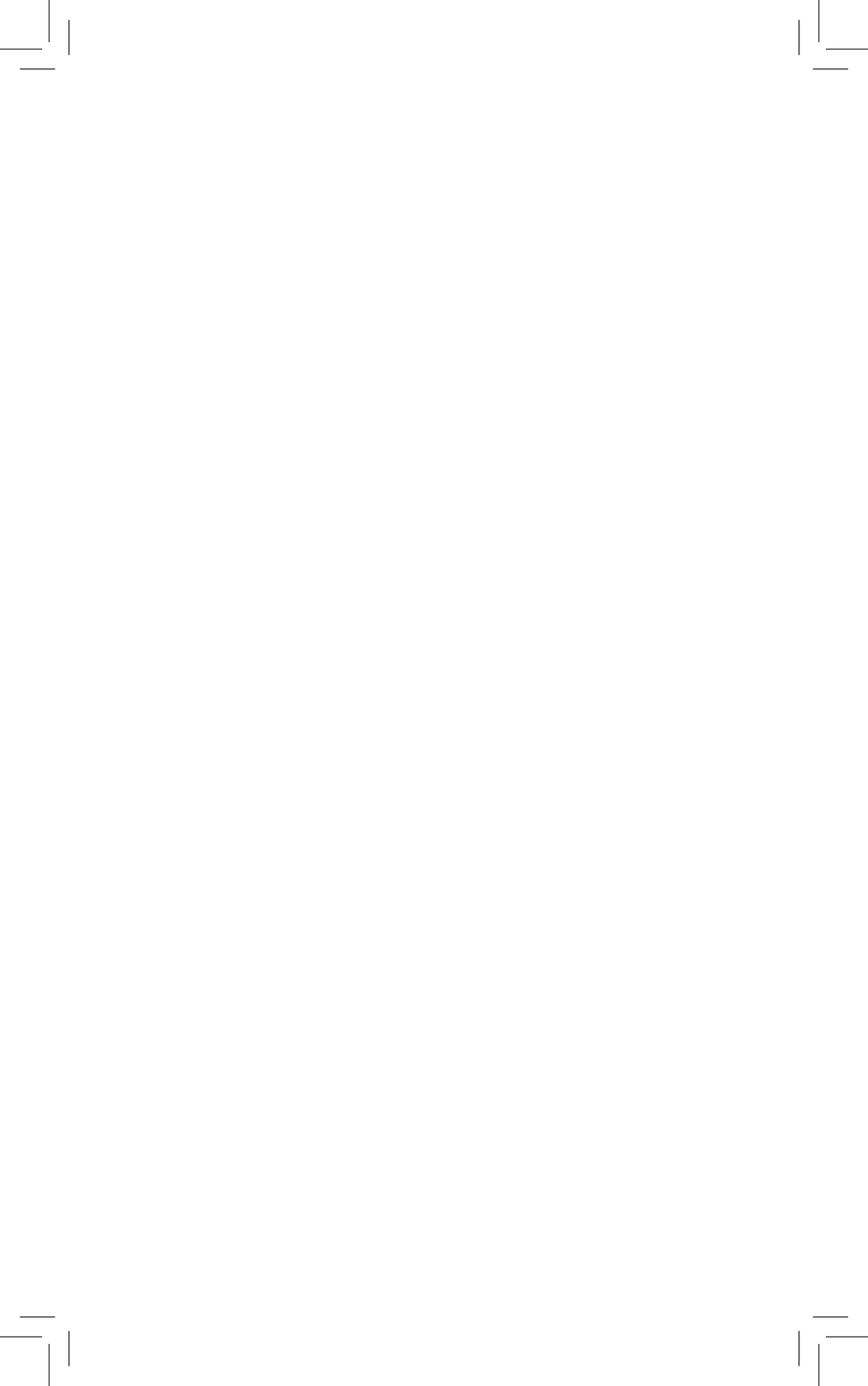
- g) Es ist überaus tröstlich für den **Herrn Maschine**, dass er diese seine so genannte Abfertigung für gut hält. Wir hoffen, dass unsere Leser, denen wir sie in einer deutschen Tracht vorgestellt haben, darin mit uns einig sein werden; dass **Herr Maschine** ein bloßes Geschwätz, ohne die geringste Entschuldigung, weder für seine Irrtümer, noch für seine gelehrten Diebstähle vorgebracht habe.

Die Blätter zeigen uns das Schicksal fal-  
scher Größe;  
Ein Lüftgen hebt ihr Kleid, und zeigt uns  
ihre Blöße.  
Wer mehr bedeuten will, als er doch wirk-  
lich ist;  
Zuletzt aus Übermut sich selbst zu sehr  
vergißt:  
Wer sich zu groß verliert, muss, für die  
Hochmuts-Sünden,  
Mit Schaden, klein genug, sich endlich  
wieder finden!









### *Anmerkungen zum Text*

- 1 *Difficile est saturam non scribere* (Juvenal, *Saturae*, 1, 30)  
= *Da fällt es schwer, keine Satire zu schreiben* (zit. nach:  
*Lexikon der lateinischen Zitate. 3.500 Originale mit Übersetzungen und Belegstellen*, herausgegeben von Hubertus Kudla, München (Beck) 1999, S. 362).
- 2 Keineswegs hat La Mettrie in seinen Schriften deutliche autobiographische Hinweise hinterlassen. Abgesehen vielleicht vom methodischen Bekenntnis zur medizinischen Empirie, das nachdrücklich wiederholt wird und zumindest seinen Berufsstand angibt. Im ersten großen Werk seines Potsdamer Exils, dem im zweiten Halbjahr 1748 erschienenen *Anti-Seneca* (Julien Offray de La Mettrie: *Über das Glück oder das höchste Gut („Anti-Seneca“)*, herausgegeben und eingeleitet von Bernd A. Laska, Nürnberg (LSR) 2004), schreibt La Mettrie gleichwohl, dass er in und durch seine Schriften erkannt werden möchte und dass er sich hier ähnlicher abgebildet findet als in einem der vielen über ihn kursierenden Autoren-Porträts (s. *Nachwort*): „Da ich gerade dabei bin, mich, wie ich es in all meinen Schriften getan habe, auf vorteilhafte Weise selbst zu porträtieren, muss ich nun meinem Bild auch noch spezifischere Züge hinzufügen.“ (*Anti-Seneca*, S. 89), heißt es dort etwa. Das ist allerdings schwierig bei einem Autor, dessen Schriften oftmals anonym oder pseudonym erschienen, wie *Die Naturgeschichte der Seele (L' Histoire naturelle de l' âme, 1745)*, das Buch über die Wollust (*La Volupté, 1745*), der *Homme Machine* und andere mehr. Obwohl für letztere spätestens in den Preußischen Lebensjahren die Autorschaft öffentlich bekannt gewesen sein dürfte, wird sie in La Mettries Schriften weiterhin sowohl geleugnet als auch indirekt eingestanden (z.B. *Homme Plante, Les Animaux plus que machines*,

*Anti-Seneca*). Auch darin zeigt sich die Persönlichkeit des Autors, allerdings nicht im Sinne autobiographischer Angaben. Ihre dichte zeitgenössische Zusammenstellung enthält erst die von Friedrich II. angefertigte Eloge anlässlich des Todes von La Mettrie, die am 19. Februar 1752 in der Akademie der Wissenschaften verlesen wurde und der posthumen Rezeption als biographischer Quelltext diente. Eine modernere biographische Notiz zu La Mettrie findet sich in dem einleitenden Essay von: Bernd A. Laska, *Der Mensch als Maschine*, Nürnberg (LSR) 2004, S. VII–XL.

- 3 In der Originalausgabe des vorliegenden Nachdrucks wird der zitierte Titel in seiner Schreibweise variiert, bzw. offensichtlich falsch geschrieben (er wiederholt sich bereits acht Zeilen später). Man kann daher von einer sehr schnellen Übersetzung und Drucklegung ausgehen, für die es verschiedene Gründe gegeben haben mag. Möglich ist eine hohe buchhändlerische Relevanz des skandalträchtigen Autors, aber auch eine nötige Schnelligkeit im Umgang mit der Zensur (vgl. zur Zensurgeschichte des *Anti-Seneca* auch Laskas dortige *Einleitung*, S. V–XXIX).
- 4 Der Ausdruck „Herkules aus der Fabel“ ist seit dem *L'Homme Plante* (s.u.) eine beliebte ironische Selbstbeschreibung von La Mettrie (s.u. und *Nachwort*).
- 5 *Gens ratione furens, & mentem pasta chimaeris*. Das Zitat stammt aus den *Lateinischen Gedichten* (1646) von Abraham Remi (eigtl. Ravaud, Professor der Beredsamkeit in Paris), der mit diesem Vers die streitbaren Philosophen beschreibt und damit einen bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts oft zitierten Ausdruck geprägt hat (vgl. Johann Christoph Adelung, *Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer Unholden*, Band 3, Leipzig (Weygand) 1787, S. 328).

- 6 Es ist tatsächlich möglich, auch im Sinne La Mettries von unbeseelten Maschinen zu sprechen, weil die Seele und die Maschinen trotz seiner titelgebenden Analogie vom *Homme Machine* nicht notwendig gleichgesetzt werden. Insbesondere für das Mechanische, wie es am Beispiel einer perfekten Planetenuhr angesprochen wird, ist Seelenlosigkeit möglich. Andererseits besteht eines seiner Hauptargumente für die Verbindung der Seele mit der Materie in der graduellen Abstufung des Seelischen, die in Abhängigkeit vom Organisationsgrad der Materie auftritt. Dargestellt wird diese Abstufung nach dem *Homme Plante* in der eben so kurzen Schrift *Les Animaux plus que machines*.
- 7 „Organisierte Materie“ ist ein systematisch wichtiger Begriff für La Mettries ontologischen Materialismus. Er wird schon im *Homme Machine* verwendet und lässt sich als Synonym des Maschinenbegriffs verstehen. Benannt werden als „organisierte Materie“ materielle Erscheinungen, die sich selbst zu der größeren funktionalen Einheit eines Lebewesens zusammengefügt haben. Im *Homme Plante* gilt dies bereits für die Selbstorganisation der Materie in Form von Mineralen und Kristallen und dann aufsteigend auch für Pflanzen, Tiere und Menschen.
- 8 Die letzten knapp vier Lebensjahre, die La Mettrie in Potsdam verbrachte, sind tatsächlich von einer enormen schriftstellerischen Produktivität und einer hohen publizistischen Verbreitung gekennzeichnet.
- 9 La Mettries ironische Rede von „gemeinen Maschinen“ lässt sich in die systematisch ernsthaftere Frage überführen, ob sein Maschinen-Begriff solche hierarchischen oder individualisierenden Verwendungen überhaupt zulässt, durch die gemeine von besonderen Maschinen unterscheidbar werden. Im *Homme Machine* wurde der Maschinen-Begriff noch in gattungsübergreifender Pauschalität für Menschen und Tiere gleichermaßen verwendet. Aus heuristischen

Gründen war er dabei nicht notwendig typenrein: So kehrt etwa die hypothetische Unterscheidung zwischen dem klügsten Tier und dem dümmsten Menschen, mit der bereits Descartes argumentierte, die übliche Hierarchie der Gattungen um und exponiert damit jeweils einzelne ihrer Exemplare als besondere. Der im Frühjahr 1748 in Potsdam geschriebene *Homme Plante* (s.u.) vertrat dann die Auffassung einer Gattungen übergreifenden, graduellen Abstufung des Seelischen, die entsprechend fließende Übergänge zwischen den vormals gattungsrein sortierten Maschinen behauptet und damit tendenziell den Fokus auf das einzelne Exemplar und weniger auf seine gattungstheoretische Zuordnung legt. Dieser Gedanke wird in Richtung einer individualisierenden Verwendung des Maschinen-Begriffs im Ende 1748 erstmals publizierten *Anti-Seneca* weitergeführt. Hier findet sich die Idee einer materialistisch fundierten Singularität von Lebewesen, die eine Unterscheidung einzelner Maschinen in Abhängigkeit von ihrer jeweiligen materiellen Organisation vertritt. Obwohl es sich nicht um eine satirische Schrift handelt, sprach La Mettrie im *Anti-Seneca* deshalb erstmals auch personalisiert von „meiner Maschine“ (ebd., S. 132). In der 1750 anonym veröffentlichten Schrift *Les Animaux plus que machines* wird dann explizit von einer individuellen Verschiedenheit der Seelen gesprochen, wobei nun durchaus „gemeine“ von „adeligen“ Seelen unterschieden sind.

10 Gemeint ist der *Anti-Seneca*.

11 Wein, Kaffee und Opium werden bereits im *Homme Machine* als Genussmittel aufgezählt, um die Abhängigkeit des Körpers und darüber seiner rationalen Entscheidungen von diesen Substanzen anzusprechen. Das im Folgenden angeführte Zitat stammt aus dem *Anti-Seneca* und wird zum besseren Verständnis der Thematik hier in einer längeren Passage wiedergegeben: „Sind gewisse Medikamente nicht

ein weiterer Beleg für die Art von Glück, die ich organisch, automatisch, oder natürlich nenne? Denn der Geist spielt bei ihnen keine Rolle, da ihre Wirkung von seinem Willen unabhängig ist. Ich spreche vom Opium und jenem süßen und befriedeten Zustand, in dem man eine Ewigkeit verweilen möchte: ein wahres Paradies der Seele, wenn er von Dauer wäre; ein Zustand wonnigen Wohlbefindens, der doch keine andere Ursache hat als eine gleichförmige Zirkulation und eine angenehme, halbparalytische Entspannung der festen Fasern. Welch wunderbare Wirkung hat doch ein Körnchen dieses Narkotikums, wenn es sich über das Blut im ganzen Körper verteilt! Seine Zauberkraft vermittelt uns mehr über das Glück als alle Abhandlungen der Philosophen zusammen! Und wäre jemand für die Dauer seines Lebens so organisiert, als ob dieses göttliche Mittel in ihm wirkt: Wie glücklich wäre ein solcher Mensch!“ (*Anti-Seneca*, S. 28)

- 12 Ruhm ist ein Thema, das am Hofe Friedrichs des Großen sehr wichtig ist. Vgl. Jürgen Luh, *Der Große. Friedrich II. von Preußen*, München (Panttheon) 2014. Im *Anti-Seneca* wird es ebenfalls intensiv besprochen und hier auch auf den König bezogen.
- 13 Warum benennt La Mettrie mit der Retorte ausgerechnet ein biochemisch verwendetes Gefäß als Ursprungsort seiner Maschine? Der „in der Geschichte des künstlichen Menschen seit dem späten Mittelalter belegbare Unterschied zwischen Maschinen- und Retortenmenschen“ könnte diese Anspielung plausibilisieren (Rudolf Drux: *Das Menschlein aus der Retorte – Bemerkungen über eine literarische Gestalt, ihre technikgeschichtlichen Konturen und publizistische Karriere*, in: Karl R. Kegler et. al. (Hg.), *Der künstliche Mensch. Körper und Intelligenz in Zeiten ihrer technischen Reproduzierbarkeit*, Köln (Böhlau) 2002, S. 217–238, hier S. 224). Der Retortenmensch geht demnach auf das vom Hohenheimer Arzt und Naturphilosophen Theophrastus

Paracelsus geprägte Homunkulus-Motiv zurück (dargestellt im ersten seiner neun Bücher über das Wesen der Dinge, ca. 1530), bei dem ein kürbisartiges Gefäß als Retorte fungiert, in dem Sperma, Blut und Pferdemist verfaulen, bis mit dem Homunkulus nach 40 Wochen ein kleines Retortenmännchen entsteht. Da La Mettrie für die andere Version eines künstlichen Menschen (den mechanischen Androiden) in seiner materialistischen Philosophie keinen Platz hat, ist die Retorte tatsächlich eine passende Herkunftsangabe „seiner“ Maschine.

- 14 Hier regelmäßig Vauconson geschrieben.
- 15 Hier wird auf die weiteren *Maschinentexte aus Sanssouci* angespielt, wobei in der Aufzählung u.a. die Schrift *Die Tiere sind mehr als Maschinen* fehlt. Interessant ist, dass jedenfalls auch der Titel *Homme plus que machine* erwähnt wird, weil die Autorschaft dieses Buches, das direkt auf die Zensur der Erstausgabe des *Homme Machine* folgt, in der Rezeptionsgeschichte besonders umstritten war. Auf das Verbot der Erstausgabe des *Homme Machine* Ende 1747 in der Stadt Leiden folgte diese unter dem Verlegernamen Elie Luzac herausgebrachte scheinbare Rücknahme seiner Thesen. Tatsächlich variiert das Buch erneut und passagenweise die Thesen des *Homme Machine*.
- 16 Das ist, nach allem was man weiß, falsch. La Mettrie wird am 19. Dezember 1709 in St. Malo geboren. Gezielte Fehlinformationen über seine Autorenidentität streut er wiederholt auch in anderen Schriften, insbesondere wenn er anonym oder pseudonym veröffentlicht. Ein bekanntes Pseudonym ist: Aletheius Demetrius.
- 17 Erziehung ist bereits im *Homme Machine* ein wichtiges Thema, aber dann vor allem im *Anti-Seneca*. Allerdings wechselt La Mettrie die Argumentation. Im *Homme Machine* argumentiert er, dass die Ideen des Guten und Bösen grundsätzlich auch im Tierreich angelegt seien und führt



dafür Verhaltensbeispiele an. Er möchte damit zeigen, dass moralisches Handeln keine Frage der Erziehung ist, sondern die hierbei befolgten Werte grundsätzlich auch in einer materiell organisierten Welt existieren können. Im *Homme Plante* korrigiert er diese Ansicht dann explizit. Im *Anti-Seneca* wird Erziehung ein Thema, das die systematisch präferierte Differenz zwischen Maschine und Mechanik zu entwickeln hilft. Erziehung erzeugt demnach eine Verhaltens- und Affektkontrolle, die mechanisch bewirkt und befolgt wird, die aber gegenüber der maschinellen Grundkonstitution eines Individuums nur einen sekundären Status haben kann.

Foucaults Darstellung der historischen Konstitution der Disziplinargesellschaft im 18. Jahrhundert geht von einer Verschränkung zweier Register der Analyse der Körper aus: „Im Laufe des klassischen Zeitalters spielte sich eine Entdeckung des Körpers als Gegenstand und Zielscheibe der Macht ab. [...] Das große Buch vom Menschen als Maschine wurde gleichzeitig auf zwei Registern geschrieben: auf dem anatomisch-metaphysischen Register, [...] auf dem technisch-politischen Register [...]. Die beiden Register sind wohlunterschieden, da es hier um Unterwerfung und Nutzbarmachung, dort um Funktionen und Erklärung ging: ausnutzbarer Körper und durchschaubarer Körper. Gleichwohl gibt es Überschneidungen. Der *Homme-machine* von La Mettrie ist sowohl eine materialistische Reduktion der Seele wie eine allgemeine Theorie der Dressur, zwischen denen der Begriff der ‚Gelehrigkeit‘ herrscht, der den analysierbaren Körper mit dem manipulierbaren verknüpft.“ (Michel Foucault, *Überwachen und Strafen*, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1977, S. 174f.)

Diese einzige Textstelle aus *Überwachen und Strafen*, in der Foucault den Namen La Mettrie erwähnt, differenziert zwar wesentliche Aspekte der Maschinenkonjunktur des

18. Jahrhunderts, sie ist hinsichtlich der Zusammenführung der Themen im Werk La Mettries allerdings falsch. Im *Homme Machine* spielt der politisch manipulierbare Körper noch keine Rolle. Im *Anti-Seneca* dann aber doch, indem das foucaultsche Thema der Disziplin nun unter dem Begriff der Erziehung verhandelt wird. Hier zeigt sich jedoch, dass La Mettrie deutlich eine Gegenüberstellung der beiden Themen zugunsten seiner materialistischen Maschinenmetapher vertritt. Die materialistisch verstandene Maschinenhaftigkeit des organischen Körpers subvertiert nachhaltig seine Mechanisierbarkeit durch Sitten, Gebräuche, Konventionen, Erziehungsmaßnahmen oder politische Ordnungen. Siehe ausführlicher mein Nachwort in der deutschen Erstausgabe von *Les Animaux plus que machines / Die Tiere sind mehr als Maschinen*.

- 18 Im französischen Original wird die Disziplin nicht ausgeschrieben, sondern mit „M.....“ abgekürzt, d.h. Medicine.
- 19 Das Adverb „maschinenmäßig“ übersetzt korrekt aus dem französischen Original, wo es „machinalement“ heißt. Die beiden (handels-)üblichen deutschen Übersetzungen des *Homme Machine* aus dem 20. Jahrhundert (Reclam und Meiner) übersetzen „machinalement“ durchgehend mit „mechanisch“, um im Sinne des Alltagsgebrauchs eine Art reflexartige, unbewußte Bewegung zu bezeichnen. Diese ist bei La Mettrie zwar meist auch gemeint, allerdings gesteht er sie gerade nicht dem Mechanischen zu, sondern möchte an ihr ein grundlegendes Bewegungsprinzip organisierter Materie illustrieren, für das der Ausdruck der Maschine und des Maschinellen reserviert ist.
- 20 Auch hier wird im Original abgekürzt: „M.....“.
- 21 Da diese und die in den folgenden Zeilen gemachten Anspielungen auf Breslau sowie die Reizübertragung am menschlichen Auge ausgesprochen vage sind, seien hier einige Hintergründe angeführt: Mit Breslau wird der Le-

bensort des Dichters und Arztes Balthasar Ludwig Tralles (1708–1797) benannt, der im Frühjahr 1748 eine erste bissige Kritik des *Homme Machine* veröffentlichte. Hierzu schrieb Max Lippe in der *Deutschen Biographie* 1894: „Hatte T. in seiner schriftstellerischen Wirksamkeit sich bisher auf das ihm durch seinen Beruf vertraute Gebiet der Medicin beschränkt, so begann er nunmehr auch philosophisch-theologische Interessen und poetische Neigungen publicistisch zu bethätigen. Die nächste Veranlassung hierzu bot ihm La Mettrie's berühmtes Buch ‚*L'homme machine*‘, dessen materialistische Doctrin wie in der gesammten gebildeten Welt so auch bei T. eine ungeheure Entrüstung hervorgerufen hatte. Während eine[r] längeren Krankheit im J. 1748 schrieb T. gegen das ketzerische Buch seine ‚*Commentatio de machina et anima humana prorsus a se invicem distinctis*‘.“ (Ebd., o.S.) Tralles bezog hierbei auch Stellung für den im Vorwort des *Homme Machine* verunglimpften Haller (s.u.), was La Mettrie zusätzlich gereizt haben dürfte. Zudem versuchte er philosophisch zu begründen, wie ein medizinisch-anatomisches Verständnis der Sinnesorgane mit der Körper-Seele-Differenz vereinbar ist. Darauf bezieht sich die in den folgenden Zeilen gemachte Anspielung auf ein Fell, das über den Augen liegt. La Mettrie diskutiert diese Position in seiner Schrift *Les Animaux plus que machines / Die Tiere sind mehr als Maschinen*, die zugleich als „eine anonyme Replik La Mettries auf eine Polemik des Haller-Anhängers Tralles gegen den *L'homme machine*“ (Laska 2007, S. 89) gilt.

- 22 Ein in La Mettries Schriften regelmäßig wiederkehrender Ausdruck, der auch im *Anti-Seneca* verwendet wird, und so viel wie „Schaumschläger“ bedeutet.
- 23 Abweichend vom Original wird dieser Name in der zu *Boden gestürzten Maschine* oft „Wilughby“ oder „Willughby“ geschrieben.

- 24 Gemeint ist Baron Albrecht von Haller (1708–1777), ein aus der Schweiz stammender Naturwissenschaftler und in jungen Jahren philosophischer Dichter (Lieblingsdichter von Kant). Er studierte Medizin u.a. bei Boerhaave in Leiden (bis 1727) und war zwischen 1736 und 1753 Professor an der Universität Göttingen. Er wurde 1738 als Nachfolger von Boerhaave in die Royal Society of London gewählt und leitete ab 1745 die Göttingischen Gelehrten Anzeigen, auf die sich La Mettries Anspielung in den folgenden Zeilen bezieht. 1749 wird er in den erblichen Adelsstand erhoben. Zu seinen bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen zählen „Arbeiten zur Sensibilität und Irritabilität der tierischen Organismen, die La Mettrie, obwohl sie erst 1752 publiziert wurden, schon 1747 für ‚L' homme machine' auswertete.“ (s.u., S. XXI) Über den Hintergrund bzw. die eigentliche Ursache von La Mettries langjähriger und öffentlich bekannter Feindschaft zu Haller ist nichts bekannt. An ihn war die zweifelhafte Widmung des *Homme Machine* adressiert und ebenfalls die provokante Widmung der deutschen Übersetzung von La Mettries *L' art de jouir* (1751), die ebenfalls 1751 unter dem Pseudonym Aletheius Demetrius und dem Titel *Die Kunst die Wollust zu empfinden* in einer deutschen Übersetzung erschien. Die Differenz zwischen Haller und La Mettrie wird schon von Lessing beschrieben, der laut Laska auch den Anlass für die Neubelebung der Kontroverse ab Mitte 1751 gab (vgl. Bernd A. Laska, *Einleitung*, in: La Mettrie, *Die Kunst, Wollust zu empfinden*, hg. u. eingel. von Bernd A. Laska, Nürnberg (LSR) 2007, S. V–XXX, hier S. XVI.)
- 25 Für La Mettries philosophischen Materialismus sind die Affen wichtige Gewährsleute. Für das Thema des Spracherwerbs hatte er sich in *L' Homme Machine* auf die Studien des Schweizer Physikers Johann Conrad Amman (1669–1730) bezogen, der erfolgreich versucht hatte, Gehörlosen

- das Sprechen beizubringen, u.a. indem sie die Bewegung der Stimmbänder beim Sprechen abtasteten und sich daran orientierten. Für La Mettrie, dem einzelne bewegte Körperteile wie Muskelfasern und Nervenenden bereits Dokumente eines grundsätzlichen Bewegungstriebes in der Materie galten und ihm deshalb bereits beseelt erscheinen (s. Trembleys Polypen), war das eine starke Inspiration um die von Descartes ebenfalls schon unter Hinweis auf die Sprache behauptete Differenz zwischen Mensch und Tier aufzuweichen.
- 26 Im französischen Original: „scaramouches“ und „pantalons“. Die deutsche Übersetzung schreibt meist „Scarmutzen“. Scaramuz ist eine komische Figur der *Commedia dell'arte*, die als Aufschneider gilt
- 27 Es handelt sich um ein fast wortwörtliches Zitat einer Passage aus dem *Homme Plante* (s.u., S. 27).
- 28 Diese und die letzte Schreibweise von Maschine erfolgen fälschlich als „Maschiene“
- 29 Gemeint ist La Mettries Übersetzung einer Schrift seines Lehrers und damals international bekannten Arztes und Naturforschers Herman Boerhaave (1668–1738) ins Französische, womit wahrscheinlich auch La Mettries spätes Interesse an der philosophischen Schriftstellerei geweckt wird.
- 30 Kurz nach dem *Homme Machine* schreibt und veröffentlicht La Mettrie, wahrscheinlich als erste Schrift seines Potsdamer Exils, im Frühjahr 1748 die kurze Abhandlung *Homme Plante*, dessen deutsche Übersetzung erst 2008 erfolgte. (Ders., *Der Mensch als Pflanze*, übers. v. Gabriele Blaikner Hohenwart und Hans Goebel, Weimar (VDG) 2008.) Mit dieser Schrift reagiert La Mettrie nicht nur auf die 1735 erschienene Erstausgabe des Hauptwerks *Systema Naturae* von Carl von Linné, etwa indem er tatsächlich den Versuch einer Klassifikation des Menschen in der lateinischen Nomenklatur von Linné erprobt, sondern er untersucht hier auch die Bedingungen, unter denen die materialistisch auf-

gehobene Gattungsdifferenz zwischen Mensch und Tier, wie sie im *Homme Machine* entwickelt wurde, auch auf den Bereich der Pflanzen, Mineralien und Fossilien übertragbar wäre, also die drei Reiche der Natur, von denen auch Linné ausgeht. Wichtiger als die Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Pflanze, von denen der erste Teil der kurzen Schrift handelt, und die sich vor allem auf körperliche Analogien und Fortpflanzungspraktiken beziehen, sind allerdings die Unterschiede, die im zweiten Teil dargestellt werden. Hierbei erweitert La Mettrie seine Auffassung der Übertragbarkeit des Seelenbegriffs auf die Tiere, wie sie im *Homme Machine* dargestellt wurde, auch auf den Bereich der Pflanzen, wobei tendenziell eine graduelle Abstufung des Seelischen vertreten wird. Die hierbei eingeschlagene Argumentation formuliert einen neuen Begründungszusammenhang für das Seelische: Ausgehend von dem jeweiligen Maß der Bewegungsfähigkeit eines Lebewesens (Pflanzen wird sie fälschlich abgesprochen, weil Geo- und Heliotropismus offenbar noch nicht bekannt sind), vermutet La Mettrie auch einen Anstieg seiner Bedürfnisse, der wiederum unmittelbar zur Ausbildung von Instinkten (beim Tier) und Geist (beim Menschen) führe. Da beide unter dem Begriff des Seelischen gefasst werden, ergibt sich also eine konstitutive Beziehung von Bedürfnissen auf Seelisches, die eigentlich das theoretisch wichtigste Thema des Buches darstellt. Das hat auch Konsequenzen für La Mettries Maschinenphilosophie, insbesondere für die seit dem *Homme Machine* unausgesprochene, aber theoretisch sehr drängende Frage, ob denn nun auch Maschinen eine Seele haben? Hatte Descartes noch die Gattung Mensch gleichermaßen gegenüber dem Tier und der Maschine als die einzig beseelte Entität ausgezeichnet, so lief La Mettries Argumentation im *Homme Machine* darauf hinaus, Mensch und Tier weiterhin (wie schon bei Descartes) als Maschi-

nen zu bezeichnen, aber den Primat eines rein humanoiden Seelen-Begriffs zu kippen und diese fortan beiden Organismen zuzugestehen. Ungeklärt blieb dabei also die Frage, ob nicht auch umgekehrt die Maschine, wenn man sie nicht nur als metaphorische Deklaration, sondern als mechanisch-apparative Technik verstehen will, als beseelt gelten muss, was ja konsequent wäre, auch wenn sich diese Überlegung noch nicht drängend aus den empirischen Erfahrungen des 18. Jahrhunderts ergeben haben mag. Mit dem im *Homme Plante* entwickelten konstitutiven Bedingungsgefüge zwischen Bedürfnissen und Seelischem stellt sich die Frage in detaillierter Weise neu. Und zwar als Frage danach, ob Maschinen Bedürfnisse haben und wenn ja, ob sie dann nicht als beseelte Entitäten gelten müssten? Es gibt im *Homme Machine* nur eine Textstelle, an der sich La Mettrie dieser Frage nach der Möglichkeit einer maschinellen Seele widmet. Interessanterweise wiederholt er gerade diese Textstelle, nicht wortwörtlich aber sinngemäß, auch im *Homme Plante*, obwohl letztere Schrift insgesamt nur dreimal den Maschinenbegriff verwendet: Einmal um die gesamte „Maschine“ des Organismus zu benennen (*Homme Plante*, S. 21), einmal als er die Autorschaft am *Homme Machine* leugnet (*Homme Plante*, S. 27) und zuletzt an besagter Textstelle. Hier geht es um einen falschen Analogieschluss in der Betrachtung der Mechanik einer (perfekten) Uhr, die dazu verleiten kann, dieser Maschine auch eine Seele zuzugestehen. Was aber laut La Mettrie völlig falsch wäre, weil man eine Seele allenfalls dem Erbauer dieser anspruchsvollen Mechanik (im *Homme Machine* ist dies eine Planetenuhr) zugestehen kann! (*Homme Plante*, S. 51; vgl.: *Homme Machine*, Meiner-Ausgabe, S. 131) Kurzum: Maschinen haben keine Seele!

- 31 „Ausgeschrieben“ ist ein Mitte des 18. Jh. offenbar üblicher deutscher Ausdruck für das auch gegenwärtig wieder ak-

tuell gewordene Thema des wissenschaftlichen Plagiiens oder Abschreibens. Er findet sich in der vorliegenden Satire auffallend häufig und bezieht sich dabei ausnahmslos auf La Mettries eigenen Umgang mit Literatur im Sinne der hier gemachten ironischen Selbstbeziehung. Das weist darauf hin, dass es sich um ein für La Mettries Selbstverständnis wichtiges Thema handelt, wobei unklar ist, ob es eher durch Fremd- oder durch Selbstkritik angeregt wird. Kulturgeschichtlich steht das Thema des Plagiats zudem im Zusammenhang mit dem im 18. Jahrhundert häufig zu beobachtenden Phänomen des ökonomisch motivierten Raubdrucks (prominent etwa der Fall der französischen *Encyclopédie*), aber auch mit der verbreiteten Praxis des anonymen oder pseudonymen Publizierens. Im französischen Original wird statt des Verbs „ausgeschrieben“ das Verb „copié“ verwendet.

32 Gemeint ist das frühe Werk *Praeludia Sponsaliorum Plantarum* von Carl von Linné, das er 1730 als Manuskript vorlegte, das schnell in zahlreichen Abschriften kursierte und in dem erstmalig seine Überlegungen zur Sexualität der Pflanzen dargelegt wurden. Die noch in Schweden geschriebene Dissertation trägt den Titel *Hypothesis Nova de Febrium Intermittentium Causa* und wurde an der holländischen Universität Harderwijk 1735 eingereicht und im gleichen Jahr verteidigt. Linné trifft sich nach der Verteidigung mit Herman Boerhaave und bringt Manuskripte, aber auch den ersten Entwurf der *Systema Naturae* mit, was unmittelbar zur Unterstützung, Finanzierung und Drucklegung des Werkes im gleichen Jahr führte und deshalb vielleicht mit der Dissertation verwechselt wird.

33 Auch hier wieder: „Maschiene“.

34 Das französische Original verwendet hier statt „regieret“ das auf mechanische Zusammenfügungen verweisende Verb „montée“.



- 35 Im französischen Original heißt es: „sa premier motrice“. Bewegung ist für La Mettries materialistische Neuinterpretation der Seele eines der wichtigsten Argumente. Im *Homme Machine* heißt es: „Die Seele ist also nur ein leerer Begriff, von dem man keinerlei Vorstellung hat und den ein kluger Kopf nur gebrauchen darf, um den Teil zu bezeichnen, der in uns denkt. Setzt man nur das geringste Bewegungsprinzip voraus, so werden die belebten Körper alles haben was sie brauchen, um sich zu bewegen, zu fühlen, zu denken, zu bereuen – kurz, um sich in der physischen Welt, die von jener abhängt, richtig zu verhalten.“ (*Homme Machine*, Meiner-Ausgabe, S. 97)
- 36 Eine Zuschreibung, die posthum oft zu lesen ist, wenn man La Mettrie in der Rolle des Hofnarren von Friedrich gesehen hat, die aber auch zu seiner Zeit bereits spruchreif war. Im französischen Original: „fou“
- 37 Fatalismus: Das ist ein Thema des *Anti-Seneca* und später bei Diderot in *Jacques der Fatalist und sein Herr*, was insofern bemerkenswert ist, als Diderot immer deutlich gegen La Mettrie Stellung bezogen hat.
- 38 Im deutschen Original: „Machine“.
- 39 Im französischen Original steht statt „Marktschreier“ „charlatans“ (Scharlatane).
- 40 Hier erhält der Ausdruck Materialismus noch eine weitere, nicht mehr philosophische Bedeutung, wenn er auf die Gesellschaft der Marktschreier bezogen wird.
- 41 Im französischen Original steht „Bougre“, das heißt „Idiot“.
- 42 Im französischen Original wird so abgekürzt: „derr.....“.
- 43 Im französischen Original steht tatsächlich der französische Ausdruck für Dudelsack: „cornemuse“.
- 44 *Hostibus haud tergo, sed forti pectore notus*. In *Johann Jacob Dusch, Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn vom Stande*, 3. Teil, Wien (Trattner) 1770, wird dieser Satz von Catull auf Achilles bezogen und übersetzt

mit: „der dem Feinde nicht den Rücken, sondern die tapfere Brust entgegen kehret“ (ebd., 7. Brief, S. 229).

- 45 John Partridge (1644–1715) war ein populärer englischer Astrologe, der in seinen Almanachen regelmäßig auch sensationelle Tode vorhersagte. In satirischer Perspektive hatte Jonathan Swift unter dem Pseudonym Isaac Bickerstaff 1708 ebenfalls solch einen Almanach veröffentlicht und darin wiederum Partridges bevorstehenden Tod vorausgesagt.
- 46 Thomas Diafoirus ist eine Figur in Molières letztem Stück *Der eingebildete Kranke* (*Le Malade imaginaire*, 1673). Er ist der Sohn einer der beiden im Stück auftretenden Ärzte, die den eingebildeten Kranken pflegen, und selbst auch ein Arzt. Molières Kritik an der Borniertheit und Geltungssucht von Medizinerinnen kann als Vorbild für La Mettries eigene frühe Schrift gegen den Pariser Ärztestand gelten. Themen wie die Erschleichung von Titeln und das Plagiiieren bzw. bloße Wiederholen fremden Wissens sowie der Einsatz lateinischer Redewendungen kamen schon im ersten Teil der Satire vor. Neu ist an diesem zweiten Teil die Ausstattung mit Fußnoten, wobei sich grundsätzlich die Frage stellt, ob diese weitere Erzählebene von La Mettrie selbst verantwortet wurde. Im Haupttext beschreibt sich der Autor an späterer Stelle selbst „als ein würdiger Sohn des Thomas Diafoirus“ (S. 43) und bestätigt sich das noch einmal in der Rolle des kommentierenden Fußnotenautors.
- 47 *Sic ejus fata volebant!* = *Sie wollten sein Ende (Schicksal / Tod)*.
- 48 *Similis simili gaudet!* = *Der Ähnliche freut sich über den Ähnlichen*.
- 49 *Multum clamoris, parum lanae* (Seneca, *Epistulae morales*, XVII) = *Viel Geschrei und wenig Wolle*, in übertragenem Sinne: *Viel Geschrei und Nichts dahinter / Viel Lärm um nichts* (zit. nach: Ernst Lautenbach, *Latein-Deutsch: Zitate-Lexikon*, Münster (LIT) 2002, S. 149).

- 50 In der alphabetischen Fußnotenzählung der historischen Schrift fehlen durchgehend die Buchstaben j, v und w, so dass ihre Positionen immer vom jeweils folgenden Buchstaben übernommen werden. Warum das so ist, konnte hier nicht ermittelt werden.
- 51 *Asinus asino pulcherrimus* (lateinische Übersetzung einer Stelle bei Diogenes Laertius; Aristoteles, 5,20) = *Ein Esel gefällt dem anderen* (Kudla 1999:84). Das Zitat kann als eine Variante von *Similis simili gaudet* gelten und lässt sich bereits in Sprichwörter-Lexika um 1700 nachweisen: vgl.: Kaspar von Stieler, *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz*, Nürnberg (Hofmann) 1691, S. 389; oder gleichlautend in: Hermann J. Spanuti, *Teutsch-Orthographisches Schreib-, Conversation-, Zeitungs- und Sprüchwörter Lexikon [...]*, Hannover (Nicolaus Förster) 1720, S. 505.
- 52 Im Haupttext wurde hier der entsprechende Verweis vergessen.
- 53 Siehe die Anmerkung zum Schriftsteller Giorno, S. 11. La Mettrie wiederholt seine Haller-Polemik, wenn er auf den folgenden Seiten erneut vom „Schriftsteller Giorno“ oder dem „Herr Gazette de Goettingue“ spricht.
- 54 Gemeint ist offenbar das noch in Paris entstandene Buch *La Volupté* (1745), das La Mettrie im gleichen Jahr publizierte wie seine *L' Histoire naturelle de l' âme*. Wollust ist ein Thema, das La Mettrie mindestens so lang beschäftigt hat wie sein materialistisches Maschinendenken. Sein erstes Buch über die Wollust schrieb er in Potsdam um und publizierte es unter dem Titel *L' art de jouir* (1751), weil er das frühere Buch nicht in sein *Œuvre* aufnehmen durfte (es enthält laut Laska ca. 75 % des Inhalts von *La Volupté*, s.u.). Eine deutsche Übersetzung von *L' art de jouir* erschien bereits im gleichen Jahr unter dem Titel *Die Kunst die Wollust zu empfinden* und wurde von Lessing als „geiles

Geschwätz“ und „Porneutik“ (vgl. Laska 2007, *Einleitung*) bewertet. Gleichwohl ist die Kritik an La Mettrie hier nicht immer berechtigt, denn er wird nicht expliziter als Ovids längst bekannte antike *Liebeskunst*, er ist im Gegensatz zu de Sade nicht pornographisch und weit harmloser als der diplomatische Aufklärer Diderot, dessen Verdikt gegen den philosophischen Rang La Mettries sich deutlich auf solche Anzänglichkeiten stützte, als er schrieb, dass er „einen in seinen Sitten und Anschauungen so verdorbenen Menschen aus der Gemeinde der Philosophen ausschließe“ (zit. nach Laskas *Einleitung* in den *Anti-Seneca*, S. XVII). La Mettrie hat solche Verdikte aber nicht nur provoziert, sondern den möglichen Skandal auch schon ironisch antizipiert, wenn er sich selbst in der vorliegenden Satire eine „wollüstige Maschine“ (s.u.) nennt.

Den Eindruck plumper Anzänglichkeiten korrigiert Ursula Pia Jauch jedoch dahingehend, dass „die *Kunst, Wollust zu empfinden* – statt der zu erwartenden Ferkelleien – eine frühe erotische Diätetik propagiert. La Mettries Lust-Theorie erinnert explizit an die antike *Liebeskunst* als eine frühe Ästhetik der Existenz, die verbunden ist mit dem Ideal der Mäßigung und der Selbst-Kultivierung des Menschen in der Lust.“ (Dies.: *Friedrichs Tafelrunde & Kants Tischgesellschaft. Ein Versuch über Preußen zwischen Eros, Philosophie und Propaganda*, Berlin (Matthes & Seitz) 2014, S. 113.)

- 55 *Vox clamantis in deserto* (u.a. Altes Testament, *Jesaias*, 40,3) = *Die Stimme des Rufenden in der Wüste* (zit. nach Kudla 1999:420). Oder wie es in einer historischen Bearbeitung heißt: „*Vox clamantis in deserto*, vox, ich bin ein Stimm, *vox clamantis*, ich bin ein Stimm des Ruffenden, *vox clamantis in deserto*, ich bin ein Stimm des Ruffenden in der Wüsten.“ Aus: Ulrich Probst, *Heylsamer, Tröstlicher Gedanken*, Zweyter Theil, Augspurg (Dornner) 1760, S. 87.

- 56 *Si tacuisses, philosophus mansisses* (Boethius, *De consolatione philosophiae*; 4,7,42) = *Hättest du geschwiegen, wärest du ein Philosoph geblieben* (zit. nach Kudla 1999:384f.). Sinnspruch nach Boethius, in dessen *Trost der Philosophie* die Frage eines Möchtegern-Philosophen *Intellegis me esse philosophum?* = *Erkennst du nun, dass ich ein Philosoph bin?* mit diesem Satz beantwortet wird.
- 57 *Adhuc sub iudice lis est* (Horaz, *De arte poetica*, S. 78) = *Bis jetzt ist der Streitfall noch vor dem Richter* (zit. nach Kudla 1999:423).
- 58 *Pedibus sic nos addidit artus*. Ein lateinisches Zitat, das sich auch in La Mettries unter dem Pseudonym Aletheius Demetrius 1750 in Berlin veröffentlichten Buch *Ouvrage de Pénélope ou Machiavel en médecine* auf S. 371 findet und eventuell aus dem Umkreis von Vergils *Aeneis* stammt oder diese variiert (s. folgende Anmerkung).
- 59 *Pedibus timor addidit alas* (Vergil, *Aeneis*, 8,224) = *Die Furcht gab den Füßen Flügel* (zit. nach Kudla 1999:110).
- 60 *Sed argutos inter strepere anser olores* (Vergil, *Bucolica*, Ekloge 9, 36) = *Ich kreische, der Gans gleich neben Gesängen der Schwäne* (zit. nach: Vergil, *Bucolica*, in: *Die Gedichte des Publius Virgilius Maro im Versmaß der Urschrift übersetzt. Erste Abtheilung. Die Idyllen; das Gedicht vom Landbau*, übersetzt von C.U. v. Osiander, Stuttgart (Metzler) 1853. Das Zitat wird Mitte des 18. Jahrhunderts als eine Anspielung Vergils auf die schlechten dichterischen Qualitäten des „ungelehrten Poeten“ Anser (Gänserich) gedeutet (siehe Eintrag: *Anser*, in: Johann Christoph Gottsched, *Handlexikon oder Kurzgefaßtes Wörterbuch der schönen Wissenschaften und freien Künste*, Leipzig 1760, S. 99). Im 19. Jahrhundert wird dieser anekdotische Bezug allerdings bezweifelt (vgl. Friedrich Marx, *Anser*, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*, Band 1,2, Stuttgart (Metzler) 1894, Sp. 2336).

- 61 Obwohl sich die Bezeichnung hier auf seine Schriften bezieht, bietet sie doch eine passende Gelegenheit für eine biographische Notiz zu La Mettries leibhaftigen Kindern. Mit seiner Frau hat er eine Tochter und einen Sohn, letzterer stirbt noch im Kindesalter relativ genau ein Jahr vor La Mettries eigenem Tod. Die Literatur geht bislang davon aus, dass La Mettrie die Familie mit seiner ersten Emigration in die Niederlande in Frankreich zurücklässt. An den Hof Friedrichs hätte sie dann theoretisch nachreisen können. Dass dies aber tatsächlich geschehen wäre, ist nicht bekannt.
- 62 Obwohl in der vorliegenden Satire viel fabuliert wird, ist dieser ironische Seitenhieb doch sehr präzise. Siehe die Anmerkung zur Bewegung.
- 63 *Quorsum haec, Machina? – Warum dies, Maschine?*
- 64 *Epicuri de grege porcus* (Horaz, *Epistulae*, 1,4,16) = *Ein Schweinchen aus der Herde Epikurs*. „Scherzhafte Bemerkung des Dichters über sich selbst. – Manche Anhänger des griechischen Philosophen Epikur leiteten aus seiner trivialisierten Lehre die Rechtfertigung ihres genußreichen Lebens ab“ (mit Erläuterung zit. nach Kudla 1999:386). Eine historisch wirkmächtige Horaz-Ausgabe von 1724 übersetzt und interpretiert den Satz in einer Fußnote wie folgt: „Ein wollüstiger Epicurer. Horatius mag sich hier entweder im Ernst oder im Scherz also nennen: so scheint es doch, als wenn Er zwischen Epicuro selbst, und zwischen seinen Anhängern, einen Unterscheid mache. Denn Er sagt nicht Epicuri porcum; sondern Epicuri de grege. Es war auch in der That Epicurus so gottlos nicht: aber seine Schüler brachten ihn in üble Nachrede; weil Sie das Wort Wollust, welches Er von der Gemüths=Ruhe verstund, auf die Lüste des Leibes deuteten, und deßwegen ein übles Leben führten.“ (Caspar Gottschling (Hg.), *Q. Horatii Flacci poemata*, Halle (Renger) 1724, S. 428.)

- 65 *Est modus in rebus* (Horaz, *Sermones*, 1,1,106f.) = *Es ist ein Maß in den Dingen* (zit. nach Kudla 1999:265). Es handelt sich um die Anfangsworte eines der bekanntesten Horaz-Zitate.
- 66 *Risum teneatis, amici?* (Horaz, *De arte poetica*, 5) = *Wer müsste da nicht lachen, Freunde?* (zit. nach Kudla 1999:227). Das Zitat wiederholt sich im dritten Teil der Satire (s.u.), ebenso in La Mettries Schrift *Die Tiere sind mehr als Maschinen*.
- 67 *Supplement à l'ouvrage de Penelope, ou Machiavel en Médecine*. Es handelt sich um die 1750 publizierte Erweiterung jener medizinischen Satire, mit der La Mettrie (unter dem Pseudonym Aletheius Demetrius) die Pariser Ärzteschaft gegen sich aufgebracht hatte.
- 68 Hier wird ausnahmsweise und zweimal hintereinander der Buchstabe „j“ verwendet, der zwei Seiten später in der Schreibweise des gleichen Wortes fehlt. In der alphabetischen Fußnotenzählung fehlt er regelmäßig, sodass man sich geradezu fragen muss, ob er Mitte des 18. Jahrhundert anerkannter Bestandteil des Alphabets gewesen ist oder einfach nur dem ausführenden Schriftsetzer gerade nicht mehr zur Hand war?
- 69 Das knüpft durchaus an eine Feststellung aus dem *Homme Machine* an, in dem La Mettrie auf die physiognomische Theorie Pernetis rekurriert, um die Auswahl eines Affen für den Sprachunterricht anzuleiten. Man sieht es demnach dem intelligenten Tier am Gesicht (und nicht nur den Augen) an, ob es für diesen Unterricht geeignet sei.
- 70 *Beati pauperes spiritu, quoniam ipsorum est regnum caelorum* (Neues Testament, *Matthäus* 5,3) = *Selig, die arm sind im Geist, denn ihnen gehört das Himmelreich* (zit. nach Kudla 1999:27).
- 71 Wobei die vorliegende Neuauflage diese Prognose erst nach fast 270 Jahren eingelöst hat.

72 Der französische Titel des hier übersetzten Essays lautet *Épître à mon Esprit*, wobei es bemerkenswert ist, dass auch Friedrich II. 1750 in seinen *Œuvres du philosophe de Sans-Souci* solch einen Brief an seinen Geist verfasst hat.

73 Es handelt sich um eine indirekte Zitation aus dem *Homme Machine*, wo die „imagination“ als das zentrale kognitive Vermögen dargestellt wurde. „Ich gebrauche immer das Wort ‚sich vorstellen‘, weil ich glaube, daß man sich alles vorstellt und daß mit Recht alle Teile der Seele auf die Vorstellungskraft zurückgeführt werden können, welche sie alle hervorbringt; und daß deshalb die Urteilskraft, das Verstandesvermögen, das Gedächtnis nur Teile der Seele sind, keineswegs losgelöste, sondern eigentlich nur Modifikationen jener Art von Markgewebe, auf das die im Auge abgebildeten Gegenstände wie von einer *laterna magica* projiziert werden.“

Wenn so aber das wunderbare und unbegreifliche Ergebnis des Gehirnaufbaues ist, wenn alles durch die Vorstellungskraft begriffen wird, alles sich durch sie erklärt: warum dann das Empfindungsprinzip, das im Menschen denkt, teilen?“ (*Homme Machine*, Meiner-Ausgabe, S. 53).

74 Eine nicht-satirische Selbstbeschreibung als Philosoph unternimmt La Mettrie im *Anti-Seneca*, wo er z.B. auf die Abhängigkeit der Philosophie von der Natur (S. 32) hinweist oder ihre Divergenz vom Lebensalltag konstatiert: „Als Philosoph finde ich mich mit den Widrigkeiten des Lebens zwar ab, aber als Mensch empfinde ich sie nach wie vor.“ (S. 74). Außerdem wird die thematische Prominenz des Todes in der stoizistischen Philosophie verhandelt, wo es die „Hauptaufgabe des Philosophen sei, sich allezeit auf das Sterben vorzubereiten“ (S. 76). Zu dieser Position verhält sich La Mettrie durchaus ambivalent, wenn es heißt: „Die richtig betriebene Philosophie lehrt uns, das Leben zu lieben, das Leben, dem uns die fanatisch betriebene, (die es



sehr wohl gibt) entfremdet. Aber sie lehrt uns auch, richtig zu sterben, wenn unsere Stunde gekommen ist.“ (S. 78) Neben ethischen Inhalten beschäftigt sich La Mettrie im *Anti-Seneca* auch mit Fragen der beruflichen Professionalität der Philosophie, wobei ihm methodisch, wie seit dem *Homme Machine* üblich, als „die beste der Philosophien, die der Ärzte“ (S. 53) gilt. Zugleich wird aber auch eine programmatische Deprofessionalisierung der Philosophie vertreten, wenn es heißt: „Tugend [...] ist keineswegs den Philosophen vorbehalten; zu ihr sind alle Menschen gleichermaßen fähig“ (S. 39f.). Auch bleibt ein Philosoph einem „Nichtphilosophen unterlegen, sofern dieser über eine vortrefflichere Organisation verfügt“ (S. 73f.). Für eine sich schriftstellerisch präsentierende Philosophie muss zudem das Verhältnis zum Ruhm geklärt werden (S. 80 ff.). So gesteht La Mettrie, „daß ich meinen Ehrgeiz auf dem Papier zu befriedigen suche und dem nichtigen Titel eines Philosophen nachjage“, um „schließlich eine gewisse Reputation zu genießen“ (S. 93). Die Konsequenzen dieses Philosophierens bewertet er aber durchaus realistisch, „denn wer garantiert mir, daß nicht eines Tages der Schirlingsbecher der Lohn meines philosophischen Mutes sein würde“ (S. 93), obwohl es faktisch dann weder der Schirlingsbecher, noch das Rattengift, sondern eine Pastete war, die zu seinem Tode führte. „Die politische Ordnung ist nicht so konzilient wie meine Philosophie“ (S. 111), stellt La Mettrie fest und beansprucht damit politische Harmlosigkeit: „Im Gegensatz zu denen, die sich nach einem flüchtigen Blick auf meine Philosophie empört zeigen, werden andere, die etwas mehr Gespür haben und deshalb tiefer in sie eindringen, finden, daß sie sich keineswegs auf den Trümmern der Gesellschaft erhebt. [...] Wird Philosophie, die sich nur mit Denken, Schreiben und friedlichem Leben bescheidet, sich überhaupt je erheben?“ (S. 115f.) Letzt-

lich kreist Philosophie (seit der Antike) um die existentielle Frage der richtigen Lebensführung: „Es ist auch angenehm, an sich selbst zu sehen, wie unter den Fittichen von Philosophie und Kunst Verstandeskraft und Einsicht wachsen und gedeihen.“ (S. 84).

Das Thema eines philosophischen Lebensentwurfs war am Hof des „Philosophenkönigs“ Friedrich sowie in der Epoche der Aufklärung hoch aktuell und stand auch unter dem Einfluss des klandestin verbreiteten Manuskripts *Le philosophe* von César Chesneau Du Marsais, das ab 1740 in Frankreich zirkulierte, 1743 in Holland gedruckt wurde und dessen Thesen 1757 auch im Artikel *Philosoph* der Enzyklopädie wiedergegeben sind. „Dieser Text ist die zentrale Programmschrift (auch der in Sanssouci versammelten) *philosophes*.“ (Siehe ausführlicher zu diesem Thema: Jauch 2014, S. 40ff., hier S. 41.)

Im *Homme Machine* findet sich bereits eine weniger zeitgeschichtlich orientierte und zudem anthropologisch materialistische Bewertung der Philosophie, die auf das spätere Thema des Glücks hinausläuft: „Wir sind ursprünglich nicht geschaffen worden, Gelehrte zu sein; vielleicht sind wir es durch eine Art von Mißbrauch unserer organischen Fähigkeiten geworden – und das auf Kosten des Staats, der eine Menge von Taugenichtsen ernährt, welchen die Eitelkeit den Namen *Philosophen* verliehen hat. Die Natur hat uns alle einzig dazu geschaffen, glücklich zu sein; ja, alle – vom kriechenden Wurm bis zum Adler.“ (*Homme Machine*, Meiner-Ausgabe, S. 83.)

- 75 Der Vergleich zielt präzise auf den Preußischen Hof ab, da hier, auf Initiative Friedrichs, viele Mittelmeerfrüchte angebaut und auch mit dem entsprechenden Aufwand frühzeitig zur Reife gebracht wurden. Das gilt auch für einheimische Früchte, besonders für die von Friedrich sehr geliebten Kirschen, die so vorgezogen wurden, dass sie im März reiften.

- 76 Im deutschen Original steht hier „Nahm“, womit das zeitgenössische Wort „Nahme“ für den Reim eleganter abgekürzt werden kann, als dies bei dessen nunmehr korrigierter Schreibweise „Name“ möglich ist.
- 77 Mit solchen „klaren und deutlichen Begriffen“ wären die besagten Pedanten Anhänger von Descartes.
- 78 Genannt wird hier der Titel einer ersten Ausgabe des *Anti-Seneca*.
- 79 Dieses ironisch vorgetragene „Rezept“ ist zwar „kurz“, wirft aber doch viele Fragen nach seiner kulturgeschichtlichen Relativität, möglichen Vorbildern und seinem (medien-)philosophischen Gehalt auf.

Unklar ist zunächst der Status des Papiers. Handelt es sich um ein Schreibpapier, wie es im europäischen Spätmittelalter in den Papiermühlen Oberitaliens in die handwerkliche Serienproduktion ging („Erst durch die Papiermühlen wurde das Papier, das längst bekannt war, so billig, daß es für Bücher verwendet wurde.“ Kurt Flasch, *Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin bis Machiavelli*, Stuttgart (Reclam) 1988, S. 146.) und in den Universitätsstädten noch vor Erfindung des Buchdrucks die ersten studentischen Copy-Shops ermöglichte („Ein Volk von Schreibern – häufig brotlose Studenten – siedelte sich um die Universität als eine Art Copy-Shop an.“ Silvio Vietta, *Europäische Kulturgeschichte. Eine Einführung*, München (Fink) 2005, S. 263.)? Oder handelt es sich hier bereits um eine ganz andere Verwendung jenes Papiers, das als angenehm weiches Blatt „zum Gebrauche der Kenner so nützlich“ ist? Mit anderen Worten, um den Luxus des ersten, natürlich nur an königlichen Höfen genutzten Toilettenpapiers? Für diesen Gebrauch des Blattes kann hier leider kein kulturgeschichtlicher Nachweis erbracht werden. Er fehlt auch in: Werner Faulstich (Hg.), *Das Alltagsmedium Blatt*, München (Fink) 2008.

Ob Schreib- oder Toilettenpapier, es handelt sich jedenfalls um ein Blatt, das gelesen werden soll, auch wenn es offensichtlich nicht beschrieben, bemalt oder ornamental bedruckt wurde, sondern höchstwahrscheinlich leer ist. Anders ausgedrückt, selbst wenn das Papierblatt zum Zwecke des ironischen Vortrags als Hygieneartikel abgewertet worden sein sollte, so müsste es doch gleichwohl als potenzielles Speichermedium von Schrift gelten. Kurzum: Im Beispiel tritt das Blatt als ein leeres, aber grundsätzlich beschreibbares Papier auf.

Solch ein Blatt erhält bereits in Descartes' *Meditationen* (1642) philosophische Beweiskraft. In den ersten Absätzen der ersten Meditation tritt es gleich doppelt als ein philosophische Gewissheit schaffendes Objekt auf. Unter der Überschrift „Über das, was in Zweifel gezogen werden kann“, sucht Descartes seinem methodischen Zweifel Gewissheiten zu geben, die nicht durch Sinnestäuschung oder Traum zu erschüttern sind. In beiden Fällen tritt das physisch präsente, händisch ergreifbare und der philosophischen Schreibszene (im Wintermantel, am Feuer) sowieso bereits angehörende Blatt als Gewissheitsgarant auf. Dass „ich jetzt hier bin, (...) dieses Papier mit meinen Händen berühre“ (René Descartes, *Meditationen über die erste Philosophie* (1642), Hamburg (Meiner) 2009), verschafft eine sinnliche Gewissheit, die sich auch nicht im Zustand des Traums imaginieren lässt: „Jetzt hingegen erblicke ich dieses Papier gewiß mit wachenden Augen“ (ebd., S. 21). Wird das Papier wie bei La Mettrie in Wachheit erblickt und mit den Händen berührt, so sind die Gedanken, die faktisch oder hypothetisch auf ihm fixiert wurden, für diesen philosophisch-metaphysischen Ertrag offenbar irrelevant. Der potentielle Schriftträger muss also gar nicht buchstäblich gelesen werden, um Teil eines philosophischen Arguments zu sein.

Es ist nicht klar, ob sich La Mettries „Rezept“ auf Descartes bezieht, auch wenn die Taktilität und Sichtbarkeit (der leeren Fläche) bei ihm ebenso wiederkehren wie die Betonung der bloßen Physikalität des Mediums jenseits seines schriftsprachlich spezialisierten Gebrauchs. Während das Blatt Papier bei Descartes ein empirischer Verweis in einer systematischen Argumentation über Wahrheit und Täuschung ist, ist es bei La Mettrie Teil einer ironisch imaginierten, theologischen Argumentation gegen den philosophischen Materialismus. Zum ironischen Vortrag gehört, dass dieser Materialismus dabei gänzlich falsch verstanden wurde. Denn gemessen an La Mettries Begriff der „organisierten Materie“, der sich fast ausschließlich auf organisches Leben bezieht, ist von vornherein klar, dass das von Menschenhand produzierte Artefakt Blatt gar keinen Gedanken hervorbringen kann.

Die schlichte Einsicht, dass das Blatt Papier sich nicht selbst beschrieben hat und deshalb die in ihm organisierte Materie keines Gedankens fähig ist, tangiert La Mettries Materialismus also in keiner Weise. Sie findet aber in der materialistischen Medientheorie des 20. Jahrhundert einen Wiedergänger, denn La Mettries „Rezept“ erinnert (mich) unmittelbar an das von Friedrich Kittler prominent diskutierte Nietzsche-Zitat, worin es bekanntermaßen und nunmehr fernab jeglicher Ironie heißt: „Unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken.“ (Friedrich Kittler, *Grammophon, Film, Typewriter*, Berlin (Brinkmann & Bose) 1986, S. 293 ff.) Der vom sehschwachen Philosophen 1882 in eine Maling Hansen Schreibmaschine getippte Satz wurde als deutliches Plädoyer für ein medientechnisches Apriori verstanden, dessen Geltung noch dadurch zunimmt, dass die Maschinenschrift ausgerechnet beim Wort „Gedanken“ einen markanten Schreibfehler aufweist, der von der benutzten Technologie gleichermaßen bedingt und verursacht

wird. Oder war Nietzsche, wie La Mettrie, Ironiker und hat seine maschinengeschriebenen „GEDMKEN“ (Sic!, wobei das schwer lesbare „M“ evtl. noch von einem „A“ durchdrungen wird) als einen heiteren Verweis auf die organisatorische Kraft der Materie intendiert? (Friedrich Nietzsche, *Schreibmaschinentexte*, vollständige Edition, Faksimiles und kritischer Kommentar, hrsg. von Stephan Günzel und Rüdiger Schmidt-Grépály, Weimar (Bauhaus Universität) 2003, S. 18). Übertragen auf La Mettries ironisches „Rezept“ müsste sich die medientheoretische Interpretation nun jedenfalls auch auf die Physikalität des Schriftträgers erstrecken, die neben der Technizität des Schreibvorgangs ebenfalls gedankenbildend wirksam wird. So ist etwa von Walter Benjamin überliefert, dass er sich wählerisch, kenntnisreich und sehr detailversessen mit der Qualität jener Papiere befasste, die er jeweils zu beschreiben gedachte.

Aber bevor La Mettries leeres Blatt an dieser Stelle noch mehr Text produziert, sei abschließend auf eine ganz andere, kulturgeschichtliche Relativität des schriftsprachlichen „Gedankens“ hingewiesen. Denn wie im Haupttext und der folgenden Fußnote ersichtlich wird, ist das Substantiv „Gedanke“ im Preußen von 1750 weiblich: *die* oder *eine* Gedanke. Drei weitere Beispiele aus dem vorliegenden Buch sollen hier Erwähnung finden. Man kann zum besseren Verständnis andere feminine Substantive einsetzen, wie die Sache, die Blume oder die Erinnerung, um zu begreifen, dass es sich nicht um einen Schreib- oder Ausdrucksfehler handelt: „Wir wollen uns bei dieser schmutzigen Gedanke nicht aufhalten“ (Fußnote, S. 24). „Danken Sie ja ihrem Glücke für diese herrliche Gedanke“ (S. 25f.). „Lasset mir wenigstens nur diese Gedanke zu meinem Troste“ (S. 39f.). Was am Plural nicht auffällt, macht der Singular sichtbar: Auch die historisch relativen Wort-Geschlechter schreiben an unseren Gedanken mit.

- 80 Dieser Aspekt ist in der Rezeption des *Homme Machine* gänzlich untergegangen. Nicht nur hat das Werk einen Großteil seiner Überlegungen zur graduellen Differenz von Mensch und Tier entwickelt, es hat auch dezidiert gegen Descartes den Tieren eine Seele zugesprochen. Diesem Thema ist La Mettries Schrift *Die Tiere sind mehr als Maschinen* gewidmet.
- 81 Triebfeder: Es handelt sich um einen der am häufigsten verwendeten technischen Ausdrücke im *Homme Machine*. Im französischen Original steht hier der Ausdruck „ressort“, den wir auch schon bei Descartes finden. Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob „ressort“ besser mit „Triebfeder“ oder mit „Triebkraft“ übersetzt werden sollte. Eine schwierige Entscheidung. In der vorliegenden Satire von 1750 wurde sie für die „Feder“ gefällt, sodass der Ausdruck nun eine mechanische Herkunft konnotiert, bei der man etwa an die gespannte Spiralfeder eines Uhrwerkes denken kann. Generell geht es La Mettrie bei der Verwendung dieses Ausdrucks aber um eine metaphorische Übertragung dieses mechanischen Energie- und Bewegungslieferanten auf die kleinsten organischen Einheiten der Selbstorganisation von Lebewesen. Besonders auf Muskel- und Nervenfasern, denen im Gegensatz zu Mechaniken ein eigenständiger Bewegungstrieb zugestanden wird. Letztlich wiederholt sich hier eine auf Aristoteles zurückführbare Unterscheidung, wonach (apparative, mechanische) Technik fremdbewegt ist, während Lebewesen (für La Mettrie auch ihre kleinsten Teile) sich selbst bewegen. Muss das mechanische Uhrwerk demnach von Menschenhand aufgezogen werden, so verschafft sich die kleinste organische Einheit einer Faser oder Körperzelle ihre benötigte Bewegungsenergie über die Nahrungsaufnahme und den Stoffwechsel selbst. Zwar findet sich auch im deutschen Ausdruck „Triebkraft“ diese mechanische Konnotation der „Triebfeder“, weil bereits der

Trieb eine mechanische Herkunft hat, bevor er in die psychologische Terminologie übertragen wurde. An der „Triebkraft“ ist gleichwohl die physikalische Kraftmetapher problematisch, die sich ausgehend von der Schulphilosophie Christian Wolffs im 18. Jahrhundert zunehmend in der (vermögens-) philosophischen Nomenklatur verselbstständigte und spätestens mit Kants Transzendentalphilosophie in den Bestand fest etablierter philosophischer Begriffe übergeht. So verbindet sich bereits 1750 der physikalische Kraft-Begriff mühelos mit mentalen Fähigkeiten. In der vorliegenden Satire wird jedenfalls schon das französische Wort „imagination“ mit „Einbildungskraft“ und das Wort „judifikation“ mit „Beurteilungskraft“ übersetzt. Dass die „ressorts“ in der vorliegenden Schrift jedoch gegen die zunehmende (vermögens-)philosophische Kraft-Metaphorik weiterhin mechanische „Triebfedern“ bleiben, kann verschiedene Gründe haben. Entweder folgte der Übersetzer der fälschlichen Annahme, dass La Mettries Maschinendenken eine rein mechanische Erklärung von Lebewesen betreibe und die Federn der Uhr buchstäblich auch die menschliche Physiologie am Laufen halten. Oder er hatte verstanden, dass La Mettries Maschinen-Metaphorik Lebens- und Bewegungsimpulse von Organismen benennt, die nicht den höheren philosophischen *Kräften* des menschlichen Geistes folgen, sondern dem Materialismus von Mutter Natur.

- 82 Es ist interessant, dass sich La Mettrie in dieser ironischen Selbstbezeichnung an seinen Geist abspricht, einen Begriff der Maschine zu haben. Jenes Schlagwortes, das er für den vorliegenden Text und viele weitere Schriften seiner Potsdamer Zeit virtuos und vorsätzlich eingesetzt hatte. Entzieht er sich grundsätzlich der Begriffsklärung oder weist er uns vielmehr darauf hin, wie offen sein Konzept der Maschine ist? Im *Homme Machine* heißt es programmatisch: „Der Mensch ist eine so komplizierte Maschine, dass es unmög-



lich ist, sich zunächst eine klare Idee von ihr zu bilden und sie dann entsprechend zu definieren.“ (Ders., ebd., Stuttgart (Reclam) 2015, S. 33f.) Das Verständnis des *Homme Machine* soll nicht *a priori* sondern *a posteriori* (vgl. ebd.), also in der Beobachtung und Beschreibung des menschlichen Organismus entwickelt und gefunden werden. Wird in den folgenden Sätzen auf Automaten und Mechaniken im Sinne Vaucansons hingewiesen, die scheinbar vorbildlich das begriffliche Defizit im Maschinellen klären können, so kommt jedoch mit ironischen Mitteln zum Ausdruck, dass die bloße Faszination für die sensationelle Faktizität des Technischen kein begriffliches Defizit beheben kann.

- 83 Es ist im französischen Original nicht wortwörtlich von einer „Maschine des Vaucanson“ die Rede. Interessant ist, dass der in seiner Zeit für seine Automaten und Mechaniken sehr bekannte französische Ingenieur Jacques de Vaucanson (1709–1782), der mit La Mettrie das Geburtsjahr teilt, in La Mettries Schriften jeweils maximal einmal erwähnt wird, darüber hinaus findet jedoch keinerlei Auseinandersetzung statt, die zwischen seinen Automaten und La Mettries Maschinen-Begriff differenzieren würde. Man kann also sagen, gegenüber mechanischen Automaten und anderer apparativer Technik ist La Mettrie erstaunlich ignorant. Das ist wiederum konsequent im Sinne seines biologisch materialistischen Maschinenbegriffs.
- 84 „Reden, ohne zu denken“, so argumentiert bereits Descartes. Zwar könnte es theoretisch möglich sein, dass eine Maschine oder ein Tier (die er hinsichtlich ihrer Abgrenzung vom Menschen gleichsetzt) das Sprechen erlernen, aber dass dieses Sprechen zugleich auch Dokument eines simultan verlaufenden Denkens wäre, bezweifelt Descartes im Falle der Tiere und der Maschinen. Sie könnten nur wiederholen, was ihnen programmiert oder gelehrt wurde, bzw. was ihrer „Anordnung der Organe“ entspricht, aber sie

könnten nicht „bezeugen, daß sie denken, was sie sagen“ (René Descartes, *Entwurf der Methode*, Hamburg (Meiner) 2013, S. 50). Dieses Thema findet sich bereits im *Homme Machine* und wird in der kurzen Schrift *Die Tiere sind mehr als Maschinen* wieder aufgegriffen.

- 85 Die heutzutage in den Debatten zur künstlichen Intelligenz wieder virulent werdende Frage, ob eine Maschine eine Seele haben kann, wird bei La Mettrie eindeutig verneint. Bei einer apparativen Mechanik hält er das Vorhandensein einer Seele sogar für ausgeschlossen und gesteht sie nur ihrem jeweiligen Erbauer zu (vgl. *Homme Machine* und *Homme Plante*). Denn da La Mettrie von einer graduellen Verbreitung des Seelischen in einer sich selbst organisierenden Materie ausgeht und klassische Maschinen wie technische Apparate sich gerade nicht selbst organisiert haben, können sie auch nicht als beseelt gelten. Siehe hierzu auch mein Nachwort in *Die Tiere sind mehr als Maschinen*.
- 86 *Amour propre* (Eigenliebe) ist ein wichtiger Begriff in den Überlegungen zur Glückseligkeit des *Anti-Seneca*.
- 87 Programmatisch wird dies auch im *Anti-Seneca* vertreten. Der Ausdruck Proberstein ist eine Übersetzung des Höllenstein (Silbernitrat).

**Editorische Notiz  
und Anmerkungen zur Transkription**

Der vorliegende Text gibt seitenidentisch, mit stillschweiger Fehlerkorrektur und partieller Anpassung an die moderne Orthographie und Typographie den Text einer 1750 in Brandenburg übersetzten und herausgegebenen gleichnamigen Satire wieder. Diese Satire stellt wiederum die Übersetzung dreier kleiner und separat gedruckter Schriften von La Mettrie dar, die alle 1749 in Potsdam entstanden sind. Ihre Titel lauten: (1.) *Épître a Mlle. A.C.P. ou la machine terrassée*, (2.) *Response à l'auteur de la Machine terrassée* sowie (3.) *Épître a mon Esprit ou l'anonyme persiflé*. Nur der erste und dritte Teil wurden in das *Œuvre* aufgenommen (Vgl.: Julien Offray de La Mettrie: *Œuvres philosophiques*, Berlin 1774, 2. Nachdruckauflage, Hildesheim u.a. 1988.). Von der deutschen Ausgabe der Satire existieren noch wenige Exemplare, eines davon in der *Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden*, das auch für die Bemaßung der vorliegenden Neuauflage genutzt wurde. Eine in hervorragender Qualität digitalisierte Version der hier neu aufgelegten historischen Schrift findet sich online unter: <http://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/54550/5/>

Manche heute als falsch geltende Schreib- oder Ausdrucksweise wurde in der vorliegenden Neuausgabe beibehalten, um einen Teil des historischen Kolorits und auch den Eindruck der ersten, schnellen Übersetzung zu erhalten. So zum Beispiel die in der Anrede des ersten Teils verwendete und gemessen am französischen Wortursprung falsch geschriebene „Madmossell“, aber auch Ausdrücke wie „Werkgen“ für Werkchen oder die Redewendung wonach jemanden der „Kützel“ ankommt oder sticht. Es ging bei der Beibehaltung dieser Schreib- und

Ausdrucksweisen nicht um die Reinszenierung einer Authentizität für deren sicheres Zustandekommen sowieso das jeweils älteste Original gelesen werden müsste. Vielmehr soll ein vertretbarer Eindruck der Historizität des Textes aufrecht erhalten werden, der die Ausdrucksweise aus der Mitte des 18. Jahrhunderts wiedergibt. Jener Zeit und jenen Ortes also, an dem La Mettries Satire einer Übersetzung für Wert befunden wurde und zu der sie Gegenstand eines Diskurses gewesen sein musste, der in dieser Weise formulierte und der Ausdrücke und Schreibweisen, die heute als Kuriosität erscheinen, vermutlich als Selbstverständlichkeit angesehen hatte. Dem zugehörigen Buchmarkt lassen sich auch Eigenheiten des Satzspiegels bzw. des Seitenumbruchs zuschreiben, die ebenfalls beibehalten wurden. Manchmal sind es auch Details, die irritieren und erst auf den zweiten Blick die historische Relativität von Texten erkennbar machen. Wenn in der vorliegenden Schrift etwa wiederholt von „die“ oder „eine Gedanke“ gesprochen wird, so zeigt dies, dass im Preußen der Mitte des 18. Jahrhunderts der oder vielmehr die Gedanke offenbar feminin war, weshalb diese Schreibweise ebenfalls beibehalten wurde.

Es gibt vier Arten der Hervorhebung im Text der Originalausgabe: Zwischen der üblichen Fraktur tritt eine schnörkellose Antiqua auf (z.B. bei Buchtiteln, lateinischen Sätzen und Zitaten), Namen werden meist gesperrt geschrieben (z.B. de la Mettrie, Herr Maschine) und bei Buchtiteln erfolgt eine Kursivierung. Mitunter ändert sich auch die Schriftgröße, um Worte hervorzuheben. Dieses Spektrum an Hervorhebungen musste leider reduziert und vereinheitlicht werden.

Zahlreiche Schreibweisen wurden modernisiert, insbesondere dort, wo sie keinen Einfluss auf die historische Ausdrucksweise der Übersetzung hatten oder im vorliegenden Text bereits uneinheitlich auftraten: So werden beispielsweise „Adjeu“ und „Adieu“ zum einheitlichen „Adieu“, die „Armuth“ wird zur „Armut“, die „Paßgeigensayte“ wird zur „Bassgeigen-

saite“, der „Begrif“ wird zum „Begriff“, das „Beyspiel“ wird zum „Beispiel“, der „Canal“ zum „Kanal“, die „Comödiantinn“ wird zur „Komödiantin“, das „Compliment“ wird zum „Kompliment“ und die „Critic“ wird zur „Kritik“, „daß“ wird zu „dass“, der „Doctortittel“ wird zum „Dokortitel“, die „Gedult“ wird zur „Geduld“, die „Hülfe“ zur „Hilfe“, „Hypocrates“ und „Hippocrates“ werden zu „Hippokrates“, „leyder“ wird zu „leider“, die „Logic“ wird zur „Logik“, der „Marktschreyer“ zum „Marktschreier“ und der „Nahme“ zum „Name“, der „Papagoy“ wird zum „Papagei“, das „Publicum“ wird zum „Publikum“, „Recept“ wird „Rezept“, „Republick“ wird „Republik“ (zumal beide Schreibweisen vorkommen), „Satyre“ wird „Satire“, der „Scribente“ wird zum „Skribente“, das „Theil“ wird zum „Teil“, „verlohren“ wird zu „verloren“, eine „Weltbekante Sache“ wird eine „weltbekannte Sache“, „wiederfahren“ wird zu „widerfahren“ und „zumuthen“ wird „zumuten“.

Manche Änderungen fielen besonders schwer, so wurden etwa mit einigem Bedauern die „Glückseeligkeit“ ebenso wie „glückseelig“, „mühseelig“ oder „armseeliger Philosoph“ etc. mit nur noch einem „e“ geschrieben, obwohl der systematisch prominente Begriff der Seele offenbar auch diese Worte „beseelt“ hatte. Beim besonders variantenreich gebrauchten Wort „Maschine“, „Maschiene“, „Machine“, dessen uneinheitliche Schreibweise für eine schnelle Drucklegung spricht, angesichts des Themas aber doch irritiert, wurde ebenfalls umstandslos vereinheitlicht.

Beibehalten wurden Schreibweisen, die nicht nur der Orthographie, sondern offenbar auch der Ausdrucksweise der Zeit angehörten, so besonders das bei Verben (nicht nur für die Bildung der Vergangenheitsform) fast immer zusätzlich eingefügte „e“, was auch hier „erfolg(e)te“, d.h. erhalten blieb. Beibehalten wurden auch einzelne typographische Besonderheiten der Zeit, so wenn etwa das Symbol für das lateinische „et“, das „&“ sich im „etc.“ mit einem „c“ folgendermaßen verbindet:

„&c“. Französische Ausdrücke sind in der deutschen Übersetzung mitunter seltsam gedruckt, z.B. erhält der kleine Buchstabe i statt eines Punktes regelmäßig ein Akzent Zirkumflex, was leider ebenso wenig beibehalten werden konnte wie die wunderschöne Schreibweise von Umlauten, bei der im Original über den Vokalen u, a, und o jeweils ein kleines e gesetzt wurde.

Beibehalten wurden ebenfalls epochen- und ortsspezifische Eigenheiten der Zeichensetzung. Etwa Ausrufezeichen und Fragezeichen mitten im Satz, bei darauf folgender Kleinschreibung (zwar mehrheitlich, aber nicht durchgehend üblich) sowie ein hervorhebender Gebrauch von Semikolon und Komma. Die Anführungszeichen bei Zitaten (S. 7) finden sich im Original nur am jeweiligen Zeilenanfang. Es entsteht keine richtige Klammerung im heute gebräuchlichen Sinne, bei der sowohl der Anfang als auch das Ende der zitierten Passage durch Anführungszeichen gekennzeichnet sind. Auch Zitationsnachweise fehlen durchgehend. Ebenso verfährt das französische Original (vgl.: *Œuvres philosophiques*).

Der Nachweis von Fußnoten über alphabetische Zählung durch in den Text eingefügte Kleinbuchstaben mit einfacher Klammerung wurde ebenso beibehalten wie eine auffällige Eigentümlichkeit im Seitenumbruch. Bei erheblicher Varianz der Schreibweisen von Namen wurde entsprechend mit der Variante der *Œuvres philosophiques* verglichen, vereinheitlicht und entsprechend eine Anmerkung gemacht.







## *Nachwort*

### *La Mettrie in Sanssouci – Das Porträt einer Maschine*

Julien Offray de La Mettrie (1709-1751), der Autor des Buches *L' Homme Machine* (1747), dessen Schriften verboten und verbrannt, der geächtet und verfolgt wurde, ist ein bis zum heutigen Tage weitgehend miss- und unverständener philosophischer Denker geblieben. Die klassifizierenden Zuschreibungen, die ihn als mechanistischen Philosophen, materialistischen Anthropologen oder ontologischen Monisten sehen, übten auf das Verständnis seines Werkes eine ähnlich verzerrende Wirkung aus wie die biographischen Bezeichnungen, die er auf sich gezogen hat: Ein „Narr“ (1750)<sup>1</sup> und „Prügeljunge des französischen Materialismus“ (1866),<sup>2</sup> ein „schwarzes Schaf“ (2001)<sup>3</sup> sei er gewesen. Von Diderot wurde er offiziell aus dem Kreis der (Aufklärungs-)Philosophen ausgeschlossen, obwohl ihre Bücher 1745 noch gemeinsam auf den Treppenstufen des Pariser Pantheon verbrannt wurden, weil man La Mettries anonym publizierte *Naturge-*

- 1 Gotthelf Kästner, 1750. Zit. nach: Ursula Pia Jauch, *Jenseits der Maschine. Philosophie, Ironie und Ästhetik bei Julien Offray de La Mettrie (1709–1751)*, München (Hanser) 1998, S. 505.
- 2 Friedrich Albert Lange, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*, 1866, Nachdruck: Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1974, S. 344.
- 3 Holm Tetens, *Nachwort*, in: La Mettrie, *L' Homme Machine. Der Mensch eine Maschine*, Stuttgart (Reclam) 2015, S. 171–188, hier S. 171.

*schichte der Seele* für ein Werk von Diderot hielt. Dass die Gegenaufklärung La Mettrie dann auch noch zu ihrem besten „Schlachtroß“<sup>4</sup> gegen die Aufklärer zu machen versuchte, zeigt immerhin, dass sich auch Missverstandenes wissenschaftspolitisch instrumentalisieren lässt.

All diese Zuschreibungen haben dazu beigetragen, dass La Mettries Schriften heutzutage nahezu unbekannt sind. Deshalb kommt er auch in den aktuellen Diskussionen um Cyborgs und Prothesen, apparative Körpervermessungen, technische Mili-eus und Künstliche Intelligenzen nicht vor. Die bloße Formel *Der Mensch eine Maschine* ist der aus dem Titel nur einer einzigen seiner Schriften destillierte Konsens des Wissens, auf den sich die Gegenwart gerade noch einzulassen bereit ist. In seiner gelegentlichen Erwähnung wird der formelhafte Reduktionismus dieses Titels aber kaum jemals durchbrochen. Auch ist sein Inhalt, also die Mensch-Maschine-Analogie, in vieler Hinsicht fragwürdig und kann im historischen Entstehungskontext keineswegs als so originell gelten, wie es uns die Zitation glauben macht. Denn die historischen Spielarten der Analogie können fast ebenso gut auch bei René Descartes (tierische und menschliche Körper sind Maschinen), Christian Wolff (die Welt ist eine Maschine), Thomas Hobbes (der Staat ist ein künstlicher Mensch) oder Leibniz (der Geist ist ein Automat) gefunden und in die Diskussion eingebracht werden.

4 Marquis d'Argens an Friedrich den Großen 1761, zitiert nach Jauch 1998, S. 493.

Warum also ausgerechnet La Mettrie? Und welche Aktualität kann der Inhalt des angeführten Werkes tatsächlich beanspruchen? Die Antwort lautet: Eine sehr hohe, wenn wir auch die anderen, heutzutage gänzlich unbekanntem Maschinentexte einbeziehen, die La Mettrie im unmittelbaren Anschluss an den *Homme Machine* im Exil seiner letzten Potsdamer Lebensjahre geschrieben hat! Ihre programmatischen Titel lauten (übersetzt): *Der Mensch ist mehr als eine Maschine* (1748), *Die Tiere sind mehr als Maschinen* (1750) und *Die zu Boden gestürzte Maschine* (1750). Aber auch ein größeres Buch *Über das Glück (Anti Seneca)* (ab 1748) sowie die kurze Schrift *Der Mensch als Pflanze* (1748) tragen zur Differenzierung der Maschinenthematik bei und lassen interessante Schnittmengen mit aktuellen Fragen erkennen.

Weil diese Diskussion mehr Platz und publizistische Initiative benötigt und auch verdient, soll sie in Zukunft in dieser Reihe und an anderer Stelle intensiver geführt werden. Dem folgenden Nachwort geht es zunächst darum, La Mettrie in dreifacher Hinsicht zu porträtieren und damit den Autor der oben genannten *Maschinentexte aus Sanssouci* vorzustellen. Das erfolgt *erstens* anhand der konkreten Porträtbilder, die zu ihm vorliegen oder ihm bloß zugeschrieben wurden. *Zweitens* über das zu seiner Zeit gerade aktuell gewordene Thema des Physiognomischen, das er begierig in seinen Schriften

aufgegriffen hatte und zur Illustration seiner materialistischen Seelenkonzeption nutzte, sowie *drittens* über die schriftlichen Masken, die er vorsätzlich hinterlassen hat, um sich uns selbst vorzustellen, aber auch, um sich damit zugleich vor uns zu verbergen.

#### a) *Artifizielle Porträts*

Der einzige materielle Hinweis auf La Mettries Anwesenheit am Hofe Friedrichs des Großen (zwischen Februar 1748 und seinem frühzeitigen Tod am 11. November 1751), den Besucher des Schlosses Sanssouci, des Parks oder der Stadt Potsdam erhalten können, falls sie überhaupt danach suchen, ist ein gemaltes Porträt, das im zweiten Gästezimmer des Schlosses Sanssouci hängt und natürlich erst in späterer Zeit hier platziert wurde. Da sich ein Herantreten an das Bild aus konservatorischen Gründen verbietet – wir müssen buchstäblich auf dem Teppich bleiben, der das empfindliche Parkett schützt und die schmale Passage der Gegenwärtigen durch das historische Ambiente verbindlich absteckt – nehmen wir das Gemälde inklusive seiner altersbedingten Verdunkelung aus der geschätzten Entfernung von sieben Metern Luftlinie wahr. Inmitten des opulenten Interieurs des friderizianischen Rokoko, der bedruckten und bemalten Tapeten, der floralen und animalischen Motive, der geschnitzten Möbel, Kristalleuchter und Intarsien, fällt es gleichwohl nur auf, wenn man gezielt danach sucht.

Auch der neuerdings verfügbare virtuelle Rundgang durch Schloss Sanssouci, den uns *Google Arts and Culture* bietet, legt den Betrachterstandpunkt – auf dem nunmehr virtuellen Teppich – automatisch so fest, dass wir durch einen Kristalleuchter hindurch auf das entfernte und abgedunkelte Porträt blicken, zu dem darüber hinaus keine erläuternde Bildlegende angeboten wird. Fernsicht und Verdunkelung, partielle Verdeckung und Licht-Brechung – diese Bedingungen der Hängung und Präsentation, sowie die Fragen, die das Gemälde dabei selbst noch aufgibt, hätten La Mettrie, wie wir noch sehen werden, vermutlich sehr gut gefallen.

Aus kunsthistorischer Sicht gilt es als sicher, dass das genannte Porträt von Antoine Pesne (1683-1757) stammt, der ab 1711 Hofmaler in Preußen war (**Abb. 1**). Allerdings gibt es Zweifel bezüglich der porträtierten Person, also daran, dass es sich auch um ein Porträt La Mettries handelt. Dazu schrieb Ursula Pia Jauch in ihrer opulenten, lesenswerten und leider vergriffenen Studie zum Leben und Schreiben La Mettries, die 1998 unter dem Titel *Jenseits der Maschine* erschien, das Bild zeige einen „unbekannten Bonvivant, der in eine Tabakdose greift“. Und weiter: „La Mettries Berliner Popularität hat dazu geführt, daß dieses Pesne-Porträt eines ‚Unbekannten‘, obwohl mehr als dreißig Jahre vor La Mettries Ankunft in Potsdam gemalt, mit der Zeit als Porträt des berühmten Bretonen zu gelten

begann.<sup>5</sup> Diese starke These einer fehlenden Zeitgenossenschaft des Bildes gilt gegenwärtig jedoch als widerlegt.<sup>6</sup> Das von Pesne gemalte Porträt wurde demnach tatsächlich während der kurzen Anwesenheit La Mettries in Potsdam vom alternden Hofmaler angefertigt. Aber heißt das schon, dass die dargestellte Person ihm auch ähnlich sieht? Ergibt sich ein Hinweis auf die physiognomische Authentizität des Porträts eventuell aus Schriftzeugnissen, die zu La Mettries äußerem Erscheinungsbild überliefert sind? Die wenigen Angaben, die wir hierzu haben, beschreiben La Mettrie als korpulent, ein Eindruck, den das Gemälde zumindest bestätigt. Voltaire, der ab 1750 am Potsdamer Hof lebte, hat anlässlich von La Mettries frühem Tod eine entsprechende Bemerkung gemacht und geradezu ätzend beschrieben, wie dessen Körper „aufgedunsen und dick wie ein Faß“ zu Grabe getragen wurde.<sup>7</sup> Allerdings gelten Voltaires Briefe aus Preußen wiederum als nachträglich bearbeitete Fälschungen, in denen er seinen Konflikt mit Friedrich austrägt und denen daher nur

- 5 Jauch 1998, S. 451. Als Zeuge dieser frappierenden Vordatierung wird in einer Fußnote „Wilhelm Boersch-Supan“ angeführt, gemeint ist damit aber wohl der Kunsthistoriker Helmut Boersch-Supan, der Kustos und zuletzt Stellvertretender Direktor der Berliner Schlösserverwaltung war.
- 6 Das betont Dr. Franziska Windt, Kustodin für die Gemälde der romanischen Schulen bei der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg.
- 7 Zitiert nach Bernd A. Laska, *Einleitung*, in: La Mettrie, *Über das Glück oder das höchste Gut („Anti-Seneca“)*, herausgegeben und eingeleitet von Bernd A. Laska, Nürnberg (LSR) 2004, S. V–XXIX, hier S. XIII.

bedingt zu trauen ist. Das betrifft gerade die Rolle, die La Mettrie nun in diesem nachinszenierten Verhältnis zwischen Voltaire und Friedrich zukommt.<sup>8</sup>

Im zweiten Teil seiner satirischen Schrift *Die zu Boden gestürzte Maschine* (1750) ironisiert sich La Mettrie jedoch selbst als „zu fett“.<sup>9</sup> Und doch wäre es falsch, seine Korpulenz zur Basis einer Ähnlichkeitszusprache zwischen Gemälde und historischer Person zu machen, zumal autobiographische Angaben in La Mettries Schriften regelmäßig als Fiktionen markiert sind und umgekehrt Fiktionen als Fakten, etwa wenn er sich ganz trocken und ausnahmsweise frei von ironischen Anspielungen den Schalltag des 29. Februar als Geburtstag zuschreibt, was offensichtlich falsch ist.

In der gleichen Satire heißt es zudem: „Man betrügt euch. Ich bin nichts weniger, als derjenige, den man euch abbildet.“<sup>10</sup> Wobei das teilweise kokette Spiel mit der Selbstverleugnung der eigenen Person nicht nur ein stilistisches Merkmal der gesamten Satire ist, sondern darüber hinaus auch in ernsteren Texten des Autors wiederkehrt. So etwa in seinem Potsdamer Hauptwerk *Über das Glück*, in dem es heißt: „Ich bin keineswegs froh darüber, all das wirklich zu glauben, was ich sage.“<sup>11</sup>

8 Ausführlicher hierzu: Jauch 1998, S. 486 ff. Ihre Referenz ist: Magnan, André, *Dossier Voltaire en Prusse 1750-1753. Studies on Voltaire and the Eighteenth Century*, Bd. 244. Oxford 1986.

9 *Die zu Boden gestürzte Maschine*, S. 43.

10 *Die zu Boden gestürzte Maschine*, S. 40.

11 *Anti-Seneca*, S. 115.

Will man Fakten von Fiktionen trennen, dann helfen sichere Vergleichskriterien. Glücklicherweise gibt es ein zweites Porträt La Mettries, das sich in diesen Echtheits-Konflikt einbeziehen lässt. Aus den letzten Potsdamer Lebensjahren stammt ein vom Kupferstecher Georg Friedrich Schmidt (1712-1775, ab 1743 Hofkupferstecher in Potsdam) gestochenes Porträt (**Abb. 2**), das ebenfalls als künstlerisch echt und auch als physiognomisch authentisch gilt: „Während der Berliner Zeit – das genaue Datum ist nicht gesichert – entsteht das einzige Porträt, das La Mettrie offiziell anerkannt hat: Georg Friedrich Schmidt zeigt La Mettrie als *Lachenden Demokrit (democritus ridens)*, der stolz über dem *Homme Machine*, der *Pénélope* und einem offenen Tintenfaß prangt.“<sup>12</sup> Das gestochene Porträt kann auch insofern als anerkannt gelten, als es offenbar die graphische Vorlage für weitere Autorenporträts abgegeben hatte. Zuletzt schmückt es noch emblematisch die auf La Mettries Tod gehaltene und publizierte Gedächtnisrede Friedrichs des Großen (**Abb. 3**), wobei der Gesichtsausschnitt nun druckgraphisch von Rokoko-Ornamenten umrahmt wird. In allen späteren, nur diesen Ausschnitt zeigenden Verwendungen wird das von Desormes stammende Epigramm des Stichs zumeist weggelassen. In der deutschen Übersetzung lautet es:

<sup>12</sup> Jauch 1998, S. 575.

<sup>13</sup> Jauch 1998, S. 506.



„In diesen lebhaften Zügen siehst du den Meister  
Des Spiels, des Lachens und des Bonmots;  
Er war so kühn zu wagen, die Fragen des Seins  
aus dem Chaos zu entschlüsseln.  
Ohne einen Weisen wäre er das Opfer der Dummen  
geworden.“<sup>13</sup>

Mit den „lebhaften Zügen“ (*ces traits vifs*) dieses Meisters des Spiels, des Lachens und des Bonmots porträtiert das zeitgenössische Epigramm La Mettries Charakter in einer Weise, von der das späte 19. Jahrhundert nur noch träumen kann. In der von Friedrich Albert Lange 1866 initiierten späten Neuentdeckung und der auf sie folgenden ersten Übersetzung des *Homme Machine* ins Deutsche, die 1875 durch den „Königlich preussischen Sanitätsrath zu Berlin“ Dr. Adolf Ritter erfolgte, wird sich der Charakter des Franzosen den nüchternen Erwartungen fügen, die man in diesen Klassiker des technikphilosophischen Materialismus setzen zu dürfen glaubte: „Er war wie die übrigen Materialisten jener Zeit ein ernster Forscher und besass wie sie ein liebenswürdiges und entsagungsfähiges Wesen.“<sup>14</sup> Den ernsten und asketischen Zug finden wir durch die Zeitgenossen jedenfalls nicht bestätigt und die Liebenswürdigkeit La Mettries wird wahlweise als Intriganz (Voltaire), Dummheit (Kästner) oder Naivität ausgelegt.

14 Adolf Ritter, *Der Mensch eine Maschine*, Leipzig (Erich Koschny) 1875, S. 5.

Aber kehren wir von den wechselnden *Zuschreibungen* wieder zum Deutungsplural der *bildlichen* Charakterstudien zurück: Vielleicht sind diese „lebhaften Züge“ in beiden Porträts, dem gemalten wie dem gestochenen, die gleichen. Allerdings irritiert, dass das von La Mettrie offenbar anerkannte Autorenporträt eine deutlich andere Physiognomie zeigt, als die, die auf dem Gemälde zu sehen ist. In der geneigten Kopf- und Körperhaltung und der geöffneten Kleidung stimmen die gezeigten Personen vielleicht noch überein. Aber die Form von Nase und Gesicht, die Größe der Augen, die ebenfalls schräg sitzende, aber doch ganz andere Kopfbedeckung weichen voneinander ab. Handelt es sich bei dem Stich um eine recht offen ausgeführte Zitation des Gemäldes? Aber warum sollte sich La Mettries Stich, der ihm als Autorenporträt dienen wird, an der ganz anderen Bildgattung des Gemäldes orientiert haben? Zumal dann, wenn der Porträtierte doch selbst auch hätte Modell sitzen können. Den Grund für diese unähnliche Bezugnahme finden wir eventuell im Prozedere des Kupferstichs.

Der Hofkupferstecher Schmidt war mit dem 29 Jahre älteren Hofmaler Pesne gut bekannt und wurde von ihm auch gefördert, etwa durch ein Empfehlungsschreiben nach Paris, wo er seine Kunst wiederholt dadurch unter Beweis gestellt hatte, dass er Porträt-Stiche von malerischen Vorlagen anfertigte. Bei solchen Übertragungen kam es öfter zu Variationen, über die die kopierten Maler mitunter

unglücklich waren. 1743 sticht Schmidt etwa ein Porträt von Friedrich dem Großen nach einem Gemälde von Pesne, dessen Unähnlichkeit dem Berater, Sekretär und Vertrauten Charles Étienne Jordan zwar deutlich auffiel, die aber der Kunstfertigkeit des Stichs nicht als Mangel angelastet wurde. Ab 1757 wird Schmidt von Friedrich beurlaubt und weilt für 5 Jahre in Sankt Petersburg, wo er unter anderem das Staatsporträt der Zarin Elisabeth nach einem Ölbild von Louis Tocqué anfertigt. Auf ihren Wunsch hin verlängert er im Stich ihre Nasenspitze, sehr zum Unmut des Malers, dessen Porträt-Malerei dabei zur Vorlage degradiert worden war.<sup>15</sup> Die Nasenspitze zwischen dem La Mettrie-Stich und dem von Pesne angefertigten Porträt verlängert sich, nebenbei gesagt, ebenfalls erheblich.

Wenn es stimmt, dass barocke Repräsentations-bildnisse Bilder „ohne absoluten Ähnlichkeitsanspruch“ sind und man z.B. „davon ausgehen (kann), dass es kein wirklichkeitsgetreues Abbild Friedrichs gibt“,<sup>16</sup> wie Andrea M. Kluxen betont hat, dann dürfte

15 „Sie wünschte, dass Schmidt wenigstens im Stich die Nase etwas verlängere, was dieser auch that, worüber Tocque in Paris, als er Schmidt's Stich sah, sehr ungehalten war. Es hört sich diese Erzählung wie eine Anekdote an, doch dürfte sie ihre historische Unterlage haben, denn auf dem Probedrucke des Blattes, auf dem das Gesicht nur im Umrisse erscheint, ist wirklich, dem Gemälde entsprechend, eine Stumpfnase zu sehen, die im vollendeten Stich die gewünschte Verlängerung erhielt.“ Joseph Eduard Wessely, *Georg Friedrich Schmidt. Verzeichniss seiner Stiche und Radierungen*, Hamburg (Haendcke & Lehmkuhl) 1887, S. XVII.

16 Andrea M. Kluxen, *Bild eines Königs. Friedrich der Große in der Graphik*, Limburg (Starke) 1986, S. 34.

das wohl auch für die weniger prominenten Gäste des Hofes gelten, insofern sie von Hofmalern und Hofkupferstechern porträtiert wurden. Wenn zudem das damals zeitgenössische Kupferstich-Porträt regelmäßig nach Vorlage einer nur relativ authentischen Malerei angefertigt wurde, dann können wir uns auch die Unähnlichkeit zwischen dem gemalten und dem gestochenen Porträt von La Mettrie erklären. Kurzum, sie widerspricht nicht der Genealogie der Bilder, in der auf ein Gemälde ein von ihm abweichender Porträt-Stich folgt.

Allerdings muss noch ein drittes, mittleres Bild, in diese Genealogie eingetragen werden. Denn für das 1751 gestochene Porträt hatte Schmidt, wie der Kunsthistoriker Rainer Michaelis feststellt,<sup>17</sup> um 1750 eine eigene Ölstudie von La Mettrie angefertigt, die sich im Besitz der Berliner Gemäldegalerie befindet (**Abb. 4**). Vielleicht hat er dafür das Pesne-Gemälde als kompositorische Vorlage genutzt und die Gesichtszüge La Mettries bloß eingepasst? Der Faltenwurf am Hemdkragen und Barret sowie die Physiognomie inklusive der langen Nase stimmen jedenfalls zwischen Schmidts Stich und seiner Ölstudie exakt überein, nicht jedoch zwischen letzterer und dem Gemälde. Hat sich hier die Physiognomie in den einzelnen Übertragungsschritten

<sup>17</sup> Rainer Michaelis, *Betrachtungen zum malerischen Werk des preußischen Hofkupferstechers Georg Friedrich Schmidt (1712–1775)*, in: *Jahrbuch Preussischer Kulturbesitz*, Vol. 35, Berlin (Gebr. Mann) 1998, S. 221–235.

verselbstständigt? Ist sie dabei künstlerischen Entscheidungen gefolgt oder hat La Mettrie selbst, wie im Beispiel der Nasenspitze von Zarin Elisabeth, erwünschte Änderungen durchgesetzt?

La Mettrie bemerkt in seiner Satire von 1750, dass manchen Menschen „ins kleine gebrachte Bildnisse; dem andern in Lebensgröße entworfene Gemälde“ gefallen und deutet an, dass zu seiner Person beide Bildnisse vorliegen könnten: „Hat mich nicht, unlängst nur, einer aus ihren Mitteln die Gefälligkeit erzeigt, und mich in völliger Lebensgröße, meine Geschicklichkeit aber ganz im kleinen abgebildet?“<sup>18</sup> Ist mit dieser Abbildung „in völliger Lebensgröße“ nun das Pesne-Gemälde gemeint oder die Ölstudie von Schmidt? Und meint die Geschicklichkeit „ganz im kleinen“ den im Gemälde gezeigten Griff der Fingerspitzen in die Pillendose?

La Mettrie, der sich in seiner Satire gern als „Herr Maschine“ titulierte, schreibt sich zum obigen Zitat über kleine und große Porträts noch eine Fußnote, in der er sich als einen „häßlichen Autor“ bezeichnet: „Da die fruchtbare und verschämte Feder des *Herrn Maschine* sich in wiederholten schändlichen Schriften so sehr geschäftig erzeigte, war es nicht undienlich einen so häßlichen Autor der Welt auf allen Seiten bekannt zu machen. Denn dem einen pflegen ins kleine gebrachte Bildnisse; dem andern in Lebensgröße entworfene Gemälde zu gefallen.“<sup>19</sup>

18 *Die zu Boden gestürzte Maschine*, S. 45.

19 *Die zu Boden gestürzte Maschine*, S. 45.

Zu La Mettrie liegen nun mit dem Gemälde und dem Stich beide Bildnis-Arten vor, sie ähneln sich sogar in Kleiderordnung und Körperhaltung, zeigen aber physiognomisch verschiedene Personen.

Diese wenigen Hinweise können die schlichte Frage, wer denn der Mann auf dem Porträt in Sanssouci ist, nicht verbindlich beantworten. Und die präzise Bewertung der physiognomischen Authentizität dreier möglicher La Mettrie-Porträts entzieht sich sowieso der kunsthistorischen Expertise. Auf die entstandene Irritation sollten wir aber nicht verzichten, denn sie gehört dem Thema des Physiognomischen an, das La Mettrie in zahlreichen Anmerkungen in seinen „Maschinentexten aus Sanssouci“ diskutiert. Sie sind ebenfalls geeignet, den Autor zu ‚porträtieren‘, weil sie direkt auf die Grundlagen seiner materialistischen Seelenkonzeption verweisen.

### b) Beseelte Physiognomien

Bereits im *Homme Machine* recurriert La Mettrie auf die anonym publizierte Schrift *Lettres philosophiques sur les Physionomies* von Jacques Pernetti (1690-1777), die 1746, also genau ein Jahr vor der Abfassung und Erstpublikation des *Homme Machine*, erschien. Diese *Philosophischen Briefe über die Physiognomien* begründen ein Thema, das circa drei Jahrzehnte später von den heute viel bekannteren *Physiognomischen Fragmenten* (1775 / 1778)

des Schweizer Pfarrers Christian Lavater systematisiert werden wird. Die künstlerischen Aspekte des Themas hob bereits im 17. Jahrhundert Charles Le Brun, der Hofmaler und Akademiedirektor König Ludwigs XIV., hervor, indem er die graphische Darstellbarkeit physiognomischer Gefühlsausdrücke in einer Sammlung von 19 Kupferstichen typologisierte, die 1727 posthum unter dem Titel *Expressions des Passions de l' Ame* publiziert wurden. Weitere 75 Jahre später (1802) erschien die deutsche Ausgabe der Graphiken unter dem Titel *Handwörterbuch der Seelenmahlerei*, nun ergänzt um eine lange und modernisierte Interpretation, die z.B. einschlägige Schriften von Winckelmann, Herder, Sulzer und Lavater einbezog. Zeigt sich die Physiognomik im 18. Jahrhundert somit als ein sehr vielschichtiges Thema das von künstlerischer Darstellung und ästhetischer Zeichentheorie bis zur Typologisierung der Gefühle und zur Dechiffrierung der Charaktere reicht, so folgt sie doch durchgehend einer theoretischen Grundannahme, die sich bereits in Pernetis 38 philosophischen Briefen über die Physiognomien findet: Grundsätzlich wird ein ursächlicher Zusammenhang bzw. eine unmittelbare Verbindung zwischen Seele und Gesicht des Menschen unterstellt. Und ein weiteres Merkmal zeichnet physiognomische Theorien aus, das in ihnen kaum thematisiert wird: Immer beziehen sie sich auf artifizielle Porträts, wenn sie über Gesichter nachdenken und ihre typologischen Ausdrücke illustrieren, sodass letzt-

lich nicht mehr die Gesichter selbst, sondern vielmehr Bilder von Gesichtern klassifiziert werden.

Für La Mettrie muss das Thema der „philosophischen“ Betrachtung von Physiognomien gerade wegen der implizierten Verbindung zwischen Körper und Seele wichtig gewesen sein, die seinem ontologischen Monismus zuarbeitet. Anders als die Zirbeldrüse bei Descartes, die die systematisch unverzichtbare Verbindung zwischen den *res cogitans* und den *res extensa* ermöglichen sollte,<sup>20</sup> zwischen den geistigen und den ausgedehnten körperlichen Dingen also, die seinen ontologischen Dualismus begründen, treffen im Gesicht geistige Dispositionen scheinbar auf direktem Wege mit körperlicher Anschaulichkeit zusammen, so Pernetts Position. Ein Jahr nach der Publikation seiner *Philosophischen Briefe über die Physiognomien* greift La Mettrie dieses Thema also dankbar im *Homme Machine* auf und macht die Physiognomie zum Schauplatz eines materialistischen Monismus, der sich nach methodischer Selbstbekundung vor allem philosophierenden Ärzten zeige:

„Es ist nicht mehr notwendig ein ebenso großer Physiognom zu sein wie dieser Autor, um die Eigenart des Geistes am Gesicht oder an den Gesichtszügen zu erraten, soweit diese bis zu einem gewissen Grad ausgeprägt sind; so wie es auch nicht nötig ist, ein bedeutender Arzt zu sein, um eine Krankheit zu

20 René Descartes, *Die Passionen der Seele*, Hamburg (Meiner) 2014, Artikel 34: *Wie die Seele und der Körper aufeinander einwirken*, S. 23.



erkennen, die von allen ihren eindeutigen Symptomen begleitet ist. Betrachten Sie genau die Porträts von Locke, Steele, Boerhaave, Maupertuis, etc., Sie werden keineswegs überrascht sein, in ihnen ausgeprägte Physiognomien mit Adleraugen zu finden. Überfliegen sie eine Unzahl anderer Porträts und sie werden immer den Schönling vom großen Genie unterscheiden und sogar häufig den Ehrenmann vom Spitzbuben.“<sup>21</sup>

Wird die physiognomische Kompetenz hier der diagnostischen des Arztes gleichgesetzt, so ist dies nicht nur auf La Mettries eigene Profession zurückzuführen, sondern auch darauf, dass bereits Perneti diese Analogie macht und ähnlich wie La Mettrie methodisch von einer medizinisch physiognomischen Sichtweise ausgeht. Die Analogie des physiognomisch verbürgten Geistes einer Person mit einer symptomatisch erkennbaren Krankheit begründet sich bei La Mettrie damit, dass er beiden eine körperliche Ursache einräumt. Eben deshalb werden auch die Kompetenzen von Physiognom und Arzt als relativ unbedeutend angesehen, weil der Zusammenhang, auf den sich ihre Bewertung gründet, auch unabhängig von ihnen besteht. Das Gesicht soll den Geist signalisieren wie das Symptom die Krankheit des Körpers.

Die Seele ist für diesen materialistischen Arzt ein Phänomen, das sich als graduell wandelbare und

21 Julien Offray de La Mettrie, *Die Maschine Mensch*, übersetzt und herausgegeben von Claudia Becker, Hamburg (Meiner) 2009, S. 39.

vom Tier zum Menschen tendenziell zunehmende Lebendigkeit zeigt. Diese Lebendigkeit entsteht, wo sich „geordnete Materie“ bewegt und „Bedürfnisse“ entwickelt, wie es in einer der ersten kurzen Schriften heißt, die La Mettrie nach seiner Ankunft in Potsdam geschrieben hatte: *L' Homme Plante / Der Mensch als Pflanze*.<sup>22</sup> Dabei tritt das Phänomen des Seelischen bereits in der kleinsten Muskel- oder Nervenfaser auf und wird hier durch unwillentliche Reflexbewegungen bezeugt, wie La Mettrie im Anschluss an die Forschungen zu den Polypen des Genfer Naturwissenschaftlers Abraham Trembley (1700-1784) folgert. Dieser hatte in einer Publikation von 1744 nachgewiesen, dass Süßwasserpolyphen keine Pflanzen sind, sondern sich ähnlich wie Tiere bewegen und ernähren. Bemerkenswert war vor allem die Beobachtung ihrer Teilbarkeit und Reproduktion. Trennt man einem Polypen ein kleines Stück seines Körpers ab, so wächst das fehlende Stück nicht nur nach, sondern auch das abgetrennte reproduziert sich zu einem vollständigen Individuum seiner Art.

War Descartes noch davon ausgegangen, dass „der Körper von seiner Natur her stets teilbar ist, der Geist aber völlig unteilbar“,<sup>23</sup> so lässt sich nun im Kontext philosophischer wie theologischer Seelenauffassungen die geradezu häretische Frage stellen, ob sich unter diesen Umständen nicht die Ganzheit einer individuellen Seele dieses Lebewesens geteilt

22 Julien Offray de La Mettrie, *L' Homme-Plante, Der Mensch als Pflanze*, Potsdam 1748. Deutsche Erstübersetzung: Weimar (VDG) 2008.

oder dupliziert habe oder ob sogar eine neue Seele nachgewachsen sei? Für den medizinischer Naturwissenschaft verpflichteten Arzt La Mettrie war das eine Steilvorlage für seine Annahme, dass jedes organisierte Körperteil, das sich bewegt, bereits Spuren des Seelischen aufweise, die sich graduell entwickeln lassen. Dieses „Bewegungsprinzip von ganzen Körpern oder der in Stücke zerschnittenen Teile“<sup>24</sup> wird deshalb im *Homme Machine* an einer langen Liste medizinischer Beobachtungen diskutiert. Vor diesem Hintergrund drückt sich die jeweils individuelle körperliche Konstitution eines beseelten Lebewesens dann auch in seinen Gesichtszügen aus:

„Da nun zwei Menschen niemals genau übereinstimmende Empfindungen haben, folgt, daß nichts seltener ist als die Übereinstimmung aller Neigungen zweier Personen, und daß ein jeder die Dinge entsprechend der Art und Weise betrachten, darstellen und einschätzen muß, in der sie ihn berühren. Daher kommt es auch, daß die vielen Abhandlungen über ein und dasselbe Thema sich ebensowenig gleichen wie die Physiognomien der Menschen oder der Tiere einer Gattung, obwohl sie doch alle aus dem gleichen Stoff sind.“<sup>25</sup>

Wenn sich eine graduell variierbare Seele so individualisieren lässt wie die Gesichtszüge eines Men-

23 René Descartes, *Meditationen über die erste Philosophie*, Hamburg (Meiner) 2009, 6. Meditation, hier S. 92.

24 *Die Maschine Mensch*, S. 101.

25 *Anti-Seneca*, S. 132.

schen, dann spielt auch die prinzipielle Differenz zwischen den Gattungen in der Bewertung dieses einzelnen Lebewesens eine geringere Rolle. Bereits im *Homme Machine* wird eine große Ähnlichkeit zwischen Tieren und Menschen angenommen, die insbesondere die Menschenaffen betrifft. Das führt auch zur Übertragung der physiognomischen Überlegungen auf das Tierreich: „Ich würde dasjenige auswählen, das die geistreichste Physiognomie hätte und bei tausend kleinen Verrichtungen am ehesten hielte, was diese mir versprochen hatte.“<sup>26</sup> Das eigentliche Versprechen, das La Mettrie hier selbst einzulösen gedenkt, besteht darin, dem Tier die menschliche Sprache beizubringen. Er beruft sich hierzu auf die erfolgreichen Experimente, die der Schweizer Physiker Johann Conrad Amman (1669-1730) zum Sprachenlernen von Gehörlosen unternommen hatte und die in seiner Schrift *Surdus loquens* (1692) dargestellt wurden. Einem Affen, der aufgrund seiner Physiognomie „geistvoll“ erscheint, könnte nach dieser Methode die menschliche Sprache beigebracht und damit ein wesentlicher Gattungsunterschied aufgehoben werden, auf den z.B. Descartes in der Abgrenzung des Menschen von Tier und Maschine gleichermaßen bestanden hatte.<sup>27</sup> Für La Mettrie werden die Grenzen jedoch fließend, was sich nicht zuletzt physiognomisch zeigen soll:

<sup>26</sup> *Die Maschine Mensch*, S. 49.

<sup>27</sup> René Descartes, *Entwurf der Methode*, Hamburg (Meiner) 2013, S. 49 ff.

„Der Übergang von den Tieren zum Menschen ist kein gewaltsamer, die wahren Philosophen werden darin übereinstimmen. Was war der Mensch vor der Erfindung der Wörter und der Sprachen. Ein Tier seiner Art, das mit sehr viel weniger natürlichem Instinkt als die anderen (...) sich nicht mehr vom Affen und den anderen Tieren unterschied als der Affe selbst von diesen; ich meine durch eine Physiognomie, die ein größeres Unterscheidungsvermögen verrät.“<sup>28</sup>

Die graduellen physiognomischen Unterscheidungen zwischen Individuen heben die fundamentalere Gattungsdifferenz zwischen Mensch und Tier tendenziell auf. Leitende Annahme ist, dass das Gesicht, wie das Krankheitssymptom in der Diagnose, das jeweils individuelle Maß der Vergeistigung verrät. Auf welche konkrete Weise Gesicht und Geist dabei miteinander in Beziehung treten, bleibt allerdings fraglich:

„Betrachten sie das Porträt jenes berühmten Pope, des Voltaires der Engländer. Die Anstrengungen, die Energien seines Genies, zeichnen sich in seiner Physiognomie ab; sie ist völlig verkrampft, seine Augen treten aus den Höhlen hervor, seine Augenbrauen heben sich mit den Stirnmuskeln. Warum? Weil der Ursprung der Nerven in den Wehen liegt und weil der ganze Körper eine Art ebenso schwerer Geburt nachempfinden muss. Wenn es keinen inneren Strang gäbe, der auf solche Weise

<sup>28</sup> *Die Maschine Mensch*, S. 53.

die äußeren zieht – woher kämen dann all diese Erscheinungen?“<sup>29</sup>

Solche physiologischen Stränge sind für La Mettries medizinische Auffassung des menschlichen Körpers ebenso bedeutend wie für seine Maschinentheorie. In Anlehnung an die Mechanik des Uhrwerks setzt er sie auch mit Triebfedern (*ressorts*) gleich. Kein anderer technischer Ausdruck wird im *Homme Machine* so häufig verwendet wie dieser. Wir finden ihn schon bei Descartes und zusammen mit dem „Strang“ auch bereits 100 Jahre vor dem *Homme Machine* in Hobbes *Leviathan*: „Denn was ist das Herz anderes als eine Feder, was sind die Nerven anderes als lauter Stränge und die Gelenke anderes als lauter Räder.“<sup>30</sup> Solche mechanistischen Konzepte körperlicher Bewegung wurden zwischenzeitlich nur noch von der Nervensaiten-Theorie ergänzt, die von der Vorstellung frei schwingender Saiten innerhalb der Nervenbahnen ausging. La Mettrie kennt sie offenbar, denn in seiner Satire vergleicht er die eigene Seele ironisch mit einer „Baßgeigensaite“. Selbst das Gehirn wird im *Homme Machine* als eine „gespannte Saite“ tituiert. Allerdings und das ist die entscheidende Differenz zu den erwähnten Autoren und Positionen, gelten ihm weder nervliche Saiten noch mechanische Stränge als Übertragungsmedien, in deren Hintergrund ein Geist steht, der die Lebensäußerungen des Körpers wie über die Schnüre einer Marionette steuert. Viel-

<sup>29</sup> *Die Maschine Mensch*, S. 107.

mehr wertet La Mettrie solche Nervenbahnen, Muskelfasern, Stränge und Saiten grundsätzlich auf, weil er die von ihnen bewirkten Bewegungen als Dokument ihrer eigenen seelischen Autonomie versteht. Demnach folgt bereits die kleinste Faser des animalischen Körpers einem prinzipiellen Bewegungstrieb „organisierter Materie“ und dokumentiert damit ihre seelische Unabhängigkeit von einem Gesamtorganismus. Es gilt „unwiderlegbar zu beweisen, daß sich jede kleine Faser bzw. jeder Teil der organisierten Körper durch ein ihm eigenes Prinzip bewegt und dessen Wirkung keineswegs von den Nerven abhängt“,<sup>31</sup> heißt es programmatisch im *Homme Machine*.

Diese Vorstellung einer faserartigen Organisation von Materie finden wir auch bei Pernetti. Beide zitieren nahezu identisch aus einem Briefwechsel zwischen Erasmus und Karl V., der in Fontenelles *Neuen Dialogen über den Tod* (1683) wiedergegeben wurde. Im *Homme Machine* heißt es: „Ein Nichts, eine kleine Faser, irgendetwas, das auch die genaueste Anatomie nicht entdecken kann, hätte aus Erasmus und Fontenelle zwei Tore gemacht, wie jener selbst in einem seiner besten Dialoge bemerkt.“<sup>32</sup> Hängt die Empfindlichkeit und Verletzlichkeit des menschlichen Gehirns von einer bloßen Faser („fibre“) ab, so ist diese wiederum als

30 Thomas Hobbes, *Leviathan*, Hamburg (Meiner) 1996, S. 5.

31 *Die Maschine Mensch*, S. 101.

32 *Die Maschine Mensch*, S. 45; vgl. Pernetti, *Philosophical Letters upon Physiognomies*, Editors Preface, S. XII-XIII.

minimal organisiertes, materielles Fundament des Seelischen ausgewiesen – und aufgewertet. „Die verschiedenen Zustände der Seele stehen also immer in Wechselbeziehung zu denen des Körpers“,<sup>33</sup> heißt es resümierend im *Homme Machine*. Und die Physiognomie macht diese unmittelbare Beziehung zwischen Körper und Geist anschaulich, insofern das, was an den Gesichtszügen „zieht“, bereits die inkorporierte Seele selbst ist. Wie verändert sich diese psycho-physische Beziehung, wenn sich ein Individuum nicht mehr in und durch sein Gesicht, sondern in anderen medialen Artefakten zeigt? Zum Beispiel in Bildern oder Schriften.

### c) Schriftliche Masken

In seinem eigentlichen Hauptwerk aus der Zeit in Sanssouci, einem Buch über das Glück, das sich als Vorwort einer Seneca-Übersetzung tarnt und für dessen Veröffentlichung sich La Mettrie ohne vorherige Absprache auf Friedrich beruft, um der Zensur zu entgehen (und das im Mai 1749 dann wiederum über das von Friedrich eigens erlassene „Edict wegen der wieder hergestellten Zensur“ kassiert wird), spielt er noch öfter als im *Homme Machine* auf physiognomische Phänomene an, um an sich selbst, Individuen anderer Gattungen oder auch Schriften die eigenständige materielle Konstitution hervorzuheben. Wiederholt wird in dieser ersten großen Schrift

<sup>33</sup> *Die Maschine Mensch*, S. 43.



aus Sanssouci dabei auf Pernetti hingewiesen.<sup>34</sup> So etwa in der Feststellung, dass das individuell verfügbare Lebensglück zwischen den Menschen der Verschiedenheit und Vielfalt ihrer Gesichter entspreche: „Welche erstaunliche Mannigfaltigkeit gibt es doch allenthalben bei der Glückseligkeit! Sie ähnelt der der Geister und der Gesichter: wie es bei ihnen nicht zwei gleiche gibt, so gibt es auch keine zwei Menschen, die auf die gleiche Art und durch die gleichen Mittel glücklich sind. Und woran liegt das? Doch nur an der Organisation!“<sup>35</sup>

Da das Gesicht demnach kein gattungsspezifisches Attribut von Menschen oder Tieren ist, sondern individuell, je nach körperlich-geistiger Organisation ausdifferenziert werden kann, geht La Mettrie davon aus, dass auch seine „Maschine“ nebst ihrer „angeborenen Triebkräfte“ noch im charakteristisch beschriebenen Papier erkennbar wird:

„Es ist deshalb keineswegs erstaunlich, daß diese ‚Abhandlung über das Glück‘ von allen anderen, die bisher erschienen sind, völlig verschieden ist. Ich habe das Thema meinen Empfindungen entsprechend abgehandelt und sozusagen meinen Charakter zu Papier gebracht, und zwar so getreu, daß

34 Vgl. *Anti-Seneca*, S. 74. Bemerkenswert ist allerdings, dass bereits die erste Version des *Anti-Seneca* von 1748 Pernetti explizit als Autor benennt, während die englische Übersetzung noch 1751 anonym erscheint.

35 *Anti-Seneca*, S. 130. Organisation steht hier zusammenfassend für die im französischen Original vorkommenden Ausdrücke für Körperbau (organisation), Einbildungskraft (imagination) und Blutkreislauf (circulation). Vgl. Laska, *Einleitung*, S. XXIV.

jemand, der mich gut kennt, ohne Mühe die ungebundenen Triebkräfte meiner Maschine wiedererkennen wird, während jemand, der mich gar nicht kennt, wenn er nur ein bißchen Gespür hat, bald merken wird, wie wenig Einfluß ich, all meiner Kühnheit zum Trotz, in der Gesellschaft zu gewinnen vermag, wo meine einzige Maske die Maskenlosigkeit ist.“<sup>36</sup>

Das Thema der Maske ist Mitte des 18. Jahrhundert fest über die italienische *Commedia dell' arte* etabliert, die vor allem in Paris besonders erfolgreich war. Zwei ihrer maskierten Charaktere, *Scaramuz* (der Aufschneider) und *Pantalone* (der alte Geizkragen), werden in La Mettries Satire von der zu Boden gestürzten Maschine immer wieder erwähnt und als angemessene Begleiter des „Herrn Maschine“ vorgestellt. Ist es in solch einer Gesellschaft stereotyper Masken nicht besonders leicht, als maskenlos zu erscheinen?

Ob La Mettrie das unvermeidlich diplomatische Spiel am Potsdamer Hof tatsächlich maskenlos bestreiten kann, ist fraglich. Die Ikonografie seines gestochenen Porträts, die zur physiognomischen Visitenkarte des Autors wird, zeigt ihn ja bereits in einer historischen Pose: Als den antiken griechischen Philosophen Demokrit, jenen frühen Materialisten, über den im 19. Jahrhundert der spätere Materialist Karl Marx seine Doktorarbeit schreiben wird. Dass La Mettrie auf seinem Porträt in der ‚Maske‘ des an-

<sup>36</sup> *Anti-Seneca*, S. 132.

tiken Materialisten auftritt, muss aber nicht bedeuten, dass er sich selbst auch als (materialistischen) Philosophen verstanden hat. Zwar gilt ihm immerhin als die „beste der Philosophien, die der Ärzte“,<sup>37</sup> wie bereits im *Homme Machine* mit methodischer Klarheit betont wurde. Gleichwohl ist sie aber auch ein eitles, ruhsüchtiges Geschäft: „Mit der Philosophie halten wir es wie mit unserer Geliebten: alle Welt soll sehen, in welchem Maße wir uns ihrer Gunst erfreuen.“<sup>38</sup> So ist der philosophierende Autor immer bemüht, sich selbst in einem vorteilhaften Licht darzustellen und dieses Selbstporträt in seinen Schriften niederzulegen: „Da ich gerade dabei bin, mich, wie ich es in all meinen Schriften getan habe, auf vorteilhafte Weise selbst zu porträtieren, muß ich nun meinem Bild auch noch spezifischere Züge hinzufügen. Man wird dann um so deutlicher erkennen, wie sehr die Glückseligkeit im Physischen begründet ist.“<sup>39</sup> heißt es im *Anti-Seneca*.

La Mettries Hinweis darauf, dass er sich in all seinen Schriften „auf vorteilhafte Weise selbst“ porträtiert und dabei auch die „ungebundenen Triebkräfte“ seiner Maschine, „sozusagen meinen Charakter zu Papier gebracht“ habe, wiederholt jedoch eine Bemerkung, mit der bereits Pernetti in seinen *Philosophischen Briefen über die Physiognomien* die eigene Identität als Autor maskiert hatte: Im Vorwort der englischen Ausgabe der *Philoso-*

37 *Anti-Seneca*, S. 53.

38 *Anti-Seneca*, S. 81.

39 *Anti-Seneca*, S. 89.

*phical Letters upon Physiognomies* von 1751 wird über den (noch) anonymen Autor der Schrift aus der *Bibliothèque raisonnée* zitiert (Januar 1747):

„It is probably of the Autor's Modesty, we must complain that his Name is a Secret (...) However, an attentive Perusal of his Book has pointed out to me some Passages, from which I may draw a Sketch of him. If his own Assertions be true, that Physiognomies leads to the Knowledge of the inward Man, no less certain is it, that from an Author's Productions a shrewd Guess may be given of his Disposition, Circumstances, Talents, and good or bad Qualities.“<sup>40</sup>

Verrät sich in einem Text somit unvermeidlich die Persönlichkeit des Autors, dann kann das schriftsprachliche Selbstporträt geradezu als Notwehr verstanden werden: „Wir sind jedoch allemal die Dummen, wenn das Bild, das wir uns (von uns selbst) machen – ob positiv oder negativ – von anderen abhängig ist, davon ob sie uns schmeicheln oder schmähen.“<sup>41</sup> Noch sicherer erscheint jedoch die Strategie, im Umgang mit den Porträts pauschal jegliche Ähnlichkeit zu leugnen. Selbst die, die sich unwillentlich, also kraft der eigenen physischen Konstitution des Autors in seiner Schrift dann als eine Quasi-Physiognomie abgelagert hat. Aber auch diese scheinbar natürliche Ähnlichkeit des schriftsprachlichen Selbstporträts steht grundsätzlich infrage,

40 Perneti, *Philosophical Letters upon Physiognomies*, Editors Preface, S. IV.

41 *Anti-Seneca*, S. 86.

wenn ihr Befürworter im Vorwort seines *Œuvres philosophiques* dann zugleich reklamiert: „Wagen wir es zu sagen: ich gleiche all diesen Porträts überhaupt nicht, die von mir in der Welt herum geboten werden, mehr noch: man hätte auch unrecht, mich nach meinen Schriften beurteilen zu wollen.“<sup>42</sup> Aber führt das persönliche Bekenntnis zu diesem radikalen Entzug biographischer Authentizität nicht unvermeidlich zu der gerade bezweifelten Selbstinszenierung? Mit der generellen Ähnlichkeitsleugnung setzt sich La Mettrie immerhin die „Maske der Maskenlosigkeit“ auf.

Offensichtlich ist er ein Meister der Maskierung, denn wie viele namhafte Autoren der frühen Neuzeit (Descartes oder Spinoza) und der beginnenden Aufklärung (Hume oder Diderot) lässt auch La Mettrie viele seiner Schriften, insbesondere solche, die sich zur theologisch brisanten Seelenthematik äußern, anonym erscheinen. Im zunächst ebenfalls anonym publizierten *Homme Machine* versuchte er sich im Vorwort sogar einigermaßen erfolgreich als ein Schweizer Autor zu maskieren. Über solche Maskierungen der Autorschaft und ihre bildlichen Konsequenzen heißt es in La Mettries Potsdamer Satire:

„Hierin hat man unserm Gelehrten Unrecht getan. Er hat keinem seiner Bücher seinen Namen vorsetzen lassen. Seine Maschine hat den glücklichen

<sup>42</sup> Zitiert nach Jauch 1998, S. 451. Vgl. Julien Offray de La Mettrie, *Œuvres philosophiques*, Berlin 1774, 2. Nachdruckauflage, Hildesheim u.a. (Olms) 1988, S. 30.

Zeitpunkt nicht erreicht, dass sie hätte sagen können: Die Welt gedenkt an mich; Denn meine Schriften ziert mein Nam und Kupferstich.“<sup>43</sup>

Die Maschine La Mettrie hat demnach den glücklichen Zeitpunkt verpasst, an dem sie dies über sich selbst hätte sagen können. Da es sich bei dieser ironischen Selbstauskunft aber nur um einen kleinen gereimten Dreizeiler in der Fußnote einer Satire handelt, die La Mettrie über sich selbst geschrieben hat, besteht die Chance, dass sich genau wegen dieses Reimes eines Tages doch jemand an ihn erinnert. Und zwar als eines Autors, der sich unter anderem in gezielten, quasi-biographischen Selbstverleugnungen zu erkennen gab.

Neben der Maske des „Herrn Maschine“, die als die eines technoiden Materialisten konzipiert ist, wählt La Mettrie in seinen Potsdamer Schriften häufig noch eine weitere Maske aus, die eher einem Größenwahnsinnigen und ruhmessüchtigen Autor zusteht: Die des „Herkules aus der Fabel“, womit er eine Formulierung übernimmt, die Voltaire für die übermäßige Glorifizierung von Newton geprägt hatte. La Mettrie setzt sich diese Maske erstmalig im Frühsommer 1748 in seiner kleinen Schrift *Homme Plante* auf. Im Text geht er auf eine Überlegung aus dem scheinbar immer noch anonymen *Homme Machine* ein und beginnt dann in einer Fußnote seine Autorschaft an diesem Buch in einer kaum glaubwürdigen Weise zu leugnen:

43 *Die zu Boden gestürzte Maschine*, S. 52.

„Der Autor eines Werks, das man mir zugeschrieben hat, wie so viele andere, die ich nicht verfasst habe. Hier folgt die Liste, *l' Homme Machine, Traité de la Materialité de l'Ame, l' Homme plus que Machine, Essai de M.S. Sur le Mérite & la Vertu, Les Pensées philosophiques, Histoire de la Cour de Perse, Relations ex Belgio in Parnassum*, usw. Sofern man sich in der schönen Literatur auskennt und eine genaue Kenntnis der Klassiker hat, dann sieht man, dass ich, wie Herr Voltaire es von Newton sagt (Lettr. Philosophiq.), der Herkules der Fabel bin, dem man alle Großtaten der anderen Helden zuschreibt. Es ist nicht notwendig, sich darüber länger zu verbreiten.“<sup>44</sup>

Auch hier wird nahtlos Wahrheit mit Dichtung verwoben, sodass ein „Wahrheiten- und Lügengewebe“ entsteht (wie der Maler Max Ernst einmal die Autobiographie genannt hatte). Denn die ersten drei der angeführten Buchtitel sind tatsächlich La Mettrie zuzuschreiben und die folgenden teilweise völlig willkürlich gesetzt. La Mettries Lieblingsmasken seiner letzten Potsdamer Lebensjahre heißen offenbar „Herr Maschine“ und „Herkules aus der Fabel“, die er beide geradezu verschwenderisch in seiner Satire von der zu Boden gestürzten Maschine anführt. Vielleicht sind das ja, trotz aller Zuschreibungsprobleme, auch die passenden Bildtitel für das gemalte Porträt und den Stich und vielleicht tragen sie darüber hinaus auch zu seiner theoriegeschichtlichen

44 *Der Mensch als Pflanze*, S. 27.

Positionsbestimmung bei: Wie der Herkules aus der Fabel zieht La Mettrie mehr Bilder und theoretisch klassifizierende Zuschreibungen an, als ihm oder seinem Werk eigentlich zustehen. Anhand der bildlichen Porträts und schriftlichen Masken stellt sich dabei aber nicht nur die physiognomische Kardinalfrage, auf welche individuelle seelische Konstitution diese Zeugnisse nun verweisen, sondern auch die, welchen eigenständigen Maschinenbegriff dieser fabulierfreudige Autor und bekennende Maschinenmensch denn eigentlich hervorgebracht hat?





Abb. 1: Antoine Pesne, Julien Offray de La Mettrie, nach 1748, Copyright: SPSG, GK I 5656. Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg / Fotograf: Klaus Bergmann.



Abb. 2: Georg Friedrich Schmidt, La Mettrie, Copyright: Harvard Art Museums, Fogg Museum, Gift of William Gray from the collection of Francis Calley Gray.



Abb. 3: Adolph Menzel, La Mettrie, in: Die Werke Friedrichs des Großen in deutscher Übersetzung, Zehn Bände mit Illustrationen von Adolph von Menzel, Berlin 1913, Bd. 8, Gedächtnisrede auf La Mettrie, S. 221.



Abb. 4: Georg Friedrich Schmidt, Julien Offray de La Mettrie, um 1750, Copyright: Staatliche Museen zu Berlin, Gemäldegalerie / Foto: Volker-H. Schneider.

*Literaturverzeichnis*

- Adelung, Johann Christoph, *Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer Unholden*, Band 3, Leipzig (Weygand) 1787.
- Bexte, Peter, *Tumult im psychischen Apparat. Wezels genialer Maschinenbau der Seele*, in: Ders. und Werner Künzel, *Maschinendenken / Denkmachines. An den Schaltstellen zweier Kulturen*, Frankfurt a.M. u. Leipzig (Insel) 1996, S. 17–43.
- Descartes, René, *Die Passionen der Seele* (1649), übersetzt und herausgegeben von Christian Wohlers, Hamburg (Meiner) 2014.
- Descartes, René, *Entwurf der Methode* (1637), übersetzt und herausgegeben von Christian Wohlers, Hamburg (Meiner) 2013.
- Descartes, René, *Meditationen über die erste Philosophie* (1642), übersetzt und herausgegeben von Christian Wohlers, Hamburg (Meiner) 2009.
- Diderot, Denis, *Jacques der Fatalist und sein Herr*, aus dem Französischen übersetzt und mit einem Nachwort von Christel Gersch, Berlin (Aufbau) 1980.
- Drux, Rudolf, *Das Menschlein aus der Retorte – Bemerkungen über eine literarische Gestalt, ihre technikgeschichtlichen Konturen und publizistische Karriere*, in: Karl R. Kegler et. al. (Hg.), *Der künstliche Mensch. Körper und Intelligenz in Zeiten ihrer technischen Reproduzierbarkeit*, Köln (Böhlau) 2002, S. 217–238.
- Du Marsais, César Chesneau, *Philosoph*, in: *Die Welt der Encyclopédie*, ediert von Anett Selg & Rainer Wieland, aus dem Französischen von Holger Fock, Theodor Lücke, Eva Moldenhauer und Sabine Müller, Frankfurt a.M. (Eichborn) 2001, S. 309–311.
- Dusch, Johann Jacob, *Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn vom Stande*, 3. Teil, Wien (Trattner) 1770. Online unter: <http://dl.uni-freiburg.de/diglit/dusch1770-3> [Aufruf am: 9.9.2018].
- Faulstich, Werner (Hg.), *Das Alltagsmedium Blatt*, München (Fink) 2008.
- Flasch, Kurt, *Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin bis Machiavelli*, Stuttgart (Reclam) 1988.
- Foucault, Michel, *Überwachen und Strafen*, übersetzt von Walter Seitter, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1977.

- Gottsched, Johann Christoph, *Handlexikon oder Kurzgefaßtes Wörterbuch der schönen Wissenschaften und freien Künste*, Leipzig 1760. Online unter: [http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10573937\\_00005.html](http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10573937_00005.html) [Aufruf am: 9.9.2018].
- Gottschling, Caspar (Hg.), *Q. Horatii Flacci poemata*, Halle (Renger) 1724. Eine digitale Version der 3. Ausgabe von 1764 findet sich online unter: <http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd18/content/title-info/1657941> [Aufruf am: 9.9.2018].
- Hobbes, Thomas, *Leviathan*, aus dem Englischen übertragen von Jutta Schlösser. Mit einer Einführung und herausgegeben von Hermann Klenner, Hamburg (Meiner) 1996.
- Jauch, Ursula Pia, *Jenseits der Maschine. Philosophie, Ironie und Ästhetik bei Julien Offray de La Mettrie* (1709–1751), München (Hanser) 1998.
- Jauch, Ursula Pia, *Friedrichs Tafelrunde & Kants Tischgesellschaft. Ein Versuch über Preußen zwischen Eros, Philosophie und Propaganda*, Berlin (Matthes & Seitz) 2014.
- Kittler, Friedrich, *Grammophon, Film, Typewriter*, Berlin (Brinkmann & Bose) 1986.
- Kluxen, Andrea M., *Bild eines Königs. Friedrich der Große in der Graphik*, Limburg (Starke) 1986.
- Kudla, Hubertus (Hg.), *Lexikon der lateinischen Zitate. 3.500 Originale mit Übersetzungen und Belegstellen*, München (Beck) 1999.
- La Mettrie, Julien Offray de, *L'Homme Machine. Der Mensch eine Maschine*, übersetzt von Theodor Lücke (1965 u. 1984), Stuttgart (Reclam) 2015.
- La Mettrie, Julien Offray de, *Die Maschine Mensch*, übersetzt und herausgegeben von Claudia Becker, Hamburg (Meiner) 2009.
- La Mettrie, Julien Offray de, *Der Mensch als Maschine*, mit einem Essay herausgegeben von Bernd A. Laska, Nürnberg (LSR) 2004 (3. Auflage).
- La Mettrie, Julien Offray de, *L'Homme-Plante*, Potsdam (Christian Friedrich Voss) 1748. Deutsche Erstübersetzung unter: Ders., *Der Mensch als Pflanze*, übersetzt von Gabriele Blaikner-Hohenwart und Hans Goebel, Weimar (VDG) 2008.
- La Mettrie, Julien Offray de, *Über das Glück oder das höchste Gut („Anti-Seneca“)*, herausgegeben und eingeleitet von Bernd A. Laska, Nürnberg (LSR) 2004 (2. Auflage).

- La Mettrie, Julien Offray de, *Die Kunst, Wollust zu empfinden*, herausgegeben und eingeleitet von Bernd A. Laska, Nürnberg (LSR) 2007 (2. Auflage).
- La Mettrie, Julien Offray de, *Les Animaux plus que machines*, Berlin 1750. Deutsche Erstübersetzung unter: Ders., *Die Tiere sind mehr als Maschinen*, übersetzt von Thomas Wäckerle, herausgegeben, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Ulrich Richtmeyer, in: *Maschinentexte aus Sanssouci*, Band 2 (in Vorbereitung).
- La Mettrie, Julien Offray de, *Œuvres philosophiques*, Berlin 1774, 2. Nachdruckauflage, Hildesheim u.a. (Olms) 1988.
- Lange, Friedrich Albert, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart* (1866), Nachdruck: Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1974.
- Laska, Bernd A., *Einleitung*, in: La Mettrie, *Über das Glück oder das höchste Gut („Anti-Seneca“)*, S. V–XXIX.
- Laska, Bernd A., *Julien Offray de La Mettrie*, in: La Mettrie, *Der Mensch als Maschine*, S. VII–XL.
- Lautenbach, Ernst, *Latein-Deutsch: Zitate-Lexikon*, Münster (LIT) 2002.
- Le Brun, Charles, *Expressions des Passions de l' Ame*, Paris 1727.
- Le Brun, Charles, *Handwörterbuch der Seelenmalerei zum gemeinnützigen Gebrauch, besonders für Zeichner, Mahler und Liebhaber charakteristischer und allegorischer Darstellungen; nebst 52 in Kupfer gestochenen Köpfen, die vorzüglichsten Gemüthsbewegungen und Leidenschaften betreffend*, Leipzig (Kleefeld) 1802.
- Lippe, Max, „Tralles, Balthasar Ludwig“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 38 (1894), S. 489–494. Online unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd117421952.html#adbcontent> [Aufruf am 18.06.2018].
- Luh, Jürgen, *Der Große. Friedrich II. von Preußen*, München (Panthleon) 2014.
- Magnan, André, *Dossier Voltaire en Prusse 1750-1753. Studies on Voltaire and the Eighteenth Century*, Bd. 244. Oxford 1986.
- Marx, Friedrich, *Anser*, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*, Band 1,2, Stuttgart (Metzler) 1894, Sp. 2336. Online unter: [http://ia600202.us.archive.org/2/items/PWRE01-02/Pauly-Wissowa\\_12\\_2335.png](http://ia600202.us.archive.org/2/items/PWRE01-02/Pauly-Wissowa_12_2335.png) [Aufruf am: 9.9.2018].
- Michaelis, Rainer, *Betrachtungen zum malerischen Werk des preußischen Hofkupferstechers Georg Friedrich Schmidt (1712–1775)*, in: *Jahrbuch Preussischer Kulturbesitz*, Vol. 35, Berlin (Mann) 1998, S. 221–235.

- Nietzsche, Friedrich, *Schreibmaschinentexte*, vollständige Edition, Faksimiles und kritischer Kommentar, herausgegeben von Stephan Günzel und Rüdiger Schmidt-Grépály, Weimar (Bauhaus Universität) 2003.
- Pernetti, Jacques, *Lettres philosophiques sur les Physionomies*, Den Haag 1746.
- Pernetti, Jacques, *Philosophical Letters upon Physiognomies*, London 1751.
- Probst, Ulrich, *Heylsamer, Tröstlicher Gedancken*, Zweyter Theil, Augspurg (Dornner) 1760. Online unter: [http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10461300\\_00001.html](http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10461300_00001.html) [Aufruf am: 9.9.2018].
- Ritter, Adolf, *Der Mensch eine Maschine*, übersetzt, erläutert und mit einer Einleitung über den Materialismus versehen von Adolf Ritter, Leipzig (Erich Koschny) 1875.
- Spanuti, Hermann J., *Teutsch-Orthographisches Schreib-, Conversation-, Zeitungs- und Sprüchwörter Lexikon [...]*, Hannover (Nicolaus Förster) 1720. Online unter: [http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10584391\\_00009.html](http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10584391_00009.html) [Aufruf am: 9.9.2018].
- Stieler, Kaspar von, *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz*, Nürnberg (Hofmann) 1691. Online unter: [http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb11223968\\_00009.html](http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb11223968_00009.html) [Aufruf am: 9.9.2018].
- Tetens, Holm, *Nachwort*, in: La Mettrie, *L'Homme Machine. Der Mensch eine Maschine*, Stuttgart (Reclam) 2015, S. 171–188.
- Vergil, *Bucolica*, in: *Die Gedichte des Publius Virgilius Maro im Versmaß der Urschrift übersetzt*. Erste Abtheilung. *Die Idyllen; das Gedicht vom Landbau*, übersetzt von C.U. v. Osiander, Stuttgart (Metzler) 1853.
- Vietta, Silvio, *Europäische Kulturgeschichte. Eine Einführung*, München (Fink) 2005.
- Wessely, Joseph Eduard, *Georg Friedrich Schmidt. Verzeichniss seiner Stiche und Radirungen*, Hamburg (Haendcke & Lehmkuhl) 1887.

